Vermischte medicinische Schriften

von

M. A. Weikard
fürstl. fuldisch. Leibarzt

Zweites Stück
mit einem Kupfer

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1779.

Vorrede.

Ich habe die Ehre einem geehrtesten Publikum mit Darbietung eines zweyten Stückes vermischter medicinischer Schriften mein gehorsamstes Compliment zu machen. Das Vergnügen, nichts Unangenehmes geliefert zu haben, wird für mich sehr rührend seyn. Gegenwärtiges Stück ist meistens eine Fortsetzung der Abhandlungen des ersten Stückes. Doch finden sich auch neue Abhandlungen dabey. Ich habe wieder von der nun so zur Mode gewordenen Nervenkrankheit gehandelt. Ich habe aber just noch nicht alles gesagt, was ich hierüber denke oder beobachte. Es kann sich noch Manches zu seiner Zeit anbringen lassen. Es kann seyn, daß noch zwey solcher Stücke von medicinischen Schriften folgen: es kann aber auch seyn, daß nichts mehr dergleichen geschieht. Es giebt hier geringe Umstände, die mich oft geschwind zur Entschliessung bringen. Immer soll es mir eine Angelegenheit seyn, mich meinen Lesern angenehmer und nützlicher zu machen. Ich bin ganz

Ihr Diener,

der Verfasser.

Innhalt.

Innhalt.

I. Wirkung des Bades bey Brückenau im Fuldischen, Ausgang der Nerven- und Gliederkrankheit. Seite 1
II. Ein unwillkührlicher Harnfluß. 7
III. Vom kalten Waschen. 9
IV. Von einer Lähmung bey einem Hypochondristen. 10
V. Von Schlagflüssen. 13
VI. Von einer Pulsadergeschwulst in der grossen Pulsader. 25
VII. Von einer tödtlichen Verstopfung in den Därmen. 52
VIII. Beyträge zur Geschichte des Schlagflusses. 63
VIIII. Von der Luft. 75
X. Von der Nervenkrankheit und was etwa noch dazwischen kömmt. 121
XI. Das Nervenfieber, das schleichende oder hitzige Nervenfieber, febris lenta nervosa. 214
XII. Fixe Luft. 247
XIII. Alkali volatil-fluor. 248
Etwas für jene, die es lesen mögen. 252
Von der Beobachtungskunst. 352

I. Wirkung

I.

Wirkung des Bades bey Brückenau im Fuldischen; Ausgang der Nerven- und Gliederkrankheit.

Ich habe im ersten Stücke (*) schon ein langes und breites von einer Fräulein erzählt, welche zuerst Nervenkrankheit hatte, nun im Jahre 1777. am Kurorte bey Brückenau badete, nach dem Bade Verhaltung der monatlichen Reinigung und eine allgemeine Gicht bekam. Ich muß doch noch hier das Nöthige wiederholen. Die Gliederkrankheit endigte sich, worauf ein Zucken und Fortstossen, ein Springen in den Beinen entstand, so, daß die Fräulein noch im Bette liegen mußte. Ich ließ die Beine wickeln und das Springen verlor sich; die Beine waren schwach, doch im Zimmer zum Gehen mit einem Stock brauchbar. Es wurden

(*) Vermischte medicinische Schriften erstes Stück S. 218. u. s. w.

wurden hier innerlich und äusserlich viele Dinge gebraucht. Es gab wieder allerhand Nervenzufälle. Ich rieth den Gebrauch des Kalkwassers mit Milch. Wehrend diesem Gebrauche bekam sie ein Faulfieber. Ich wurde nach einigen Tagen berufen. Es waren alle Anzeigen zum Brechmittel da, welches schon im Anfange hätte sollen gegeben werden. Es schien schon böse Materie ins Blut gekommen zu seyn. Die Hitze war beissend, der Puls geschwind, der Leib gedunsen, der Magen brennend. Man hatte ihr den Tag vor meiner Ankunft etwas Molken gegeben; sie warf etwas Blut aus. Da war nun guter Rath theuer, ob man dessen ungeachtet noch sollte brechen lassen oder nicht. Ich nahm die Umstände zusammen und faßte den Entschluß, sie mit einem Aufguß von Ipecacuanha gelind brechen zu lassen. Sie brach einige mal mit grosser Erleichterung, ohne Blutauswurf. Ich gab am andern Tage Brechweinstein. Sie brach häufige gallichte Unreinigkeit, war aber einige male so matt als eine Sterbende. Ich ermunterte sie zweymale mit Alkali volatil, welches ich eben bey mir hatte. Gegen Abend wurde sie ungemein viel munterer. Es war der Vorabend meiner Abreise. Es kam so weit, daß ich ihr einige Liederchen sang; sie war begierig, die Melodie zu fassen und orgelte mit ihrer Stimme

nach. Wie erschrack ich am Morgen, als ich sie wieder äusserst niedergeschlagen und ganz entkräftet fand. Ich befürchtete, ich möchte sie halb zu todt gesungen haben. Es war aber Krankheit und zum Theil Gemüthsunruhe, da sie nun wieder alles Uebel von ihrer Krankheit nach meiner Abreise befürchtete. Ich ritte fort, und die Patientin ward am selbigen Tage noch zum Sterben. Ich hatte Arzeneyen verordnet. Das Fieber wich. Doch gab es noch immer allerley widrige Umstände, Härte im Unterleibe, Verhaltung der Monatsreinigung, Verstopfung im Stulgange, Blut beym Stulgange, Schwermuth, Brustdrücken, Husten, fliegende Hitze, Mattigkeit. Die Beine waren äusserst schwach, oft war in selbigen ein Brennen, eine Unempfindlichkeit; sie waren, wie man sagt, wie eingeschlafen. Sie brauchte allerley, zuweilen auch einige Zeit gar nichts. Sie mochte einstens einen besondern Verdruß oder Gemüthsunruhe gehabt haben, und verlor plötzlich alles Vermögen zu Stehen und zu Gehen. Man mußte sie tragen, wohin man sie haben wollte. Ich schlug bey solchen Umständen im Maymonat das Bad zu Brückenau vor, doch erst bey wärmeren Tagen. Es wurde von ihrem Herrn Vater zugesagt, und sie traf im Augustmonat an unserm Kurorte ein. Sie haben sie ja alle in ihren be-

trübten Umständen gesehen, da Sie just damal noch am Kurorte waren! Sie haben aber auch gesehen, wie sie zu ihrem Erstaunen täglich besser wurde! Aber Sie wissen doch nicht alle, wie das Ding eigentlich hergegangen ist! Ich werde es erzählen.

An einem sehr heissen Tage war die Fräulein von Hause bis Fuld gefahren, gegen fünf Meilen Weges. Am andern Tage von Fuld bis Brückenau. Das gab viele Unruhe im Körper. Sie klagte Lendenweh, Beinweh, Kopfweh und allerley. Professor Alix ließ sie bey diesen Unruhen in ein laues Bad von Brückenauer Wasser setzen. Der Erfolg war glücklich. Sie badete noch einmal am andern Tage und erhielt ihre Monatsreinigung, die sie schon über ein Jahr lang nicht gesehen hatte. Dieses Geschäfte wurde abgewartet, alsdann wurde fleißig fortgebadet. Es war im ganzen Körper grosse Schwäche der Nerven; sie konnte selten eine ganze Tischzeit ruhig aushalten. Es ward ihr kraftlos, schwindelnd und wie ohnmächtig. Ich gab ihr zuweilen Zucker mit Zimmetöl. Sie war meistens constipirt. Ich rieth ihr täglich zweymal Gallenpillen, worzu ein Quintlein Extrakt von Rhabarbar gekommen war, nebst den bittern Extrakten. Die Fräulein, die im Anfange

fange zum Tische getragen wurde, fieng endlich an, sich führen zu lassen; sie gieng mit dem Stocke; sie gieng allein. Die stärkende Wirkung des Wassers war hier ausserordentlich. So viele stärkende Kräuter, in Wein gekocht, so viele andere Dinge waren fruchtlos verwendet. Das Wasser half.

Wenn vorhin jemand stärkende Wirkung von unserm Bade verlangte; so rieth ihm jeder zu, das Bad so kalt, als möglich, zu nehmen. Prof. Alix sowohl als ich, nahmen wahr, daß meistens jene die ausserordentlichste Hülfe hatten, welche lau gebadet hatten. Das wärmere Baden macht unruhig, erhitzt, u. d. g. das ganz kalte ist fast nicht auszustehen, und ist den Badenden auch nicht gar wohl bekommen. Wir beschlossen, fast durchgehends laue Bäder anzurathen, und so waren auch die Bäder unserer Fräulein beschaffen. Es ist wahrscheinlich, daß die Vermischung des kalten und warmen Wassers dessen Wirksamkeit vermehret. Alsdann entstehen erst die häufigen Perlen, das Geräusch, der geistige Dampf. Man giesse siedendes Wasser zu kältem in einem Glase, so kann man die Probe im Kleinen haben.

Ich habe der zurückkehrenden Fräulein gerathen, die Glieder fleißig mit geräucherten Tüchern

zu reiben, sich fleißig Bewegung zu machen, Staalpulver oder sonst etwas Stärkendes zu nehmen, oder wenigstens mit dem Gebrauche ihrer Pillen fortzufahren. Die Fräulein reisete bey der schlimmsten Herbstwitterung zurück. Es war der unangenehmste Wind und Regen. Sie hatte sich nichts weniger vorgenommen, als bey ihrer Ankunft zu Hause aus dem Wagen zu springen, und den Ihrigen entgegen zu laufen. Zum Unglücke ward nahe bey dem Orte der Wagen umgeworfen; die Frau, so bey ihr war, ward vom zerbrochenen Glase verletzt. Der Schrecken hatte die Nerven der Fräulein empfindlich angegriffen. Sie hatte ein Zittern in ihren Gliedern, und wieder einige Schwäche in ihren Beinen. Sie konnte also nicht nach ihrem Vorsatze springen und laufen. Doch waren die Ihrigen über diese Aenderung erstaunt. — Darf man nun nicht dafür halten, daß im Anfange zerstreute Gichtmaterie bey weichen oder empfindlichen Nerven die Zufälle der Nervenkrankheit verursachet hatte, daß das Baden im vorigen Jahre etwa die Nerven etwas stärkete und die Gichtmaterie in die Gelenke warf! Glück genug, wenn dieser böse Gast nach einigen Metamorphosen endlich aus dem Körper gekommen ist!

II.

Ein unwillkührlicher Harnfluß.

Eine Dame — die Geschichte ist zum Lachen — die Dame war mager, schwach, und hatte ein halbes Jahr vorher eine schwere Krankheit gehabt. Sie brauchte nun im Sommer 1778. das Bad zu Brückenau, welches, wie Sie wissen, ein stärkendes Badwasser ist. Sie mochte aus dem fünften Bade steigen, als ihr plötzlich der Urin sehr häufig fortfloß. Sie legte sich, wie es nach dem Bade gewöhnlich ist, ins Bett: der Urin gieng aber immer noch unwillkührlich, wiewohl in geringerer Menge, fort. Die Dame war zum Tode erschrocken, und glaubte sicher, daß sie nun eine ewige Bettpisserin bleiben würde. Sie ließ mich in dieser bangen Besorgniß rufen, da ich just an dem Hoflager auf den Kurort war. Sie verlangte Hülfe bey einem, wie sie glaubte, abscheulichen Umstande. Da fiel mir ein, was in den Londner Bemerkungen steht, daß ein auf die Gegend des ossis sacri gelegtes Blasen ziehendes Mittel geholfen hatte. Ich möchte keiner Dame ihre Nachtruhe, oder die Fähigkeit, auf dem Rücken zu liegen, verderben. Vielleicht, dachte ich, wirkt so ein Ding eben auch auf die Urinblase, wann es ober-

halb dem os pubis gelegt wird. Ich wollte aber nicht sogleich so schmerzhaft auf dem zarten Leibe wirthschaften, und hatte also zuvor ein Senfpflaster gewählt. Wo soll das nun hingelegt werden, fragte sie? — Das war der schlimmste Umstand für einen Arzt, der blöd und schamhaft ist, wie ich. Sie wußte nicht, wo das os pubis war, und ich wußte nicht, wie ich es deutlich genug beschreiben sollte. Mit dem Finger deuten gilt hier nichts. In größter Verlegenheit lief ich auf die Seite, und erklärte es der Kammerjungfer. Das Pflaster wurde aufgelegt; es hatte kaum einige Zeit gelegen, so fiel mir ein, der Dame 8 bis 10 Tropfen von den Alkali-volatil-fluor, welches ich aus meiner Hosentasche zog, mit Wasser einzugeben. Ich gab es, und die Dame empfand bald Hülfe. Ich weiß nun nicht, ob das Senfpflaster schon gewirkt hatte, oder ob es vom flüchtigen Salmiakgeiste kam. Ich vermuthe es vom letztern. Furcht und Uebel waren nun verschwunden, und man lachte noch über meine ängstige Verlegenheit in Bestimmung des Ortes, wo das Pflaster sollte hingelegt werden. Die Dame fuhr mit dem Baden fort, ohne einen ähnlichen Zufall zu erfahren.

Ich vermuthete, das Bad wäre zu kalt gewesen. Es wurde mir aber das Gegentheil versichert,

sichert. Es schien doch ein lähmungsartiger Zustand der Blase gewesen seyn, weil das Alkali half. Vielleicht brachte ein stärkender Reiz des Bades diese Wirkung herfür.

III.

Vom kalten Waschen.

Ein Junge hatte ein wirkliches Brustgeschwür. Es wollte keine Arzeney Hülfe leisten. Der Körper wurde von einer brennenden Hitze verzehrt. Der Vater, ein geschickter Arzt, der mir diese Geschichte selber erzählt hat, ließ sein Kind täglich mit kaltem Wasser am ganzen Körper waschen. Das Geschwür brach auf, das Eiter wurde ausgeworfen; der Kranke erholte sich und lebet noch in gestandenem Alter. Ein Hypochondrist, ein sitzender Kopist, glaubte an Hämorrhoiden zu leiden. Er bekam einen anhaltenden Husten, und las da ungefehr, daß ich bey einem hypochondrischen Husten die Brust mit kaltem Wasser gewaschen und mich vom Husten befreyet hätte. Er wollte meinem Beyspiele folgen. Er wusch Abends seinen Hals, Brust und Leib mit kaltem Wasser und legte sich zu Bette. Nach einer Stunde warf er fast ein Pfund Blut aus, welches ihm noch nie wiederfahren war. Er liebte den Wein, doch

fühlete er keine Brustbeschwernisse. Ich habe ihn noch nach einem Jahre am Kurorte gesehen.

Man sieht hieraus, daß bey kaltem Waschen das Blut mehr gegen die innere Theile dringe. Die Nerven der Haut, das zellichte Gewebe, mögen von der äusseren Kälte einen zusammen ziehenden Reiz leiden, den sie fortverbreiten, und wodurch hernach Blut oder Eiter kann ausgepreßt werden. Man schnaufet ängstig und mühsam im kalten Bade, weil das Blut mehr gegen die Lungen gehäuft wird. Wie gefährlich kann es für Schwache oder jene seyn, die zum Blutspeyen neigen, wenn sie sich im kalten Wasser baden? Aber es wäre eine andere Frage, ob bey Lungensüchtigen, wo doch einmal Eiter in den Lungen ist, welches man nicht wohl herausbringen kann, das kalte Wasser zu rathen oder zu verbieten sey? — Das kalte Waschen der Brust ist ein unvergleichliches Mittel, um die Disposition zu Katarrhen zu vertilgen.

IV.

Von einer Lähmung bey einem Hypochondristen.

In der Hälfte des Jänners 1778. kam ein magerer Franciscaner zu mir, der vorhin Prediger

gewesen

gewesen war. Er erzählete mir, daß er immer mit ängstigenden Blähungen gemartert sey. Er mußte alle Speisen meiden, die nur blähend waren. Er fürchtete besonders die Zwiebeln, manche Gemüser, Oberkohlraben, u. d. g. da merkte ich bald, daß er in vielen Stücken mein Herr Kollega war. Nun hatte er aber noch einen besondern Umstand, wobey ich ihm nicht nachfolgen möchte. Er fühlte eine Schwere oder Art von leichter Lähmung (paresis) in dem rechten Arm und Fusse. Dieser Umstand hatte im Arm angefangen und war endlich auf den Fuß gekommen. Wenn er den Arm ausstreckte; so wurden immer einige Finger ein wenig zusammengezogen, oder er konnte selbige nicht recht ausgestreckt halten. Es war Sonderbar, was er in Absicht auf seine Blähungen beobachtet hatte. Wenn er die rechte Hand mit der linken einige Zeit rieb; so kamen endlich heftige Ructus, die noch fortdauerten, wenn er auch zu reiben aufgehört hatte. Dieses Experiment konnte er nach Willkühr machen und wiederholen. Ich weiß auch, daß ich Ructus loslassen konnte, wenn ich an meinen Schenkeln kratzete. Der Reiz der Nerven mochte sich auf jene des Unterleibs und des Magens verbreitet und dort eine Bewegung oder Zusammenziehung verursacht haben, wodurch Ructus fortgestossen wurden. Bey unserm Geistlichen

lichen dauerte dieses Spielwerk noch sechs oder acht Wochen. Er wurde gähling auf der rechten Seite gelähmt, paraplektisch, mit Verwirrung des Kopfs, da er eben predigte. Es wurden verschiedene scharfe Ueberschläge auf den Arm gemacht, er schwoll auf, die Geschwulst verlor sich: es schwollen Schenkel und Fuß, und der Umstand endigte sich in eine halbseitige Lähmung. Er war irre und seiner Zunge nicht Meister. Er lebet noch, ist albern, lahm, verwirrt im Hirne, kann einige Buchstaben, als das R, nicht aussprechen. Der Appetit ist gut. Er bätet nach, wie ein Papagay, ist sehr unflätig. Man hatte ihn ohne Wirkung elektrisirt. Er hat auch einige Zeit das Alkali volatil fluor und andere Sachen ohne Hülfe genommen. Die Geschichte ist schreckend für jene, welche Blähungen haben und apprehensiv sind. Ich habe sie der im ersten Stücke vorgetragenen Theorie von Schlagflüssen zu Ehren hierher gesetzt. Mich dünkt, sie diene dazu, wahrscheinlich zu machen, daß Schlagflüsse eher von schwachen, gereizten oder entkräfteten Nerven oder Hirne, als von Ueberschwemmung des Gehirns rühren. Wir können ja mehr hiervon schwätzen.

V. Von

V.

Von Schlagflüssen.

Es ist schon lang von vernünftigen Aerzten gepredigt worden, daß wir nur allzuoft die Wirkung für die Ursache, und diese für jene nehmen. Die Klage ist allgemein, und den Fehler nimmt man fast alle Tage wahr. Man liebt sein System, und läßt sich nicht einfallen, daß es möglich seyn könnte, daß es auf nichts, als alltäglichen Fehlern gebauet wäre. Die Heilart soll nach dem Systeme passen. Vielmal handelt man wirklich in der Ausübung anderst, als man in der Theorie schwäzt. Oder man kuriret auch manchmal so systematisch dahin, daß es Spott und Schande ist. Mich dünket, mit den Theorien vom Schlagflusse habe es die nämliche Beschaffenheit. Man ist noch lange nicht so weit in Bestimmung der Ursache und in Festsetzung der Heilart beym Schlagflusse gekommen, als man es gemeiniglich dafür halten mag. Man kann sagen, spricht Thiery, daß man noch bey den ersten Schritten ist stehen geblieben in Absicht der Erkenntniß der unmittelbaren Ursachen dieser Krankheit. — Wer hätte das denken sollen, wenn man die schönen systematischen Abhandlungen von Krankheiten durchließt?

Ich

Ich habe im ersten Stücke dieser Schriften dafür gehalten, daß etwa eine gewisse Schärfe das Gehirn und die Nerven befalle, entmanne, oder gewaltsam zusammenziehe, woher der Schlagfluß rühret. Es könnte vielleicht auch irgend eine Ursache seyn, die das Elektrische oder feinste Phlogiston, oder was es sonst für ein göttliches Ding ist, welches der Grund der Beweglichkeit und Reizbarkeit unserer Zasern ist, verscheuchet, vertilget, unthätig macht, oder sonst auf irgend eine Art verdirbt, ersticket oder wegraubet. Man weiß es aus elektrischen Versuchen, daß man dem Muskel oder einem andern thierischen Theile seine Reizbarkeit oder Kraft, sich zusammen zu ziehen und auszudehnen, benimmt, wenn man ihm seine elektrische Materie genommen hat. Es könnte seyn — Genug, wir wissen wenig oder gar nichts, wenn es darauf ankömmt, die nächste oder unmittelbare Ursache des Schlagflusses zu bestimmen. Die Erfahrung lehret, daß Schlagflüsse in Städten gewöhnlicher sind, als auf dem Lande, überhaupt dort, wo schwächere Nerven sind. Leute, die durch Venus, Bacchus, Studiren, Verdruß, Sorgen, entnervet sind, leiden sie eher, als andere. Die Schlagflüsse kommen zu gewissen Jahreszeiten, mit gewissen Winden, in gewissen Städten und Gegenden öfter, als anderswo, also entweder von

schädlichen Theilchen der Luft, oder von einem Dinge, das unser Elektrisches benimmt, oder was es sonst seyn mag.

Ich wollte nur so viel erinnern, daß es nach meinem Dafürhalten so gut als grundfalsch sey, daß eine blutige oder wässerige Ueberschwemmung des Hirns immer oder meistens die nächste Ursache des Schlagflusses sey. Ich habe hiergegen schon eine Menge Zeugs beygebracht. Lesen Sie nur, wenn es Ihnen gefällig ist, die Abhandlung vom Schlagflusse im ersten Stücke. Man öfnete Leute, die vom Schlagflusse hingeraffet waren: man fand volle Hirngefässe, oder gar ausgetrettenes Blut oder Wasser; ergo war dieses die Ursache des Schlagflusses. — Ich bitte um Vergebung, es war die Ursache nicht. Es mochte nur, wie ich Ihnen gesagt habe, die Wirkung des Schlagflusses gewesen seyn. Wie sehr passet hierher, was ich bey meinem lieben Thiery lese: * „Ich habe fünf„zehn Kadaver von Personen, die 60 bis 90 Jahre „alt gewesen waren, geöfnet. Die Blutgefässe „des Kopfes waren sehr verstopft, vielmal fand „ich sogar polypöse Verwachsungen in den Longi„tudinal- und Lateral-Sinus; bey andern waren „die Kammern des Gehirns mit einer wässerigen

„Feuch-

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 74.

„Feuchtigkeit angefüllt. Dieses sind die Wir=
„kungen, welche ich oft und genau in gleichem
„Verhältnisse bey Personen, die an dem Schlag=
„flusse gestorben sind, gefunden habe. Diese,
„wovon ich geredet habe, waren ohne den gering=
„sten Anschein eines Schlagflusses gestorben. Auf
„der andern Seite habe ich verschiedene Kadaver
„geöfnet, die von dem Schlage gerühret, oder
„plötzlich gestorben waren, oder die den dritten
„oder vierten Tag nach dem Anfalle eines Schlag=
„flusses weggeraffet wurden, und ich fand nur eine
„geringe Verstopfung ohne das geringste Austre=
„ten." Gregory sagt schon, daß man auch bey jenen, welche am Nervenfieber starben, im Gehirne oft Vereiterung, Ergiessung von Blut, Wasser, Eiter, u. s. w. antreffe (*). Also Ergiessungen ohne Schlagflüsse, und Schlagflüsse ohne Ergiessungen! — Herr von Haen erzählet die Geschichte eines Bubens, der vor einem ungeheuren Hunde so sehr erschrack, daß er die heftigste Epilepsie bekam. Das Uebel blieb, kam fast täglich, und war ungemein hartnäckig. Es wurde durch geringere Gaben von Opium gelindert oder unterdrückt. Der Junge starb nachher an der Ruhr. Haen öfnete ihn. Der Zwerchfellsnerv war in

(*) Anfangsgründe der Behandlung der Krankheiten überhaupt, und der fieberhaften insbesondere. S. 49. 50.

Mitte seiner Reise von einem harten Knoten fest umgeben und gedrückt, und so noch ein anderer Nerv, der ins Zwerchfell gieng. Die Thalami der Sehenerven waren verwelket. — Nicht wahr! wenn die Krankheit nicht offenbar vom Schrecken gekommen wäre; so hätte man diese Nervenfehler als die Ursache und nicht als die Wirkung der Krankheit angesehen? Eben so kann es vom ausgetrettenen Blute beym Schlagflusse gelten.

Ich habe einige ähnliche Beyspiele in gedachter Abhandlung angeführt. Ich habe auch erzählt, welche Menge von Wasser oft im Gehirne war, ohne daß ein Schlagfluß erfolgt wäre. Es giebt eine böse Krankheit bey Kindern, die man hydrocephalus internus geheissen hat. Sie ist meistens tödtlich gewesen. Die hauptsächlichste Zufälle waren Kopfschmerz oder Gliederschmerz, Uebelkeit, Beklemmung, Zufälle von Würmern, u. d. gl. Man fand allezeit eine ausgetrettene Lympha in den Hirnhöhlen, auf dem corpore calloso. Es gab aber die Krankheit, wovon wir sprachen, keine Schlagflüsse (*). Ich habe bey einem

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft Aerzte in Londen 4ter Band. S. 37. 40. u. s. f.

einem bösartigen Scharlachfieber eben solche Lym=phe und fast eben solche Zufälle beobachtet (*).

Ich habe einstens gesagt, daß die Ergiessun=gen im Hirne der Schlagflüßigen meistens eine Wirkung der Krankheit wären, die Folge einer gewaltsamen Bewegung der Nerven, einer ge=waltsamen Pressung oder Anstopfung der Blutge=fässe. Ein Mann hatte einen anhaltenden Rhev=matismus auf der Brust; er starb, und man fand zwischen dem Herzen und Herzfell eine grosse Menge ausgetrettenen Blutes (**). Schmerz und Krampf hatten in den Blutgefässen diese Gewaltthätigkeit ausgeübet. Soll nicht ein Aehnliches im Hirne geschehen können? Bey der Epilepsie sind die Hirn=gefässe ebenfalls angefüllet, und man hat bisweilen gesehen, daß Blutgefässe und selbst die linke Herz=höhle zerrissen sind. Natürlicher Weise war es eine Wirkung und nicht die Ursache einer heftigen krampfichten Zusammenziehung der Nerven und Gefässe. Man weiß ja, daß oft noch bey den Leichen der Schlagflüßigen das Blut zu Maul und Nasen heraus gepreßt wird. Ist dieses nicht Bewei=

(*) Observationes medicæ pag. 48. &c.

(**) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London, vierter Band. S. 280.

Beweises genug einer in der Krankheit erfolgten Pressung oder Ausdehnung gewisser Gefässe?

Wer immer in ängstiger Furcht wegen eines Schlagflusses lebt, ist just so ein Narr, als ich einmal einer war. — Um Vergebung! Ich wollte es anderst vorbringen. Wer glaubt, daß er eine Geneigtheit zum Schlagflusse habe, und wer solchen bey jeder Gelegenheit in Angst und Unruhe besorget, begehet zum Nachtheil seiner Gesundheit einen wirklichen Fehler, und wandelt eben in dem Irrthume, als ich einstens in Furcht und Schrecken gewandert bin. — So wollte ich meine Sache vorbringen.

Mich dünkt, ich habe irgendwo ein Beyspiel von einem gelehrten Hypochondristen erzählt, der da immer sagte, daß ihm ein Schlagfluß bevorstünde. Er starb auch wirklich daran, und wahrscheinlicher Weise hatte seine übertriebene Furcht den meisten Antheil dabey. Das hole der Henker, wenn man sich so einen Schlagfluß herbeyfürchten sollte!

Man weiß, daß Empfindliche manchmal einen Schmerz oder eine andere Empfindung just in jenen Theilen erregen können, wo sie ihre Gedanken

oder Aufmerksamkeit hinrichten. Mir sind dergleichen Fälle bekannt. Wenn nun Jemand sich immer mit der Idee eines Schlagflusses beschäftiget; so wird er seine Empfindung just auf die Theile richten, welche beym Schlagflusse die hauptsächlichste Rolle spielen; er wird sie schwächen, anspannen, oder empfindlicher machen; er wird den Zufluß der Säfte oder der Schärfe dorthin vermehren, oder kurz, er wird sie geschickter zum Schlagflusse machen. Alle Furcht oder bange Besorgniß schwächet ohnehin das Nervensystem: ein geschwächtes Nervensystem ist eine halbe Anlage zum Schlagflusse. Also Courage, meine Herren! Fürchten Sie nichts. Denken Sie nicht an Schlagflüsse, Sie mögen sich dazu disponiret glauben oder nicht.

Man solle nur nicht glauben, daß der Schlagfluß so gähling über den Haufen werfe. Er ist so bescheiden, sich immer vorher anzumelden. Ich habe seine Vorboten im ersten Stücke erzählt. Man kann sie noch einmal bey Thiery lesen, wo es aus einem veronesischen Arzte heißt: „Der „Schlagfluß geht mit uns als ein ehrlicher Mann „um, und schickt uns die Fehde des Krieges einige „Wochen, einige Tage, ja ich darf sagen, einige „Jahre vorher erst zu, ehe er seinen tödtlichen

„Schlag

„Schlag uns treffen läßt, damit wir Zeit haben „uns wider ihn in Bereitschaft zu setzen und zu „verwahren“ (*).

Leichenöfnungen können dazu dienen, die Ursachen der Krankheiten deutlicher zu machen, und uns auf den Weg zu leiten, wie wir die Heilart anstellen sollen. Doch leisten sie auch nicht immer die Wirkung, die man glauben sollte. Es könnte vielleicht einen Unterschied machen, wenn man einen Kranken in und nach der Krankheit innerlich besehen könnte. Ein Schlagflüßiger bleibt entweder Knall und Fall, im Anfalle, oder er lebet noch einige Stunden, Wochen, Monate, und stirbt langsam. Es möchte nicht ohne Nutzen seyn, wenn es erlaubt wäre, Schlagflüßige bey ihrem Anfalle zu öfnen, andere zu öfnen, welche in dem Anfalle geblieben sind, und andere, welche nach dem Anfall noch einige Zeit gelähmet lebten und langsam starben. An das erste zu denken wäre gegen die Menschlichkeit. Man sollte also aufmerksamer seyn auf jenes, was man wahrnimmt bey solchen, die im Anfalle geblieben, und bey jenen, die nachher gestorben sind. Vielleicht ließ sich hier ein Unterschied beobachten. Eine

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 76.

solche Genauigkeit dörfte überhaupt bey den Krankheiten des Gehirns und der Nerven und bey andern dunklen Krankheiten am nöthigsten seyn.

Johnstone (*) hatte Gelegenheit, den Sohn eines gewissen Harrison zu öfnen, da er just in einem epileptischen Anfalle geblieben war. Ich übergehe alles, was da entdeckt wurde, und bemerke nur einen Umstand, der etwa auch beym Anfalle eines Schlagflusses der nämliche seyn mag. Mit Verwunderung sahen Johnstone und seine Gesellschaft, daß hier viel weniger Blut, als gewöhnlich ist, in den Stämmen der Cava ascendens und descendens und in dem rechten Herzohr und Herzkammer gefunden wurde, und daß vielmehr, als gewöhnlich ist, in der linken Herzkammer und in der Aorta zugegen war. Denn hier, wie gemeiniglich wenig oder gar keines zugegen ist, sagt Johnstone, fanden wir beynahe so viel, als in der rechten Herzkammer und Cava. Auf der Gehirnhaut, an dem Plexus choroideus, und in der Substanz des Gehirns selbst waren die kleinen Gefässe sehr voll von rothem Blute. Johnstone glaubt mit Grunde, daß diese Gefäßchen keine

Blut-

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen 2ter Band S. 103. u. s. w.

Blutadern, sondern Pulsadern waren. Das Verhältniß der grossen Gefässe machte dieses auch noch in den kleinsten wahrscheinlich.

Sollte man nicht muthmassen dörfen, daß im Anfalle eines Schlagflusses das System der Pulsadern ebenfalls mehr angefüllt sey, als jenes der Blutadern oder Venen? Mir macht es die Aehnlichkeit der Krankheiten einigermassen wahrscheinlich. Es käme auf genaue Zergliederungen und andere Beobachtungen an. Ich finde sogar bey Morgagni mehrere Sectionen, wo vieles Blut in den grossen Pulsadern, und die rechte Herzkammer fast leer war, obwohlen diese Leichenöffnungen just nicht immer bey solchen werden gemacht worden seyn, die in einem Anfalle starben. Vielleicht war auch auf die Beschaffenheit des Adersystems nicht so genaue Rücksicht genommen (*).

Johnstone erzählet uns noch mehr, wovon wir Gebrauch machen können. Er war von seinem gelehrten Freund, dem D. Short, unterrichtet worden, daß er gesehen habe, wie von der Oberfläche des Körpers durch Einschränkung des Bluts in den Pulsadern, Blutflüsse entstanden; und sogar, wie

(*) Morgagni de sed. & caus. morbor. Epist. IV. 2. 24. &c.

von der Gewalt eines epileptischen Paroxismus die linke Herzkammer zersprungen wäre, und sich das Blut in den Herzbeutel und in die Brusthöhle ergossen habe. Soll man nun nicht auch beym Schlagflusse eine solche Vollheit der Pulsadern annehmen, da wir wissen, daß auch dort das Blut aus Mund und Nasen ist gepreßt worden, da der Pulsschlag fast immer so groß und heftig ist? Diese Völle der Pulsadern entstehet von einer gewissen Veränderung in dem Gehirn und den Nerven; dorther mag ein widernatürlicher Krampf oder Zusammenziehung rühren, welches denn die eigentliche erste Ursache des Schlagflusses oder der fallenden Sucht wäre.

Nun ad Praxin! Wann nun, sagt Johnstone, bey dem Anfalle der fallenden Sucht eine Aderlaß nöthig ist; so wird die Venäsection wenige Dienste leisten, da das Blut in den Pulsadern, und nicht in den Blutadern eingeschränkt ist. Es wäre ehender eine Arteriotomie erforderlich. Eben so könnten wir beym Anfalle eines Schlagflusses argumentiren, wenn erst, wie wir nicht zweifeln, sich durch mehrere Leichenöfnungen bestättigen läßt, daß das Blut wehrend einem solchen Sturme ebenfalls hauptsächlich in den Pulsadern eingeschränkt ist. Schröpfen, Reiben, Fußbäder, äusserliche und inner-

innerliche antispasmodische Mittel würden in aller Absicht die vorzüglichsten seyn. Tissot verbietet das Rütteln und Reiben und das Blasenziehen beym Schlagflusse, der vom Blute hergekommen zu seyn scheinet, ex theoria! Die gemeine Leute rütteln und reiben aus Leibeskräften bey jedem Anfalle, und bringen oft manchen wieder zurecht, ex praxi. Was ist da nöthig? — eine andere Theorie! — Hier war sie.

VI.

Von einer Pulsadergeschwulst (Anevrisma) in der grossen Pulsader (Aorta).

Ein sehr lebhafter Cavalier, der nun vierzig und einige Jahre alt war, hatte sehr geschwind und lustig gelebt. Er war besonders gewohnt, viel und heftig zu reiten. Es golt ihm gleich, ob es bey Nacht oder Tage war. Da gab es manchmal Stürze, wobey nichts zu bewundern war, als daß nicht Mann und Pferd auf dem Platze blieben. Hierbey war er immer noch fleischicht, wohl gefärbt.

Dieser Herr hatte vor zehn oder fünfzehn Jahren an einem allgemeinen rhevmatischen Fieber

hart gelegen. Damals waren alle Glieder stark angegriffen und gleichsam lahm. Von der Zeit an hatte er immer wechselweis Schmerzen, bald in der Schulter, bald im Arme, bald in beyden Schultern, in den Schenkeln, u. s. w. Das Brückenauer Bad half ihm immer von solchen Beschwernissen. Er fieng nun seit einigen Jahren an magerer zu werden, ohne daß man hiervon eine eigentliche Ursache wußte. Er klagte Schmerzen auf der rechten Brustseite, an dem rechten Arm und Schulter. Man hielt es für etwas Rheumatisches. Es wurden Ueberschläge gebraucht, Blasen gezogen, u. s. f. Er gieng im Sommer 1777. ins Bad nach Brückenau. Er hatte vorher zu Hause etwas Blut ausgeworfen. Wenn er zu Hause heftige Brustschmerzen litte, so schaffete er sich meistens mit Klystieren Linderung; nun hatte er selbige vom Bade umsonst erwartet. Nach dem Bade brauchte er wieder Vesicatorien, hielt in sechs Tagen viermal eine Aderlaß an seinen Armen, wo das ausgelassene Blut immer speckicht war. Im Herbste, zur Hälfte des Octobers brauchte er eine Kur aus versüssenden Wurzeln, und beobachtete eine kühlende Diät, mied Fleisch und Wein, wobey er sich so ziemlich wohl befand. Der Appetit wurde besser; der Patient war munterer: es zeigten sich blinde Hämorrhoiden, wogegen Leinsaame und

Dampf-

Dampfbad von Heusaamen gebrauchet wurden. Seit zehn Jahren empfand er manchmal Bewegungen von blinden Hämorrhoiden.

Der Patient hatte nun wieder einen Monat ungefehr ohne Arzeneyen und ohne sonderbare Diät gelebt. Die Schmerzen nahmen wieder zu. Es nahm ein schmerzhaftes Pulsiren auf der rechten Seite der Brust seinen Anfang. Allezeit Nachmittags pulsirte es sehr stark im Unterleibe mit Gurren oder Gollern. Er nahm Sedlitzer Salz, worauf dieses Pulsiren im Unterleibe fast aufhörte, jenes aber auf der Brust stärker wurde. Der Patient lebte sofort, bis in den Jänner des Jahres 1778, wo er wieder seine Ptisane, aber ohne Wirkung, nahm.

Ich bekam den Patienten zu Ende des Jänners in die Kur. Er sah übel aus, war mager, hatte starken Appetit. Er hatte schon mehrere Nächte ausser dem Bette auf einem Sessel zugebracht, woher die Geschwulst seiner Füsse mochte gerührt seyn. Er war viel von einem trockenen Husten in der Mitte der Brust gequält, welcher ihm am Brustbeine hinunter bis in die Herzgrube schmerzhaft war. Er war nun meistens constipirt, welches ihm vorher eine Seltenheit war.

Auf

Auf der rechten Seite der Brust, gegen die dritte oder vierte Ribbe, war einige Geschwulst, etwa zween Zolle breit und mehrere lang, befindlich. Die Geschwulst war weiß, schmerzend. Dort pulsirte es. Der Schmerz verbreitete sich bis in den rechten Arm, endlich auf den hintern Theil der Schulter, u. s. w. Die pulsirende Geschwulst nahm manchmal ab, aber nie ganz. Wenn man darauf drückte, wurde der Schlag heftiger, hob den drückenden Finger in die Höhe. Die Stelle schmerzete. Wenn der rechte Arm ausgestreckt wurde; so that der pulsirende Ort wehe, veränderte und verminderte den Schlag: es trat aber etwas wie ein harter Brocken oder Pflock herfür. Bey starkem Aufbrüsten entstanden Schmerzen. Die gewöhnlichen Schmerzen waren nicht immer in gleichem Tone; sie waren gleichsam zeithaltend, und zeigten sich besonders früh und Nachmittags.

Die Schmerzen im Rücken oder Arme waren einige male durch ein Blasenziehendes Mittel sehr gelindert worden. Beym Gehen im Zimmer war der Athem noch nicht sonderlich beschwerlich, wohl aber, wenn der Patient in der Luft oder bey Kälte etwas hastig gieng. Er fühlete oft Blähungen, wobey es manchmal stark im Unterleibe pulsirte; er war reizbarer in seinem Nervensysteme. Die

Excremente, welche nach zwey- oder dreytägiger Constipation abgiengen, waren sehr hart und machten Schmerzen im After; sie wurden meistens mit Arzeneyen fortgetrieben.

Es war noch etwas besonderes, daß der Puls auf der rechten Seite stark, hart und geschwind war, auf der linken Seite weich, schwach, klein. William Hunter hat dieses zwar auch schon einigermassen beobachtet, also wäre es eben nichts so gar besonderes (*). Einmal entstand eine Geschwulst inwendig an dem Backen und der Kinnladen rechter Seits, so, daß der Patient den Mund nicht recht öfnen konnte. Es schien eine rheumatische Entzündung zu seyn, wie sie sonst Leute beym Zahnwehe oder bey Zahngeschwüren vielmal haben. Hierbey war ein ausserordentliches Pulsiren an der Halspulsader der rechten Seite. Der Patient hielt sich warm im Zimmer, brauchte einige Breyumschläge u. d. gl. und verlor in 36 Stunden Geschwulst und Pulsiren.

Endlich konnte er wieder im Bette bleiben, im Anfange mehr sitzend, hernach auf der rechten

Seite

(*) Londner Bemerkungen und Untersuchungen erster Band, S. 299.

Seite liegend. Doch machte er immer vorher Versuche mit allerhand geringen Wendungen bis er das Fleckgen traf, worauf er liegen bleiben mußte. Das Liegen auf der linken Seite vermehrte die Schmerzen der rechten. Doch war auch manchmal eine Nacht, wo er sogar einige Zeit auf der linken Seite liegen konnte.

Wenn man diese Umstände so zusammen nimmt, so sollte man freylich den Augenblick auf die Gedanken fallen, daß man es mit einem Anevrisma in der Nähe des Herzens zu thun hätte. Ich fiel in den ersten Tagen noch nicht so ganz darauf. Ich muthmassete es, und fand immer wieder mir und dem Patienten zum Troste einige scheinbare Gründe, wobey ich glaubte, es könne auch etwas anders seyn. Doch war ich so behutsam, nichts vornehmen zu lassen, was gefährlich hätte werden können. Z. B. der Patient verlangte immer, daß man in die Geschwulst schneiden oder stechen sollte, er verlangte Brechmittel, u. d. g. Ich gab Molken, Ptisanen von Wurzeln, Gummi Guajac mit Weinstein und Molken, u. d. g. und kurirte noch auf Rhevmatismus oder Arthridis. Ich verbot Wein, u. s. w. Ich konnte aber auch in den ersten Tagen die Zufälle nicht alle so zusammen nehmen, wie ich sie Ihnen hier hergeschrieben habe. Alles

zeigte

zeigte und vermehrte sich stufenweis. Unterdessen war mein Patient im Ganzen etwas besser geworden. Er schlief eher, sah besser aus, verlor die Geschwulst seiner Füsse, war etwas munterer.

Aber das Anevrisma, die Hauptkrankheit, hatte sich nun auch von Tag zu Tage deutlicher zu erkennen gegeben. Ich sagte es dem Patienten. Er wollte es durchaus nicht glauben, da es für sein Leben eine allzuschlimme Sache war. Ich ließ ihn noch ein wenig in seinem Zweifel. Er ritte wieder, und hätte sich in Gefahr eines geschwinden Todes stürzen können. Nun war ich genöthigt, ihm Anevrisma und Gefahr so handgreiflich daher zu demonstriren, als ich es immer konnte. Ich zeichnete ihm den Sack mit Bleystifte; ich ließ ihn selbigen auf einer Kupfertafel der Londner Bemerkungen sehen (*). Ich sagte ihm: hier die aufsteigende grosse Herzpulsader ist es. — So schweben Sie in Gefahr. — So müssen Sie künftig leben; dieses und jenes müssen Sie meiden! Oder wenn Sie mir nicht glauben und folgen wollen, so thun Sie, was Sie wollen. — Das that er auch in den meisten Stücken.

Bisher

(*) Dritter Band zweyte Kupfertafel.

Bisher war der Patient mit gnädigster Vergünstigung unseres menschenliebenden Fürstens auf der Fasanerie bey mir gewesen. Er reisete nun nach Haus. Es gab da Leute, die ihm allerley in den Kopf setzeten. Man schwätzte ihm von mehr oder weniger Gefahr. Seine eigene Unruhe suchte immer neue Rettungsmittel. Er brauchte und verlangte Allerley. Doch die meiste Aerzte und Wundärzte stimmeten bey, daß das Ding ein Anevrisma wäre. Ueber den Sitz desselben wurde verschieden raisonnirt. Ich blieb bey meiner Meynung.

Ungefehr im Augustmonate des Jahres 1778. hatte ich Gelegenheit, den Patienten zu besuchen. Ich fand ihn sehr elend. Der Athem war beschwerlich bey der geringsten Bewegung: der Patient war ausgezehrt: die Geschwulst und das Pulsiren ärger: alles schlimmer. Er hatte einen Verband um die Brust, den ihm jemand verordnet hatte. Ich rieth ihm, selbigen nur nicht fest anzuziehen. Ich verordnete ihm nichts, als Diät und Ruhe. Er hatte fast täglich gelind geritten, und glaubte dabey sich besser zu befinden. Ich machte ihm die Gefahr beym Auf- und Absteigen und beym Reiten begreiflich.

Am

Am Bauche, am Ende der Ribben linker Seits sah man bey jedem Pulsschlage eine deutliche pulsirende Bewegung. Ich hatte sie schon vorher manchmal ganz schwach wahrgenommen. Ich sagte nun dem Patienten auch, daß seine Ribben bey der Geschwulst, wo er Schmerzen klagte, würden angefressen seyn. Es war keine Kunst dieses vorher zu sagen. In dem Falle, welchen Bayford beschreibt, waren beständige Rückschmerzen: es waren aber auch die Körper der zwey untersten Rückenwirbelbeine angefressen; denn dort lag der Pulsadersack. Im Falle, den Thomson erzählet, war die erste Ribbe und das Brustbein verdorben, die Schlüsselbeine waren beträchtlich zerfressen und auswärts getrieben (*).

Schon im Junius hatte der Patient einstens einen Anfall, wo man das Ende seines Lebens fürchtete. Vielleicht war ein vorher gegangenes Reiten daran Schuld gewesen. Er hatte einige Tage Kopfweh, Schmerzen an verschiedenen Gegenden. Auf einmal war eine Art einer Erstickung da. Die Augen waren vor den Kopf getrieben, die Halsadern Fingerdick, die Zunge hieng zum Halse heraus:

(*) Londner Bemerkungen, dritter Band, S. 18. und 53.

heraus: das Gesicht war kirschbraun, Hände und Füsse waren kalt. Es wurde eine Ader geöfnet, Hände und Füsse wurden warm gerieben: es wurden Klystire gegeben, und so erholete sich der Kranke wieder.

Im September war er etwas mehr unpäßlich, wie vorher. Er konnte nicht schlafen, und empfand etwas Fiebrisches. Den 27ten lud er einen Bekannten zur Nachtgesellschaft ein; sie wollten lustig seyn, sagte er, und sich Possen erzählen. Der Fremde mußte Toback rauchen und der lustige Kranke erzählte. Ja, das war mir ein Lustigseyn! Auf einmal richtete sich der Patient vom Bette auf, und wollte auf den Abtritt gehen. Beym Aufrichten schrie er: o Jesus! meine Brust. Er stampfete mit den Füssen, hielt die Brust, und war betäubt. Man führte ihn so hin auf den Abtritt; er sank dahin, war todt. — Requiescat!

Zeit und Umstände erlaubten es nicht, daß ich die geöfnete Leiche selber hätte sehen und untersuchen können. Ich habe aber doch das Herz mit dem Pulsadersack und einigen Rippen gesehen. Ich habe den Wundarzt, der in Gegenwart eines Arztes die Leichenöfnung vornahm, gesprochen.

Ich kann also doch so viel davon erzählen, als zur Geschichte nöthig ist.

Ich habe es schon gesagt, oder man kann es doch errathen, daß man mir das Herz samt dem Pulsadersack und einigen Ribben, womit es verwachsen war, überbracht hat. Die Ribben waren ordentlich ausgehöhlt, dünne, die eine mehr zernaget oder angefressen. Das Herz war schlapp, besonders der linke Herzbeutel weit und schlapp; von diesem gieng der grosse Pulsadersack in einem Zusammenhange fort, bis oben, wo sich die grosse Pulsader wieder unterwärts in ihrer natürlichen Forme gebogen hatte. Die Oefnung, welche aus dem Herzen in die grosse Pulsader gehet, war ausserordentlich, so, daß man fast mit einer Hand hätte hinein fahren können. Es war also im eigentlichen Sinne der linke Herzbeutel, doch vielmehr dessen Mündung, und die aufsteigende Aorta anevrismatisch erweitert. Der Pulsadersack hatte an der vorderen Seite gegen die Ribben, und an der hinteren Oberfläche eine brandige Gegend. An der hinteren war eine runde Oefnung, wie jene, so von einer Pistolenkugel gemacht wird, und noch eine kleinere dicht an dieser. Hierdurch hatte sich das Blut ergossen, und dem Leben ein Ende gemacht. Sonst bestand der Sack aus einer dichten

festen Haut, fast wie ein Schwartensack. Hier ist ungefehr das, was mir der Wundarzt in Tann, Herr Görke, schriftlich mitgetheilt hat, lesen Sie's.

„Als ich die äusseren Bedeckungen und Muskeln der Brust abgesondert hatte, sondirte ich den Fleck von aussen nach innen, zwischen der dritten und vierten Ribbe rechter Seite, wo das heftige Pulsiren war, und entdeckte einen häutigen Sack, welcher schwarzbraun aussah und sehr dünn war. Es drang auch schon eine blutige Jauche dadurch. Der Sack war nach dem Tode in die Höhle der Brust eingefallen. Ich suchte das Brustbein behutsam abzulösen. Da drang aus der linken Brusthöhle häufiges gelbes Wasser, aus der rechten aber Blut herfür, womit diese voll angefüllt war. Als die Brusthöhle vom Blute gereinigt war, sah man einen grossen, noch mit coagulirtem Blute gefüllten Blutsack von der dritten und vierten Ribbe von oben über den rechten Lungenflügel liegen, wodurch er sehr gepreßt und an die Ribbenhaut angewachsen war. Der Sack erstreckte sich bis zum Herzen, und war mit der Lunge vereiniget. Durch seine Grösse reichte er bis auf die Circumferenz des Zwerchfells und war mit selbigem verwachsen. Der Sack wurde vom geron-

nenen

nenen Blute gereinigt, und alsdann ein langes schmales polypöses Stück gefunden. Es war schwer, den Sack los zu machen. Man nahm ihn also nebst Lungen, Herzen, und den obengenannten Ribben heraus, und lösete ihn alsdann von den Lungen ab: Herz und Ribben blieben am Sack. Die vierte oder untere Ribbe war von innen zernagt und rauh, daß nur noch eines Strohhalmensbreit anhieng. Die dritte oder obere Ribbe war eben so angegriffen, doch war sie noch nicht so zernagt, wie die vierte. Der Blutsack hatte dort, wo er am größten war, eine sehr dünne brandartige Gegend, hin und wieder mit blauschwärzlichten Flecken, wo er auch an einem solchen Flecken zerplazt war. Sonst bestand er aus einer dicken Haut, ex tunica membranoso-musculoso-tendinoso-vasculosa. Das Herz war sehr schlapp: der rechte Lungenflügel war klein, zusammen gefallen und ungesund: der linke war in ziemlicher Beschaffenheit.“

Raisonniren wir nun ein wenig über die Geschichte der Pulsadergeschwülste, da wir doch so unter uns beysammen sind! —

Es ist bekannt, was eine Pulsadergeschwulst (Anevrisma) ist. Man hat sie schon lang in wahre

und falsche getheilt. Hunter setzte noch die vermischte bey (*), welche von andern unter die Klasse der falschen gebracht werden.

Die wahre Pulsadergeschwulst entstehet durch Ausdehnung oder Erweiterung der Pulsaderhäute; sie fängt gemeiniglich von kleinem an, und wird nach und nach grösser; sie verändert die Farbe der Haut nicht, ausser wenn es bald zum Ende kommt, sie pulsiret, widerstehet dem Drucke, gibt aber endlich nach, wenn sie stark oder anhaltend gepreßt wird, besonders wenn nicht zu viel geronnenes Blut in selbiger ist. Die Geschwulst ist meistens länglicht, eyförmig. Gemeiniglich ist diese Erweiterung in dem ganzen runden Umfange der Pulsader; sie könnte aber auch nur auf einer Seite derselben seyn.

Die falsche Pulsadergeschwulst entstehet geschwind, und ist meistens die Folge einer unglücklichen Aderlaß oder anderer Verletzung. Es ist mehr oder weniger von den Häuten der Pulsader verletzt oder zerrissen. Hunter theilt sie in die ergiessende oder eingeschränkte, wenn nämlich das

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen II. Band S. 309.

das Blut durch die zellichte Haut in die Zwischenräume der festen Theile tritt: und wenn die zellichte Haut verdickt wird, einen mit der Oefnung der Pulsader verbundenen Sack abgiebt, worinnen das Blut aufbehalten wird. Es ist natürlich, daß die erste Gattung wenig oder gar nicht pulsiret, die andere aber mehr. Hier sind die Häute der Pulsader ganz verletzet. Wenn nun nur einige äussere Häute der Ader verletzet wären, und die übrigen herfürdrängen und einen Sack bildeten, oder wenn die innere Häute zerspringen könnten und die äussere sich ausdehneten und einen Sack abgäben; so wäre dieses eine Gattung einer eingeschränkten Pulsadergeschwulst, welche Hunter die vermischte heißt.

Die falsche Pulsadergeschwulst ist weicher, verschwindet nicht auf den Druck, sondern wird eher breiter. Die Geschwulst ist ungleich, nicht so regelmäßig, misfärbig, schwarzblau. Bey einer wahren Pulsadergeschwulst will Gorter eine Empfindung haben, als wenn Ameisen da wären, (sensum formicationis) aber nicht bey der falschen. Ein wahres Anevrisma kann in ein falsches ausarten. Das falsche ist das gefährlichste.

Es giebt nun noch eine Adergeschwulst, welche der scharfsinnige Hunter zuerst (*), und hernach Cleghorn (**) und andere sehr deutlich beschrieben haben. Ich wünschte, daß man die Zeichen eines innerlichen Anevrisma der grossen Pulsader eben so deutlich haben könnte. Anevrisma varicosum hat man das Ding geheissen, wovon wir jetzt reden wollen. Diese Gattung der Adergeschwulst kann beym Aderlassen entstehen, wenn die Blutader (vena) so durchstochen ist, daß die Wunde in die Pulsader reichet, und aus dieser das Blut durch diese Wunde in die Blutader strömet und nach dem Herzen rückwärts lauft. Es ist hier eine genaue Vereinigung der Ritze in der Pulsader mit jener in der Blutader. Man kann sich vorstellen, daß das deutliche Veränderungen in der Blutader giebt, wenn da Pulsaderblut in einer andern Richtung mit Gewalt hineingestossen wird, und seinen Weg nach dem Laufe der Venen rückwärts nehmen muß. Die Blutader wird erweitert oder varicös. Wenn man diese Geschwulst berühret; so nimmt man eine Pulsation und aufrührische Bewegung wahr. Es ist ein Geräusch zwischen Bohren und Zischen,

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen II. Band S. 342. 352.

(**) III. Band S. 96.

Zischen, sagt Cleghorn: andere vergleichen es dem Gesumse der Bienen. Es gleicht dem Klange, sagt Hunter, welcher im Munde durch einen fortgeführten Ton des Buchstabens R vispernd herfürgebracht wird. Es ist ein zischendes Geräusch, als wenn die Luft daselbst durch ein kleines Loch bliese, und wird dabey unterbrochen, indem es genau und beständig mit dem Schlage des Herzens oder mit der diastole der Pulsader übereinkömmt. Es höret alsbald auf, wenn der Stamm der Pulsader zusammengedrückt wird, und stellet sich augenblicklich wieder ein, wenn die Pulsader frey ist, u. s. w. (*) Das Geräusch ändert sich nach gewissen Lagen des Gliedes, an welchem das Anevrisma varicosum ist. Der Puls ist ungleich, an einem Orte (unter der Geschwulst) stärker (**), am andern schwächer. Man höret das Geräusch, wenn man das Ohr daran bringt: ein Patient konnte dafür nicht schlafen, wenn er seinen Arm zum Ohre brachte. Das Blut ist flüßig in diesem Adersacke, weil es immer frisch aus der Pulsader dahin kommt. Daher ist auch dieses Anevrisma weniger gefährlich, als die andern, und wird sich über-

(*) Medicinische Anmerkungen und Untersuchungen II. Band S. 353. u. f. f.

(**) Man lese Ursachen hiervon II. Band S. 356.

überlassen. Einige haben den Adersack bloß mit einem stärkenden Geiste gewaschen oder gelind verbunden.

Es ist der Divisionen kein Ende, wenn man sich einmal damit abgegeben hat. Das Anevrisma varicosum könnte also auch zweyerley seyn. Man kann den Fall annehmen, wo die Blutader durchstochen ist, und einige Häute von der Pulsader zugleich verletzet sind, so, daß die übrigen Pulsaderhäute einen Sack formiren, der nach und nach grösser wird, und schon bey seinem Entstehen in die Blutader durch die Wunde gedrungen ist. Das wäre seine Pulsadergeschwulst in der Blutader. In diesem Falle wird man Bohren und Pulsation haben: man wird die Häute der Pulsader im Adersacke fühlen, und etwa das Loch merken, wo sie hinein gedrungen sind. Man könnte etwa auch wieder das Anevrisma varicosum in das ergiessende, eingeschränkte und vermischte vertheilen, wenn man noch mehr Lust zum Vertheilen hat.

Es ist ein schlimmer Umstand, wenn eine Pulsadergeschwulst verkennt wird. Haen klagte schon über die Ungewißheit der Diagnosis, und führt

führt unglückliche Beyspiele an (*). Geronnenes Blut, sehr dicke Häute, und andere vorgetrettene Materie kann Ursache seyn, daß auch bey wahren Pulsadergeschwülsten keine Pulsation wahrgenommen wird. Doch ist im Gegentheil auch nicht alles Pulsadergeschwulst, was dafür gehalten wird. Doctor Else führet hievon Beyspiele an (**). Es kann solche Geschwülsten in Blutadern (Venen) geben nach Verletzungen, Krämpfen, Schlägen, Verrenkungen, u. d. g. Else beobachtete solche Geschwülste an Waden, am Arme, die man sich überließ, aus Furcht ein Anevrisma zu öfnen: das stockende Blut verdarb, corrumpirte benachbarte Theile, machte die Knochen cariös, u. s. w. Man mußte zuletzt die Glieder abnehmen. So behutsam man also seyn muß, nicht so leicht in jede Geschwulst zu stechen oder zu schneiden, aus Besorgnis einer Pulsadergeschwulst; eben so vorsichtig sollte man auch bey der Untersuchung seyn, ob man nicht eine blosse Geschwulst einer Blutader an seinem Patienten habe.

Es ist sehr schwer, eine Geschwulst der Aorta vorher zu sagen, ehe man noch eine Geschwulst und

(*) Rat. medend. P. V. p. 187. 189. 196. &c.

(**) Medicin. Anmerk. und Untersuch. III. Band S. 144. u. s. w.

und Pulsation ausser den Ribben hat. Wir wollen die Zeichen zusammen nehmen, die mein Patient mit anderen gemein hatte. Vielleicht dienet eine Sammlung genauer Krankengeschichten dazu, die Diagnosis und Ursache dieses unheilbaren Uebels endlich fester zu setzen. Alle hatten vorher Schmerzen in der Gegend der Brust, an den Ribben, am Schlüsselbeine, u. s. w. So beobachtete Haen und die Engländer. Sie konnten nicht in jeder Lage schlafen. Sie erschracken, fuhren auf, wollten ersticken oder litten Schmerzen, wenn sie auf der unrechten Seite lagen. Bey den meisten hat man ein vorübergehendes Pulsiren in verschiedenen Adern wahrgenommen. Sie waren vom Husten gequälet, engbrüstig, meistens constipiret. Der Puls war auf einer Seite stärker, als auf der andern; bey manchen war er ungleich; sie hatten Herzklopfen. Vielmal oder meistens war das Uebel mit leichter Fußgeschwulst begleitet (*). Das wandernde oder auch beständige Pulsiren allein ist auch noch nicht für ein hinlängliches Kennzeichen zu halten; man hat es beobachtet, ohne daß ein Anevrisma zugegen gewesen wäre. Es mag auch noch ein Kennzeichen eines solchen Anevrisma seyn, daß die Patienten anfangen ohne offenbare Ursache

magerer

(*) I. Band S. 295. bis 320. III. Band S. 11. bis 23.

magerer zu werden. Mancher ist als lungensüchtig behandelt worden (*). Wenn die Geschwulst in der heruntersteigenden Aorta ist; so mag es noch einige andere Zufälle geben. Der Mann, wovon Fantoni schreibt (**), litte öfters Ohnmachten, und starb einstens in einer, die sehr heftig war. Er klagte Schmerzen im Leibe und an den Geburtstheilen. Der Adersack war nicht weit von den arteriis iliacis, mit einem sehr grossen Polype. Das Blut war ergossen. Es gieng vor dem Tode etwas Fiebrisches voraus.

Ich schreibe dieses in Hammelburg, einem Landstädtchen gegen Franken, wo Weinwachs ist, und wo im October 1778. unser Hoflager war. Da kömmt nun ein Mädchen zu mir, welches kaum noch Athem holen konnte. Es war mager, und ich hatte es beym ersten Anblicke für lungensüchtig gehalten. Die Hammelburger tragen im Herbste Weintrauben und Zwiebeln tiefer ins Fuldische und tauschen Flachs dafür. Dieses heissen sie ins Rauten gehen. Das Mädchen war vor einigen Jahren mit einer Tracht solcher Waaren im Rauten gewesen, sagte es, und war samt seiner

(*) Haen rat. med. P. V. p. 193.

(**) Joh. Fantoni opuscula medica & physiologica, Genevæ 1738. p. 127.

ner Last ins Wasser gefallen. Es war vorher ein gesundes Mädchen. Nun blieb gegen ein halbes Jahr das Monatliche aus, welches hernach wieder kam, und wirklich wieder verlohren ist. Es bekam heftige Schmerzen auf den unteren Ribben der linken Seite, endlich äusserte sich ein Klopfen, welches nun sehr stark war und den Unterleib linker Seits mit in die Höhe hob. Es hatte einigen trockenen Husten, konnte nicht zu Athem kommen, wenn es gieng oder arbeitete; es konnte nicht auf dem Rücken liegen, sondern nur auf der rechten Seite. Es fühlete etwas manchmal mehr auf- oder unterwärts steigen. Das Pulsiren blieb aber immer am nämlichen Orte. Auswärts war noch keine Geschwulst. Das Mädchen war nicht constipirt, hatte noch keine Fußgeschwulst. Der linke Puls schien mir stärker, als der rechte. Vor einem Jahre hatte es ein hitziges Fieber gehabt. Es war mir nichts natürlicher, als ein Anevrisma in der absteigenden Aorta. Ich werde aufmerksam auf den Ausgang seyn. Ich rieth Ruhe, Molken, Buttermilch, Obst, Salpeter, u. d. gl. und konnte dem guten Thier nicht den Trost geben, den es von mir erwartet hatte. — Ich bedauerte es.

Wenn ein Anevrisma bald auswärts aufbrechen will; so wird man es an der veränderten Farbe

gewahr. Die Haut wird blaßgelb, todtenfärbig, oder schwarzblau: die Geschwulst wird weicher.

Wenn man den zwischen den Ribben herfürgetrettenen Sack des Anevrisma stark drücket oder bindet; so wird dessen hintere Oberfläche fester an innere Theile gepreßt, verdorben, zum Brandigen und zur Zerreissung geschwinder disponirt. Es wurde daher schon von Lancisius nicht für gut gehalten, den Pulsadersack stark zu drücken oder zu binden.

Der Pulsadersack kann an jenen Theilen, die er drückt, allerhand Verderbnisse stiften. Er macht eine Art von Caries an den Knochen; er verwächst mit andern Theilen; er macht einige brandig, eitericht. Auswärts hatte er einigemal die Fetthaut zur Vereiterung gebracht. Die verkannte Geschwulst wurde geöfnet: es floß Eiter heraus. Man entdeckte erst das Pulsiren, als das Eiter weggeräumt war (*).

Die Häute der Pulsadergeschwulst sind dick und stark, ausser an jenen Gegenden, wo sie wie brandig werden und aufreissen, wo sie vermutlich zu

(*) S. Hæn rat. med. P. V. p. 189. 196.

zu sehr gepresset waren. Der erweiterte Pulsadersack drückt immer das zellichte Gewebe dichter zusammen, so, daß es selber eine dichtere Haut abgiebt, ungefehr so, wie bey einer Balchleingeschwulst das gedrückte zellichte Wesen eine dichte Scheide oder Haut ausmacht. Es kann auch aus anderen Ursachen mehr Zufluß bey erweiterten Häuten seyn, wodurch sie dicker werden, oder ihre Substanz vermehrt wird. Fallopius, Paräus, Riverius bemerkten Häute, die so fest wie Knorpel oder fast wie Knochen waren.

Der Adersack in der aufsteigenden Aorta drückte die Lungen, er war mit dem Zwerchfell verwachsen. Andere Säcke in der heruntersteigenden Aorta drücken das Zwerchfell. Man begreift also leicht, warum der Athemzug jedesmal gehindert ist, besonders wenn eine Bewegung des Körpers geschiehet.

Man kann an einem Anevrisma sterben, ohne daß es just zerbersten muß. Mein Patient wäre endlich völlig ausgezehrt. Andere können wassersüchtig werden, Erstickung leiden, u. s. w.

Was soll die Ursache eines Anevrisma der Aorta seyn? — Es kann durch Scharfe oder gewalt-

gewaltsame Bewegung, Reiten, Tragen, u. d. g. etwas von dem zellichten Wesen, welches die Pulsader umgiebt, zu sehr ausgedehnt oder zerrissen werden: alsdenn fehlet es der Arterie an dem gewöhnlichen Unterhalt (sustentaculum); sie wird sich alsdenn schon erweitern können. Mich dünkt, Haller hatte diese Probe vielfältig an Fröschen gemacht. Er ritzte etwas von dem zellichten Wesen auf; sogleich bekam die Pulsader dort ein Knötchen, welches ein Anevrisma war. Wenn eine gewisse Hinderniß in der Arterie selber oder in zurückführenden Adern dem Kreislaufe entgegen wäre; so wäre die Entstehung des Anevrisma leicht begreiflich. Es könnten auch einige Zasern der Arterie selber aus irgend einer Ursache zu schlapp geworden seyn, oder an einer Atonie leiden, und alsdenn sich leicht erweitern lassen.

Es ist doch wunderlich! — Mein Patient hatte offenbar hauptsächlich mit arthridischen oder rhevmatischen Umständen lang zu schaffen, wie Sie sich noch aus seiner Geschichte erinnern können. Isaac Bradwell, der Schnürbrustmacher, war drey Jahre vor seiner Krankheit stark geloffen; er mochte sich auch erkältet haben, und empfand alsbald heftige Schmerzen auf der rechten Seite und unter der Schul-

ter (*). Benjamin Fournier, der Weber, hatte vierzehn Monate lang den heftigsten Schmerz in der rechten Seite des Kopfes und ein Klopfen im Ohr gelitten: diese Zufälle verloren sich fast, und es entstanden viele Schmerzen in der Brust, und dem rechten Schlüsselbeine, worauf sich in fünf Monaten die anevrismatische Geschwulst geäussert hat (**). Es war ja auch einmal ein Herr, der immer rhevmatische Entzündungen hatte, und endlich den hartnäckigsten Rhevmatismus auf der Brust litte, den es jemals gegeben hat. Er starb, und man fand, daß vieles Blut in den Herzbeutel (Pericardium) ergossen war (***). Wer weiß, wieviel wir noch von vorhergegangenen Rhevmatismen erzählen könnten, wenn alle Krankengeschichte, die jemals über das Anevrisma sind abgefasset worden, genau und pünktlich genug ausgeführet wären. Das Mädchen beym Herrn von Haen (****) hatte einen Rothlauf am inneren Knorren des linken Fusses. Ich vermuthe, daß es ein Rhevmatismus war; denn Gott weiß, was die Mädchen alles Rothlauf heissen. Der Umstand am Knorren vergieng, und es entstand Schmerz und

(*) Londner Bemerkungen I. Band S. 297.

(**) Ebendas. III. Band S. 49.

(***) IV. Band S. 280.

(****) Ratio medend. P. V. p. 187. &c.

und Geschwulst unter dem Knie an dem nämlichen Beine. Man verkennte die Geschwulst, welche ein Anevrisma war. Es war nie eine äussere Gewaltthätigkeit voraus gegangen. Es ist also nichts wahrscheinlicher, als daß die Versetzung der Schärfe vom Knorren unter das Knie solche Tragödie spielete. Einer bekam ein Brechmittel von einem Pfuscher, worauf eine Pulsadergeschwulst am Halse entstand. Cittraus fand aber auch nach seinem Tode eine Geschwulst in der Krümmung der Aorta, die vermutlich schon vorher da gewesen war, — und das Brechmittel war wegen einem Rhevmatismus gegeben worden (*). — Sollte man also nicht auch wohl ohne Sünde dafürhalten können, daß eine rhevmatische oder Gichtmaterie Fäden des zellichten Gewebes um die Aorta, oder Fäden der Aorta selber erschlappen, unkräftig machen, aufäzen, oder sonst auf eine Art verderben könnte, so, daß sie der Gewalt des Blutes nicht mehr widerstehen könnten, sondern sich erweitern liessen, und endlich einen Sack formirten? Sollte man nicht vorhergegangene heftige rhevmatische oder gichtische Schmerzen, besonders um das Brustbein, Ribben, oder den Rücken, als ein erforderliches Kennzeichen einer innerlichen Pulsadergeschwulst annehmen

 müssen?

(*) Rat. med. P. IV. pag. 13. 14.

müssen? — Gehen Sie mir mit ihrer allmächtigen Gichtmaterie, sagte ein Herr Collega zu mir. — Meinetwegen. — Doch noch eines. Lancisius glaubte schon, daß eine gewisse feine und scharfe Sanies, welche aus irgend einem anevrismatischen Bälchlein fliesse, die Häute der Pulsader erstlich reize, endlich aufäze, zerreisse, wodurch das anevrismatische Bälchlein oft eine ungeheure Erweiterung erhielt. Dieses, glaubte er, müsse besonders bey einem Anevrisma in der Nähe des Herzens geschehen. Von der Schärfe, sagt er, rührt es, daß die Patienten vorher in diesen oder jenen entfernten Pulsadern Zittern und Schlagen empfinden. Endlich bleibt das Uebel auf der Brust. Das Herz klopft, springt. Es kömmt Husten, Schmerz, Pulsiren, u. s. w.

VII.

Von einer tödtlichen Verstopfung in den Därmen.

Es gibt gewisse Krankheiten, deren Kur man an den Fingern daher erzählen kann, so bald man nur eine praktische Vorlesung darüber gehört oder einen Schriftsteller gelesen hat. Und doch will es manchmal in der Ausübung nicht nach Wunsche

gehen. Es ist mir selber schon mehr als einmal dieser Fall begegnet. Wenn ich nun da alles hinbrauche, was nur irgend bey einer gemeinen Krankheit gepriesen und wahrgenommen ist, und doch durchaus nicht zu meinem Zwecke komme; da werde ich freilich endlich so toll, fluche über Arzeneykunst, Krankheit und Schriftsteller, und denke: hole sie alle der Teufel! Ich wünschte, daß ich kein Arzt mehr wäre! Allein, was ist zu thun? Ich erhole mich von meiner Unruhe, wasche meinen erhitzten Kopf mit kaltem Wasser, und schreibe wieder Recepte in Gottes Namen fort.

So gieng es mir neulich bey einem Silberdiener am hiesigen Hofe, der an einer hartnäckigsten Verstopfung der Eingeweide starb. — Was? Er ist an einer Constipation gestorben? sagte ein Medikaster zu einigen Herren am Hofe; hätten Sie ihm nur häufigen Mäusekoth gegeben; er wäre gewiß davon gekommen. Nichts öfnet so sicher, als Mäusekoth. — Richtig, Meister Dreckarzt.

Am sechsten October im Jahre 1778. reiseten wir früh von der Fasanerie an den Kurort bey Brückenau. Gedachter Silberdiener, ein ansehnlicher Mensch von 38 Jahren, machte diese Reise fahrend mit. Er klagte im Anfange Ueblichkeit

 im

im Magen, endlich Leibschmerzen, wogegen ihm der Kammerdiener, Herr Schwager, Rhabarbar gab, die er aber wieder ausbrach. Ich erfuhr noch nichts davon, bis am andern Morgen, fast gegen Mittag. Ich wollte ihm etwas anderes zum Abführen geben; er sagte aber, daß er nach dem Tische mit dem Silberwagen voraus nach Hammelburg fahren müßte. Ich gab ihm einige Gaben Magnesia mit tartarus solubilis mit, die er aber unterweges nicht wohl nehmen konnte. Er fuhr unter erbärmlichen Schmerzen fort, und hatte das Schicksal, die erste Nacht in Hammelburg ohne Bette auf der Bank zu liegen.

Den achten October Mittags kam der Hof nach Hammelburg. Beym Abendtische kam der Kranke hinter meinen Stul gekrochen, und lispelte mir ins Ohr, daß er unausstehliche Leibesschmerzen und Brennen im Urin, dabey keinen Stulgang hätte. Den 9ten früh hatte er Salz zum Purgiren genommen. Ich kam einige Stunden nachher zu ihm. Das Salz hatte noch keine Wirkung gethan. Ich bemerkte gespannten Leib, der beym Berühren schmerzhaft war, Verhaltung des Urins. Ich ließ eine Ader am Arme öfnen. Er fieng an etwas ohnmächtig zu werden. Nun lag er ruhig nach der Aderlaß, und glaubte Linderung zu haben.

Es

Es wurden fleißig Breyumschläge auf den Unterleib gelegt. Ich ließ die Kampfersalbe einreiben und nach einigen Tagen das Linimentum volatile, und Brey darüber legen. Der Patient wurde überhaupt auf das sorgfältigste von seinen Kameraden und gedungenen Leuten gewartet.

In der Nacht gegen den 10ten wurde ich gerufen. Der Patient war sehr krank und fast ohnmächtig worden. Er hatte den Beichtvater verlangt, und ließ sich zum Tode bereiten. Der Schmerz in der Blase war ihm der ärgste. Ich ließ Bähungen von Flanelle in heissem Wasser beständig machen. Ich ließ erweichende Klystiere geben, erweichende Tränke, Molken, u. s. w. Er wurde früh in ein laues Bad gesetzt, welches aus Wasser und Kleyen bestand. Der Urin gieng; der Schmerz in der unteren Gegend verlor sich; aber in der Gegend des Nabels, und gegen den Magen da war grosses Unheil; alles war voll, gespannt, schmerzhaft. Ich gab immer gelinde Purganzen aus Manna, Salz, Weinstein, u. d. g. endlich nahm ich auch stärkere Mittel aus Jalappenwurzel u. s. w. zu Hülfe. Alle wirkten nichts, als daß sie grössere Unruhe, Schmerzen oder Hitze machten. Der Puls war immer geschwind, nicht groß, fast wie bey hektischen Personen. Zuweilen

hatte der Kranke fliegende Hitze im Gesichte, brennende Hitze in Händen, zuweilen war er blaß, misfärbig. Die Zunge war röthlicht, feucht, bis auf den vorletzten Tag, wo sie etwas trockener schien. Der Durst hatte seine gewisse Anfälle, und war ausser diesen nicht beträchtlich.

Am 11ten früh brach er einigemal Galle und Wasser aus. Es war ihm leichter, wenn er sich gebrochen hatte. Er verlangte immer ein Brechmittel, welches man ihm vielleicht hätte geben können, wenn es schon nicht zu dem Etiquette dieser Krankheit gehörte; es hätte viele Erleichterung geschafft, und hätte vielleicht auch die Därme in eine andere Lage werfen können. Man weiß ja nicht, was da immer noch in der Welt für mögliche Dinge sind.

Der Patient sagte immer, er spürte krampfichte Zusammenziehungen in seinem Leibe. Ich ließ auch einigemal krampfstillende Breyumschläge machen. Seine Bekannten erzählten, daß er immer lange Zeit gebraucht hätte, ehe er beym Urinlassen das Wasser in seinen Gang hätte bringen können, man wußte auch von 10 und mehreren Jahren her, daß er oft gesagt hätte, es läge etwas in seinem Leibe, welches einen Fleck einer Handgroß packte

und zusammenzöge. Blähende Speisen machten ihm allezeit viele Quaal. Von einigen Jahren her war er nicht so munter und mehr misfärbig, als vorhin gewesen.

Ich ließ nun reizendere Klystiere setzen, aus Seifen, Salz, oder mit Tobacksblättern, u. d. g. Manche giengen zu geschwind fort, andere blieben lang. Manchmal wurde etwas Stulgang mitgebracht, welches aber im Ganzen keine Erleichterung gab. Bisher hatte der Patient meistens warmes oder laues Getränke genommen, welches ihm Wehe machte. Ich ließ ihn kalt trinken. Ich sah einstens, daß ein Hausverwalter geblähetes Vieh im Hofe herumführen, immer mit kaltem Wasser begiessen, und mit Strohe reiben ließ, wodurch das Vieh gerettet wurde. Solche Kuren lassen sich auf Menschen anwenden. Ich ließ den Patienten in eine Wanne stellen und den Leib viel mit kaltem Wasser begiessen. Ich ließ kaltes Wasser über den Leib schlagen. Ich dachte, die Kälte würde die aufgeblähten Därme zusammenziehen und die Last unterwärts pressen. Es geschah nicht. Doch stillte das kalte Wasser allezeit das Brechen, machte ihn munterer; die Hitze im Leibe und in äusseren Theilen verlor sich, weswegen er es manchmal selber verlangte.

Es wollte nun nichts Hülfe schaffen, und ich wollte nichts versäumen. Ich glaubte, daß vielleicht das lebendige Quecksilber durchdringen könnte. Ich hatte einstens ein Beyspiel an einem constipirten und sehr aufgedrungenen Hunde gesehen, wo das Quecksilber augenblicklich durchdrang und eine ungeheure Ausleerung verursachte. Ich wußte zwo Geschichten, wo man aus Scherz Quecksilber gab, welches fast augenblicklich in den Hosen lag. Ich gab alle Viertel Stunde eine Portion, von einem Loth, bis auf zwey Lothe. Einmal gab ich vier Lothe in zween Schlüngen. Alles war umsonst. Der Patient fühlte, daß das Quecksilber bis in die Gegend des Nabels lief. Dort blieb es und druckte ihn nachher. Denn wir waren auf 22 Lothe gekommen.

Den 12ten sehnete er sich selber wieder nach einem lauen Bade. Es wurde gemacht. Er saß ruhig darinnen, doch ließ ich ihn Schwäche halber kaum eine halbe Stunde sitzen, da er vorher anderthalb Stunde gesessen war. Ich ließ Klystiere von Tobacksrauch geben.

Der Puls war indessen immer schwächer geworden: der Patient schwitzte viel am Gesichte, sehnete sich äusserst nach Hülfe. — Trauriger

Um-

Umstand für den Arzt, der nicht geben kann, was von ihm mit vollem Zutrauen verlangt wird! Ich brauchte, was ich wußte, besuchte den armen Patienten von Zeit zu Zeit. Ich wollte durchaus nicht zugeben, daß uns bey diesem Feldzuge ein Mann verlohren gieng. Endlich schloß ich sicher bey mir, es müsse eine unüberwindliche Hinderniß im Wege seyn. — Ich will es sehen, wenn er gestorben ist, sagte ich leise zu mir.

Manchmal, wenn der Patient von einem Schlummer erwachte, war er etwas verstört in seinen Gedanken, sonsten hat er nicht das gelinde Irreseyn gehabt, welches am Ende solcher Krankheiten gewöhnlich ist. Den 13ten früh gieng ich nicht mehr zu ihm. Es greift mir meine Nerven im Grunde an, wenn ich da Kranke am Tode liegen sehe, ohne daß ich Hülfe leisten konnte. Der Kranke merkte wohl, was es zu bedeuten hatte daß ich ihn nicht mehr besuchen mochte. „Der Doktor hat aber doch keine Ehre davon, sagte er scherzend, daß er nicht mit mir fortfährt bis ans Ende.“ — Und Fortfahren, sagte ich, bringt mir wieder keine Ehre — in Gottes Namen!

Gegen Mittag verlangte er ein wenig Suppe. Man brachte sie ihm, er ließ sich aufrichten und

fieng

fieng an zu sterben. Die Sache war in einigen Minuten vorbey. — Fort war er!

Ich ließ ihn an einem dritten Orte, wo er hingebracht war, in strengster Stille öfnen, doch so, versteht sichs wohl, daß es in wenigen Stunden alle Leute am Hofe und in der Stadt erzähleten.

Als die ersten Bedeckungen, Haut und Muskeln durchschnitten wurden, lief häufiges Eiter heraus, welches so ziemlich gestunken hat. Man sah nichts vom Darmfelle, und es schien alles in Eiterung gegangen zu seyn. **Lommius** hat schon von der Entzündung solcher Häute des Unterleibes gesagt, daß weder innerliche, noch äusserliche Mittel helfen wollen (*). Der Magen und die dünne Därme waren ungemein erweitert, aufgeblähet, von Luft und Wasser, von dem Getränke angefüllet. Ehe sich das intestinum ileum in den Blinddarm endiget, machte es eine Art von Cirkel, etwa in der Grösse einer untern oder breiten Kaffeetasse, der aus lauter kleineren Bogen oder Krümmungen bestand, die an ein dichtes Mesenterium geheftet waren, welches zwischen seiner Duplicatur etwas Eiter enthielt. Dieser Cirkel des Ileums stellte ein

(*) Observ. medicin. p. m. 149.

ein Intestinum colon im Kleinen vor. Die Häute waren hier dicker, als an dem übrigen Darme; dieses Stück Darms selber war nicht erweitert, es war enger, als es seyn sollte. Eine oder mehrere der Krümmungen oder Bogen dieses Darmes waren so umgewälzet, daß es hier verbottener Eingang war. Hier lag das Quecksilber, eine Schrot, die der Verstorbene etwa mit Wildpret gegessen hatte, eine Portion Traubenkern; denn in der Krankheit hatte er nichts als Brühen und einige Traubenbeere gegessen. Alles, was er gegessen oder getrunken hatte, blieb im Magen und dem oberen Theil der dünnen Därme, ausser was von einsaugenden Gefässen weggenommen wurde. Daher wurde ihm so wohl, wenn er sich durch Erbrechen ein wenig von dieser Last entledigte. Daher bekam ihm warmes Getränke, welches mehr ausdehnete, übler, als kaltes. Der Grimmdarm war in seiner natürlichen Beschaffenheit, nicht so weit, als es die ausgedehnten dünnen Därme waren. Es lagen hier und da in seinen Bögen noch Excremente, von natürlicher Härte, inwendig mehr graugelb, als braun. Es wunderte mich, daß die vielen Klystiere diesen Darm nicht ausgeleeret hatten. Etwas, was vielleicht dem Mastdarme am nächsten war, wurde mit ausgeführt. Manchmal war ein Klystier über 4 bis 6 Stunden geblieben, das

zweyte

zweyte erweichende blieb auch dabey, und erst scharfe Klystiere brachten selbige wieder aus den Därmen. Doch noch Excremente in dem Grimmdarme! Vielleicht ist die Wirkung der Klystiere auf Ausleerung der Därme nicht so mächtig, als man es bisher geglaubt hat? Vielleicht aber ist sie es nur alsdenn nicht, wenn die ganze wurmförmige Bewegung nicht unterwärts durchaus in freyen Gang kann gebracht werden!

Hier in diesem vitiosen Cirkel war also immer eine gewisse Hinderniß, die in der Folge noch schädlicher hätte werden können, wenn sich der geringe Durchmesser ferner noch mehr verengert hätte. Daher wollten Blähungen und schwere Speisen nicht leicht paßiren. Die dünne Därme und der Magen mochten aus dieser Ursache auch schon vorher etwas weiter geworden seyn. Er konnte einige Zeit her so stark essen, wozu etwa auch der erweiterte Magen Gelegenheit gab. Nun war vielleicht durch Erkältung oder aus anderen Ursachen eine gewisse Schärfe in die Därme und Urinblase gefallen; sie verursachte die Schmerzen, krampfichte Zusammenschnürungen, Bewegungen, Umwindung, u. d. g. Der Durchmarsch bis in den Blutdarm ward nun völlig gehemmet. Alles mußte in den oberen Därmen bleiben. Eine andere Art von ver-

verlegten oder über einander gedrängten Gedärmen, worauf aller Durchmarsch gehemmet war, und der Tod erfolgte, ist neuerlich von einem Regimentschirurgus Horn erzählt worden (*).

Die Lungen waren ungemein in die Höhe getrieben; an dem Theile der Leber, wo die Därme angepresset waren, sah man eine brandige Farbe, auch sonst sah man hier und dort Flecken einer Entzündung, doch nichts vollkommen brandiges. Das äusserst gepreßte Darmfell hatte sich in Eiter verwandelt, und etwas inneres Fett des Mesenteriums. Es kann dieses zur Bestättigung der Meynung dienen, daß Fett den Stoff zum Eiter giebt.

VIII.

Beyträge zur Geschichte der Schlagflüsse.

Und ich bleibe halt doch dabey, daß eine Ueberschwemmung des Gehirnes von irgend einer Feuchtigkeit nicht just die gewöhnlichste unmittelbare Ursache des Schlagflusses ist. Ich halte eher dafür, daß selbige meistens von einer gewissen

Schärfe

(*) Schmuckers vermischte Chirurgische Schriften, erster Band S. 327.

Schärfe kommen kann, welche ein kraftloses Hirn oder Nervensystem befällt, krampficht presset, zusammenziehet, oder sonst auf eine andere Weise zu Grunde richtet.

Wenn ich nun so ein Ding im Kopfe habe; so fällt mir alle Augenblicke etwas bey, welches sich, wie mich dünkt, zur Sache schicket. Bisweilen stelle ich mich hin an meinen Pult, und schreibe es auf: ein anderesmal führe ich es recht schön in mente aus, und vergesse es nachher wieder. Nichts ärgert mich, als daß ich nicht so geschwind schreiben kan, als ich oft Sachen zusammen denke. Wenn dieses wäre — o da sollten Sie wohl manche ganz andere Dinge zu lesen bekommen.

Vom Schlagflusse trage ich noch einige Geschichtchen im Kopfe herum. Ich mag nie zu lang von einerley Sache schreiben, besonders wenn es odiosa sind. Aus dieser Ursache eilte ich vorhin bey dem obigen Abschnitte von Schlagflüssen vorüber, und ließ meine Geschichtgen zurück. Ich habe nun wieder Zeit zum Ausschnaufen gelassen. Man verzeihe mir es itzt, wenn ich wieder ins Erzählen von Schlagflüssen komme. Es soll nicht lange dauern, und am Ende etwa so gut seyn, als wenn Sie's gar nicht gelesen hätten. Ich sage

es

es hier voraus, daß ich keine Kuren erzähle. Ich rücke nur Beweise meines Systemes ein. Wer Geschichten geschehener Kuren oder systematische Abhandlungen verlangt, kann die Mühe sparen, das zu lesen, was ich hier nun weiter in diesem achten Abschnitte schreiben werde.

Es ist selten ein Ding auf der Welt, wobey nicht mehrere Ursachen zusammen wirken. Bey Schlagflüssen mag eine Schärfe seyn: es mag eine Schwäche des Hirnes oder der Nerven herrschen. Es können entkräftende Gemüthsbewegungen vorausgehen, oder entkräftende Ausschweifungen im Venuswerke, oder was es sonst für ein Götter- oder Göttinnenwerk ist, im Studieren, in Schwelgerey, u. d. g. Und dann gemeiniglich, habe ich gesagt, ist eine schickliche Witterung dabey (*). Im Herbste und im Frühlinge, wenn feuchtes, windiges Wetter ist, wenn die Barometer sehr gesunken sind, wenn alle Leute über Unmuthigkeit klagen, und die Hypochondristen sich erschiessen möchten — Alsdann, meine Herren! dann ist es Zeit, ihre Köpfe fest zu halten, wenn Sie glauben, daß Sie zum Schlagflusse berufen sind.

(*) S. Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft u. s. w. S. 18. bis 20. 53.

sind. Just dieses, und sonst weiter gar nichts, wollte ich in folgenden Geschichtchen sagen. — Also mit Gunst!

Ein Herr eines sehr heftigen Temperamentes, von 36 bis 38 Jahren, war dick, vollblütig: die Stirne glänzend, die Nase schwitzend, besonders da er nach seiner Gewohnheit viel und hastig aß. Er hatte mehrmal Rothlauf, Geschwulst und Geschwüre an den Füssen gehabt. Nun litte er im späten Herbste einige Tage lang etwas besonderes. Wo er gieng und stund, überfiel ihn ein Schlaf; er fiel unter dem Reden schlafend zusammen, und vergaß, was er erzählen wollte. Man hätte nichts sicherer vermuthen sollen, als daß er einen Schlagfluß leiden würde. Ich hielt es auch wirklich für Zubereitungen zu selbigem. Es war eine Schärfe im Körper, die das Gehirn befallen hatte, und doch noch nicht ganz unterdrückte. Es kann noch ein einziger Umstand gefehlet haben, um einen vollkommenen Schlagfluß abzugeben. Der Patient nahm antispasmodisches Pulver, und beobachtete eine genauere Diät. Es entstand ein allgemeines arthridisches Fieber. Es entstanden grosse Schmerzen in den Knieen, den Füssen, in Händen, im Genicke, endlich fast im ganzen Körper. Der Patient hatte Hitz und Angst, ein verwirrtes

Anse-

Ansehen, und viele Furcht für dem Tode. Er trank viel Thee von Fliederblumen mit Salpeter, Miedwein, Fleisch, u. d. g. Nach acht Tagen gab ich alle Abend ein Pulver aus zween Scrupeln Gummi Guajac und anderthalb Quintlein Weinsteinraam mit Molken. Dieses Mittel machte früh einige Oefnungen und wirkte ungemein vortheilhaft. Es wurde einige Wochen lang gebraucht. Einmal war auch beym Patienten ein rother Ausschlag zum Vorschein gekommen. Nach einem Jahre, um die nämliche Zeit, fühlete er wieder Kopfschmerzen und Schläfrigkeit. Ich befürchtete die nämliche Krankheit, und gab nach einer Aderlaß wieder 12 Tage lang die nämliche Pulver. Wieder nach einem Jahre hatte er nach einem Rothlauf lang offene Füsse. Er nahm versüßten Merkur in sehr geringer Gabe, endlich sublimirten Merkur, Holztränke, u. d. g. Die Geschwüre wurden endlich geheilet: der Patient aß Abends nichts oder wenig, wurde etwas magerer, und befindet sich nun sehr wohl. — Ich möchte hieraus die Folge ziehen, daß Schärfe das Gehirn einnehmen und Schlagflüsse erzeugen könne, wenn sie nicht auf andere Theile versetzt oder aus dem Leibe geschafft wird, vorausgesetzt, daß Hirn und Nerven, und alles, was dazu gehört, die nö-

thige Disposition habe, wie sie zu einem recht-schaffenen Schlagflusse erfordert wird.

Ein Pfarrer klagte mir schon vor sieben oder acht Jahren, daß er fast beständig am Kopfwehe leide. Er ließ sich manchmal eine Ader öfnen, und erzählete mir, daß er immer beym Aderlassen ohnmächtig würde, obschon er gar keine Furcht dafür hätte. Im Anfang des Novembers 1778, wo es windig und regnerisch war, und das Queck-silber im Barometer tief herunten lag, gieng er auf die Kanzel zu predigen, nachdem er schon eine Messe gelesen oder gesungen hatte. Er war ver-wirrt. Man brachte ihn schlagflüßig von der Kanzel. Er lebte noch einige Tage, wurde immer matter: der Schleim stockte auf der Brust. Er starb nach einigen Tagen in den vierziger Jahren seines Alters. Das ewige Kopfweh verrieth eine lang am Hirne nagende Schärfe. Das Wetter mochte ein günstiger Umstand zum Schlagflusse seyn. Man sagte mir, daß sich dieser Geistliche kürzlich sehr gegrämt hätte, da ihm eine gewisse geistliche Würde nicht zu Theil wurde, die er gehofft hatte. Hierdurch mag das Nervensystem noch zubereitet worden seyn, um einem Schlagflusse desto eher zu unterliegen.

Noch

Noch eins, und dann nichts mehr! — Ein Herr hatte von Kindheit her arthridische Schmerzen gelitten. Er war sehr reizbar. Wenn eine Krankheit kam, so hob sie sich meistens durch einen Durchfall oder durch Nasenbluten. Der Herr enthielt sich des Aderlassens. Auf dem linken Schulterblatt war von Jugend her eine fressende Schärfe, woraus manchmal mehr oder weniger scharfe Feuchtigkeit floß. Im Jahre 1770. und 1771. war diese Schärfe vertrocknet. Der Patient, der schon ziemlich in den Jahren war, wurde nun oft constipirt, litte Unverdaulichkeit, so, daß die Speisen oft unverdauet durch den Stulgang giengen: die Brust war beschwert: es war bald trockener, bald feuchter Husten da: in den Gliedern gab es krampfichte Bewegungen. Im Jahre 1774. im December ward die linke Seite gelähmt mit Unbrauchbarkeit der Zunge. Es waren Schwindel, Kopfweh, Schläfrigkeit, Stulzwang, aufstossende Blähungen, Ueblichkeit voraus gegangen. Es wurden Klystiere gegeben, Purganzen, ein Blasenmittel auf die Schulter, welches viele Feuchtigkeit zog, u. s. w. Der Patient kam so ziemlich zurecht. Im October 1778. ward die nämliche Seite aufs neue gelähmt. Es war erst Unbeweglichkeit, endlich Geschwulst in den Gliedern: die Umstände sind nun wieder etwas besser geworden.

Hat man hier nicht offenbar Lähmung von Schärfe? Vielleicht wäre der Patient nicht in ein solches Alter ohne frühzeitigern Schlagfluß gekommen, wenn er sein Nervensystem mehr mit Aderlassen entkräftet hätte.

„Warum haben aber grosse Gewächse im Gehirne den Schlagfluß erzeuget (*)? Zeiget dieses nicht offenbar, daß der Schlagfluß von einem Drucke des Gehirnes gekommen sey, daß er also wahrscheinlicher Weise am gewöhnlichsten vom Drucke ausgetrettener Feuchtigkeit rühren könne, da so oft Blut oder andere Feuchtigkeit nach dem Tode der Schlagflüßigen im Gehirne gefunden wird?“ — Mich dünket nicht. Solche Gewächse sind entweder mit scharfem Serum vergesellschaftet, oder sie können durch ihren Druck oder einen gewissen Reiz auf einem geschwächten Gehirne den zum Schlagflusse nöthigen Krampf erzeugen. Man weiß ja den Fall, wo ein harter Körper, der den Wadennerven drückte, in gewissen Richtungen diesen Nerven zum Krampfe und per consensum das ganze Nervensystem zur fallenden Sucht gereizt hat. Mir ist ein Patient bekannt, der ein sehr grosses Gewächs im Kopfe hatte. Man hatte schon

(*) Schmuckers Sammlung chirurgischer Schriften.

schon lang Zeichen seiner Gegenwart gehabt, z. B. Kopfweh, und ein gewisses Jucken auf einer gewissen Stelle des Kopfes: Und es war lang, daß ein Zufall, ein Stoß, vorhergieng, wodurch es konnte veranlasset worden seyn. Es ist mir auch noch ein anderes fast ähnliches Beyspiel bekannt, wo der Tod oder Schlagfluß erst spat kam, nämlich erst alsdenn, da man Zeichen einer anfressenden Schärfe hatte, da die Hirnschale angefressen war, da es Gauche, oder Eiter, oder hartes Serum gab. Ein solches Gewächs enthält entweder selber Feuchtigkeiten, die immer schärfer werden, oder es wird selber schwürig, verdorben, oder es presset rückführende Gefässe so, daß sich Feuchtigkeit in Höhlungen des Hirnes oder sonstwo ansammlen und stocken muß. Man ist so an die Theorie von Ergiessungen im Hirne bey Schlagflüssen gewöhnet, daß man sie fast allenthalben mit Haaren herbeygezogen hat. Z. B. Es starb einer gähling bey einer unerwarteten Freude. Was war da geschehen! das Blut war eilends aufgelöset worden, und hatte das Hirn überschwemmet. Ist diese augenblickliche Auflösung und Ergiessung nicht äusserst lächerlich? Ist im Gegentheil eine augenblickliche übermäßige Erschütterung des Hirns und der Nerven nicht hundertmal wahrscheinlicher? Eben so gieng es bey Schrecken, Furcht, u. s. w.

Nicht einmal das laß ich für einen Beweis des blutigen Schlagflusses gelten, daß sich Leute zu todt gelachet haben. Freilich sehen solche Leute roth, und aufgedrungen aus. Die Arterien mögen völler an Blute seyn. Weiß man aber nicht, daß eine Konvulsion der Nerven das Lachen macht, und vom Lachen entsteht; daß Hilden schon das Lachen für gefährlich bey verwundeten Nerven hielt; daß man es als eine der ärgsten Torturen gebrauchen kann? Kann also etwa nicht das Lachen den zum Schlagflusse nöthigen Krampf, oder die totale Entkräftung des Hirns und der Nerven verursachet haben. Man entdecket eine entnervende Kraft vom Lachen, da es viele Glieder wie unbrauchbar oder lahm macht, da es sogar die Ausrichtung des männlichen Gliedes bey der Venuslust wieder zusammenwirft. — Daß sie uns bey gewissen Geschäften ja nicht lachen machen, liebe Kinderchen!

Professor Crell hat in dem ersten Stücke des neuern Magazins für Aerzte ein Mittel bekannt gemacht, welches wirklich für das allgemeinste bey wirklichem oder bevorstehendem Schlagflusse gehalten werden kann. Es sind die Umschläge von kaltem Wasser. Er ist aus Analogie auf dieses Mittel verfallen. Schmucker war oft unglücklich bey

gerin=

geringen Kopfwunden. Er erdachte sich die kalten Ueberschläge. Er vermischte zu dem Ende zu 20 Maas Wasser 2 Maas Eßig, 16 Unzen Salpeter und 8 Unzen Salmiak; er ließ diese Mischung an einem kalten Orte bewahren, und nennte es den kalten Umschlag. Dieses Mittel that bey leichten und schweren Kopfwunden, bey wahnsinnigen und lähmungsartigen Zufällen die erwünschte Wirkung. Theden wendet Schlagflüsse ab. Schmucker fand vorher in seinen Leichen etwas ausgetrettene Lymphe im Hirne. Er leitete dieses von Schwäche der Gefässe her, da einige mehr ausdünsteten und andere weniger einsaugeten. Die kalten Umschläge stärketen, und konnten entweder das Ergiessen verhindern oder das Einsaugen befördern, und also die Zufälle heben. Ich habe selber schon einigemal an mir die Erfahrung, daß ich das äusserste Kopfwehe mit kalten Umschlägen gestillt habe. Ich würde dieses Mittel in allen Gattungen von Schlagflüssen verwenden. Gesetzt, der Lähmungszustand rühret aus dem Unterleibe, wo das Hirn per consensum mitwirket; so wird der kalte Umschlag das Hirn und die Nerven stärken, daß sie dem consensui kräftiger widerstehen, oder gar nicht consentiren. Daß aber ein solcher Umstand aus dem Unterleibe oder aus dem Magen rühren kann, beweiset die Geschichte des Rausches. Man

taumelt, die Zunge ist steif, alles geht in einem Cirkel, alles ist gelähmt: man fängt an, sich zu erbrechen, und alle diese Zufälle sind weg, so wie man hinreichend gebrochen und reizende Weinsäure von den Nerven des Magens gebracht hat. Man wird daher geschwinder oder später rauschig, so wie der Magen gestellt oder die dabey genommenen Speisen beschaffen sind. Andere Beyspiele von Lähmungen aus dem Unterleibe sind von dem vortreflichen Beobachter Stolle in Wien aufgezeichnet. — Soll der Schlagfluß von Anhäufung des Blutes kommen: so wird die Kälte solches am besten zurücktreiben, zusammenpressen, die Gefässe stärken. Ist es Atonie der Nerven: so wird das Wasser ihre Kraft erwecken, wie wir die Erfahrung bey Ohnmachten, Krämpfen, u. d. g. haben. Hat Schärfe das Gehirn aufgeäzt, oder ist sonst ein unheilbarer Fehler da: je nun, da mag ein anderer etwas besseres rathen.

Viele Zufälle, welche nach Kopfwunden oder Erschütterungen folgten, liessen ausgetrettenes Blut im Hirne vermuthen. Man kann einige hier im Magazine lesen. Die Zufälle wurden gehoben: also mußte eine Einsaugung des Blutes möglich, und wirklich geschehen seyn. Ueberzeugend ist der Versuch, welchen Rees an einem Hunde machte.

Er brachte Blut zwischen die Hirnhäute, worauf heftige Zufälle entstanden. Den zweyten Tag gieng Blut mit dem Harne des Hundes ab. Den sechsten Tag wurde das Thier getödtet, und keine Spur des eingespritzten Blutes entdeckt. — Ueberzeugend! aber auch für meine Meynung, daß das ergossene Blut nicht die Ursache, sondern ehe die Wirkung der geschwächten Gefässe und Nerven beym Schlagflusse sey.

IX.

Von der Luft.

Da möchte es freilich viel zu schreiben geben, wenn man diese Materie, von der Luft, erschöpfen wollte! Ich habe eben keine schickliche Gelegenheit, oder wenn ich es recht sagen soll, keine Gedult, physische Experimenten selber zu machen: und es wäre mir zu langweilig, die ungeheure Menge der schon gemachten nachzulesen. Ich werde also so etwas drüber hin schreiben, wie es nach meinen Umständen die Feder giebt. Ich habe schon irgendwo gesagt, daß ich alles an dem Hoflager, auf dem Lande, entfernt von Bibliotheken, Instrumenten, Weibern und Kindern schreibe. Dermal, da ich diese Abhandlung von der Luft anfange, ar-

beite ich auf der Fasanerie, eine Stunde von Fulde, an meinem Pulte stehend, gegen das Ende des Novembers, an einem ausserordentlich windigen Tage. — Die schönste Gelegenheit in der Welt, einen Artikel von der Luft zu schreiben!

Es ist jedem Kinde bekannt, und die Physiker haben es durch Definitionen bestimmet, was durch Luft verstanden werde. Nun konnte es freilich keinen närrischern Gedanken geben, als daß Philosophen aufstanden, die da platterdings die Existenz der Luft geläugnet haben. Es ist nichts Sonderbarerers auf der Welt, als das Philosophenvolk! Sachen, die da Vater und Mutter geglaubet haben, worüber uns noch gar kein Zweifel in den Sinn gekommen ist, solche Sachen werden uns nur gar zu oft durch diese Leute vor der Nase weggeläugnet. Der Himmel weiß, ob sie so vielmal Recht haben, und ob sie da immer das Ding besser verstehen! Was einmal die Existenz der Luft betrift, die sie uns wegdisputiren wollen; so glaube ich, daß die Sache viel auf einem Wortstreite beruhe. Sie heissen das Dünste, was wir als Luft benennen. Jeder Körper, sagen sie, hat seine Ausdünstungen oder seinen Dunstkreis, wie wir es im Winter an warmen Thieren ganz deutlich sehen. Die Ausdünstung rühret von einer beständigen

digen inneren Bewegung, wovon die Feuertheilchen der erste Grund seyn mögen. Die feinste Theilchen solcher Ausdünstungen verbreiten sich sehr weit und vermischen sich mit anderen Dünsten. Ein Gran Bisam wird im ganzen Hause gerochen, wenn er schon nichts von seinem Gewichte zu verlieren scheint. Die Luft, sagen sie nun, ist also nichts, als eine Versammlung oder ein Kreis der wässerigen, trockenen, feurigen, flüchtigen und allerley guten und bösen Ausdünstungstheilchen unseres Erdkörpers oder seiner Theile zusammen genommen (*).

Newton hatte erwiesen, daß auch der härteste Körper mehr Poros, als Materie hätte. Diese Pori werden beständig durch Ausdünstungen durchstrichen, wodurch dann Wachsthum und Vertilgung der Körper unterhalten wird. Sie sehen hier die häufigen Quellen, woraus Ausdünstungen von allerhand Gattungen aufsteigen und eingesaugt werden können! Denken Sie sich nun die unendlichen Poros unseres Erdkörpers oder seiner Theile zusammen genommen! Da ist es freilich kein Wunder, daß ein Meer von Dünsten um ihn schwebet. Die Ausdünstungen unseres Erdballes erheben sich

viele

(*) Questions sur l'Encyclopedie I. P. pag. 114.

viele Meilen hoch, und fallen wieder zur Erde. Man hat auf hohen Bergen unter sich Wolken, Regenbogen und Donner gesehen. Man kann es Abends sehen, wie vom Fusse eines Berges schwere Dünste aufsteigen, Nebel oder Wolken machen, oder wie sie bisweilen wieder als Nebel, oder Thau in den Gründen auf dem Boden liegen. Die Dünste des Erdballs machen bey hellem Wetter das Blaue am Himmel, wenn sie hoch und verdünnet genug sind; sie machen Donner und Bliz, wenn sie mit hinlänglichen elektrischen und entzündbaren Theilen vermischt sind. Es entstehen Feuerspeyende Berge, oder es werden Städte und Berge vertilget, wenn diese Dünste unter der Erde bald sehr zusammengepresset und hernach wieder ausgedehnet oder erweitert werden. Wir schwimmen in einem Meere der Dünste, und können nicht ohne diese Versammlung der Dunsttheile leben, so wenig, als der Fisch ohne Wasser. Dieser Dunstkreis drückt auf den Erdkörper und auf uns: und es ist just, als wenn wir über unserem Kopfe ein Meer von 32 Fuß hoch, oder um uns eine Last von ungefehr 20000 oder 32000 Pfunden trügen. — Alles dieses — oder wenigstens so etwas dergleichen, ist Philosophengeschwäz.

Man sagt: die Luft ist elastisch, u. d. g. Diese Eigenschaften lassen sich aber auch, nach dem Dafürhalten der Philosophen, von der Verschiedenheit der Dunsttheilchen erklären. Der Wasserdampf vermag so viel, oder noch mehr, als die gepreßte Luft in einer Windbüchse. Newton glaubte schon, daß nicht die nämlichen Lufttheilchen fähig wären, sich zusammenpressen und wieder ausdehnen zu lassen. Ein Luftelementchen allein ist nicht elastisch, sagt er, und wirkt nicht jene Eigenschaften, die man von der Luft weiß. Wenn aber zwey Luftelementchen in eine bestimmte Nähe zusammengebracht werden; so stossen sie sich wieder zurück, und wenn ihnen da ein Körper im Wege ist; so stossen sie ihn mit Gewalt fort. Sie stossen sich desto heftiger fort, je näher sie zusammengebracht werden. So entstehet nun das, was man Elasticität geheissen hat. Sollte man nun nicht glauben dörfen, daß solche Luftelementchen, die sich fortstossen, wenn sie sich zu nahe kommen, Theilchen von verschiedener Natur sind, da man weiß, daß gewisse Theilchen, die sich ähnlich oder verwandt sind, einander anziehen und sich vereinigen, andere heterogenische oder nicht verwandte Theilchen aber zurückstossen. Wo könnte man sich aber Theilchen von verschiedeneren Gattungen vorstellen, als in einem Ausdünstungsmeer, welches von einem Erd-

ball, worauf der liebe Gott die wunderlichsten Geschöpfe hat, aufgestiegen ist?

Man weiß, daß durch die Fäulniß Luft elastisch wird, die es vorher nicht gewesen ist. Beym Brande wird vielmal elastische Luft wahrgenommen, bey Viehseuchen und Faulfiebern (*). Huxham glaubt sogar, daß auch elastische Luft öfters in dem System der Blutgefässe bey Faulfiebern erzeugt werde, woher heftige Beklemmung, Herzensangst, absetzende Puls, Ohnmachten, Geschwülste, Blutflüsse und die plötzliche Fäulniß der Körper rühren könnten. Man hat allgemeine und besondere emphysematische Geschwülste in Faulfiebern entstehen gesehen (**). Hier war also entweder eine Aenderung in den Lufttheilchen durch die Fäulniß geschehen, oder es sind fremde Theilchen beygemischet worden, wodurch die Luft in einen elastischen Zustand ist versetzt worden.

Für unsern Kram kann es uns dermal einerley seyn, ob die Luft ein eigenes flüßiges Wesen sey, oder ob man sie ein Dunstmeer heißt, wenn man uns

(*) Es ist lesenswerth, was man in den Londner Bemerkungen findet, s. 3ter Band, S. 29. 31. 2ter Band S. 58. u. s. w.

(**) Ebendas.

uns nur nicht wegstreiten will, daß die Verschiedenheit ihrer Wirkungen und Eigenschaften von der Beymischung verschiedener Theilchen rühret. Die Luft wird nämlich feucht, wenn die wässerigen Theilchen die Oberhand gewinnen; wenn diese aber seltener sind; so wird sie trocken. Die Luft ist leicht, schwer, stinkend, ungesund, so wie verschiedene Dünste mit ihr vermischet sind. Eine ungesunde Luft ist diejenige, welche mit faulen oder schädlichen Theilchen geschwängert ist. Ausserdem kann noch die Luft verhältnißweis gesund oder ungesund seyn, so wie Gewohnheit, Temperament, Krankheiten, u. d. g. wirken. Die Luft an einem Ort kann dem einen Menschen, gesund, dem andern schädlich seyn. Der Phlegmatiker liebet eine andere Luft, als der Cholerikus; der Lungensüchtige eine andere, als der Wassersüchtige. Merkatus machte sich ein Hauptgeschäfte daraus, für jede Krankheit eine schickliche Luft zu wählen. Leute aus feuchten Ländern finden sich bey ihren Krankheiten gemeiniglich in einer trockenen Luft am besten. Die Luft zu Montpellier heilet den Engländer von Zehrung und Vapeurs: der engbrüstige Schweizer, sagt Zimmermann, befindet sich in Holland besser, als zu Hause; mancher dicke Holländer würde sich besser in der Schweiz befinden.

Es ist dermaln eine fast allgemeine Mode geworden, über die Luft zu schreiben. Man spüret ihr wirklich in England, Frankreich und Teutschland nach. Man hatte zuerst das berüchtigte Ding, die fixe Luft, gebohren, und alsbald gab es in allen Ecken Lärmen. Es wurde noch ein Haufen anderer Benennungen eigener Luftarten nachgezeugt.

Es ist schon lang, daß man die Luft in zweyerley Gattungen getheilt hat; in jene, welche uns umgiebt, und in jene, welche in der Mischung der Körper steckt, dort stille liegt, bis sie durch Hitze, Gährung, Fäulung oder andere Gewaltthätigkeit ausgetrieben wird. Man mischte zwey Dinge zusammen, die mit einander brauseten oder gähreten: hier wurde Luft ausgetrieben, welche Spuren von Säure, oder von andern ungewöhnlichen Eigenschaften hatte. Man fand sie von jener gemeinen Luft verschieden, welche unsere Atmosphäre umgiebt, und hieß sie fixe Luft. Die fixe Luft war also das Ding, welches einen Bestandtheil der Körper ausmachte, worauf es ankam: ob der Kalch kaustisch, oder nicht kaustisch war. Es war fixe Luft, die da im Keller die Lichter auslöschete, wenn der Most in Gährung war; fixe Luft aus der Gährung vom Alkali und Säure, in Mineralbrunnen der Geist, u. s. w. Das gab auf einmal ein

ent-

entsetzliches Geschrey von der neu erfundenen fixen Luft. Die Aerzte und Naturforscher zankten sich in allen Gegenden Europens. Man wußte den besten medicinischen Gebrauch von dieser fixen Luft zu machen; sie zertheilte Verhärtungen; sie widerstand der Fäulniß; sie heilete Lungensuchten, böse Geschwüre und allerley. — Was das für eine Luft war! Ein grosser Arzt in einer löblichen Residenzstadt war von den Kräften der fixen Luft, und von andern erstaunlichen Wirkungen neuerfundener Arzeneyen (von Aerzten aus Wien communiciret) so hingerissen, daß er einem Pfarrer in seinem Enthusiasmus versicherte, es käme nun nur noch auf ihn an, so wollte er versprechen, daß ihm in einem Jahre oder länger gar kein Patient mehr sterben sollte. Unvergleichliche Sachen waren das!

Die Sache wurde täglich weiter gebracht, besonders was die Geschichte der Luft betraf. Man merkte, daß dieses besondere Geschöpf, die fixe Luft, nicht immer einerley war. Es wurden Abtheilungen gemacht. Es wurden neue Luftentdeckungen bekannt. Es gab, so zu sagen, eine lüstige Epoche in der Naturgeschichte. Man lese hier die neueren Versuche und Entdeckungen eines Felix Fontana von der Salpeterluft, von der

phlogistizirten und fixen Luft, die schönen Versuche eines Volta von der entzündbaren Luft, und so viele andere neue Versuche und Entdeckungen.

Volta fand in den Morästen oder aus dem Schlamm in Teichen, den er umrührte, eine Luft, die sich beym Licht entzündete, und woher er bewies, daß ihr Entzündbares aus verfaulten Vegetabilien gerührt war. Diese Luft durchdringet das Wasser, ohne ihre Eigenschaften zu verlieren. Volta ließ sie also durch das Wasser, durch einen umgewendeten Trichter in eine Flasche steigen, sammlete sie Flaschenweis, und machte wunderliche Experimente damit. Er konnte sie durch das Elektrum leuchtend machen und entzünden. Er zeigte, daß diese Luft die Irrwische, Sternpuße, und andere leuchtende Meteore abgebe, so bald sie von einem elektrischen Körper hinlänglich berührt und entzündet würde. Die Naturforscher hielten dafür, daß es die nämliche Luft wäre, welche Fontana Salpeterluft geheissen hat, und die er aus Eisenfeyel und Salpetersäure erhielt. Man konnte ihr die Luft in Kloaken, von faulendem Urine, Excrementen, u. d. g. zugesellen. Man machte Maschinen zu Nachtlichtern, eine Art von Pistolen zum Schiessen, alles durch Hülfe der entzündbaren Luft und des Elektrums. Die Kuren, welche Aerzte noch damit

vor-

vornehmen werden, sind noch zu erwarten. — Eine kleine Streitigkeit könnte man hier einwerfen, wenn man sagte, daß nach Fontana's Versuchen die Salpeterluft durch das Wasser zersetzt würde, wo aber doch Volta das Gegentheil von seiner Luft behauptet; daß es also nicht das nämliche Ding seyn könnte. Doch dieses wäre nur eine Kleinigkeit, worüber wir unsere Herren sich wollen vergleichen lassen. Vielleicht kömmt es nur darauf an, ob solche Luft mit dem Wasser viel gerüttelt wird, oder nicht. So was mag wohl die ganze Ursache seyn!

Es giebt eine Luft, die unschicklich zum Leben ist; sie ist erstickend von bösen Dämpfen; oder sie ist wie jene, worinnen eingeschlossene Thiere ohne Erneuerung der Luft nicht mehr leben können. So hat Boyle Vögel und Mäuse in einem engen Platze, wo keine frische Luft beykommen konnte, in kurzer Zeit sterbend gemacht. So ist auch eine Luft in fest verschlossenen Zimmern, die lange nicht geöfnet wurden, fast tödtend geworden. Man glaubte vorher, daß es dieser Luft an nöthiger Elasticität fehlete. Die Sache ist nun anderst geworden, und man heißt es phlogistische Luft. Man wußte die Luft zu phlogistiziren und zu entphlogistiziren. Durch das Rütteln mit Wasser

benahm man das Phlogistische der Luft. Daher haben auch schon lang Pringle und andere grosse Aerzte gesagt, daß manche schädliche Luft durch den Regen gereinigt würde. Nicht nur das Wasser war geschickt dazu, eine solche Luft zu bessern, sondern es wurden noch andere Entdeckungen gemacht. Ein armes Thierchen, ein Vögelchen, fieng an, in einer solchen eingeschlossenen Luft zu sterben: man setzte frische Pflanzengewächse dahin, und das Vögelchen erhielt wieder Leben. Man schloß, daß Pflanzengewächse, Bäume, u. d. g. die phlogistische oder schädliche Theilchen einsaugen oder andere bessere verdünsten, und also unsere Luft gesunder machen müssen. Man konnte hieraus schliessen, daß die Luft durch thierische Ausdünstungen phlogistizirt oder mit schädlichen, wenigstens zur Fortdauer des Lebens unschickliche Theilchen vermischt wurde, oder daß sie sonst auf eine Art in Verderbniß und Untüchtigkeit gerieth.

Man hatte schon lang wahrgenommen, daß nicht jede Luft zum Leben schicklich war, und daß eine frische Luft eine besondere Lebenskraft für athmende Thiere enthielt. Man glaubte, daß ein gewisses zum Leben nöthiges unbekanntes Wesen (occultum vitæ pabulum) in der Luft wohnte, welcher Meynung Sendivogius und schon lange vorher

Hermes gewesen ist. Der Gedanke ist nicht so ungereimt, als man es bisher geglaubt hat, da man einmal die Elasticität und einige andere Eigenschaften der Luft hatte kennen gelernt, womit man zu Erklärung aller Kräfte der Luft zuzureichen glaubte. Es wird allerdings ein gewisses Verhältniß der die Luft ausmachenden Elementchen, eine gewisse Dosis von elektrischer oder Feuermaterie, von Erde, Säure, Salz, und was es nun immer seyn mag, erfordert, wenn die Luft zum Leben und zur Gesundheit tauglich seyn soll. In einer gerechten Mischung solcher Theilchen, dächte ich, könnte das occultum vitæ pabulum bestehen. Es mag also mehr als ein Ding dazu gehören; doch kann die Luft auch untüchtig seyn, wenn ein einziges fehlt, oder wenn nicht quantum satis in der Mischung ist. Stolle sagt, daß diejenige, welche mehrere Tage eine warme, nicht erneuerte Luft schnaufeten, Drücken im Magen bekämen, weniger Eßlust hätten, Bitterkeit im Munde, und etwas Fiebrisches bekämen, wo Brechmittel und Tränke gegen die Galle hälfen. Solcher Beyspiele hat er viele an Leuten gesehen, die im Sommer an einer Wunde in engen Zimmern lagen. Die Wunden sind immer schlimmer geworden (*). Abermal eine

(*) Rat. medend. P. II. pag. 207.

eine Luft, wo das rechte Verhältniß der Theilchen fehlte und die daher zum Leben unschicklich war! — Sollten nun wohl nicht auch alle die gerühmten Luftgattungen unter dem allgemeinen Namen **Luft** oder Dünste paßiren können? Nach meiner unvorgreiflichen Meynung kommt es nur darauf an, von welcher Natur die Elementchen der Dünste, oder die Theilchen, welche mit der Luft vermischet sind, oder welche die Luft selber ausmachen; oder es kömmt darauf an, von welcher Gattung Theilchen just in der Mischung der Luft die Oberhand haben. Ich würde alsdenn am liebsten solche Luft geradehin **Luft** heissen, nämlich Luft, die diese oder jene Theilchen vorzüglich enthält; oder ich würde sagen: es sind hier bey diesem oder jenem Versuche, oder an diesem oder jenem Orte Dünste aufgestiegen; es sind entzündbare, saure, schwefelichte, giftige, oder andere Dünste gewesen. Es verstehet sich, daß es nicht pure entzündbare, oder pure saure, giftige, u. d. g. Dünste waren; sie waren mit anderen Dünsten vermischet, oder eigentlicher zu sagen, sie waren mit anderen Theilchen vermischet, welche die Luft ausmachen. Ich würde hierdurch so viele Benennungen besonderer Luften, wodurch manche Leute irre gemacht werden, ersparen. Doch sey dieses alles ohne Eingrif in die Rechte der neuesten Naturforscher gesagt.

Es

Es gilt mir gleichviel, sie benennen das Ding, wie sie wollen. Ich würde mich hüten, einen Streit mit Herren anzufangen, welche Geschicklichkeit und Maschinen genug besitzen, unserer einen mit einem Bischen Luft zu tödten. Der ganze Unterschied ist eine Kleinigkeit, und wäre etwan dieser: wenn ich gefragt würde, wie vielerley Luft giebt es? so würde ich antworten: es giebt nur ein Ding, welches wir Luft heissen, es hat aber verschiedene Eigenschaften, so, wie seine Elementchen, oder ihr Verhältniß verschieden ist. Andere würden so oder so vielerley Luft in ihren Catechismus setzen; z. B. eine fixe Luft, eine phlogistische Luft, eine entzündbare Luft, u. s. w.

Gott weiß es! wenn das Ding so fortgeht, so wird man endlich die Benennungen der Luft ins Unendliche vermehren müssen. Es giebt Luft in Findelhäusern von der Menge der getrockneten Windeln, welche allen Kindern und Wärterinnen rothe Augen macht. Es giebt eine Luft, die elektrische Wirkungen äussert, die elektrische Wetterglöckchen läuten macht. In Indien soll es Gegenden geben, wo die Luft so salzig und fressend ist, daß sie alle Metalle zernaget. Die Winde auf den azorischen Inseln sollen Metalle und Ziegelsteine in Staub zermalmen: auf den Inseln Ber-

mudos zerfrißt die Luft die Steine, Ziegel, und die größten Kanonen in einer unglaublichen Geschwindigkeit. Es gibt andere Gegenden, wie zu Chili, wo man ein nasses Schwerd in die Scheide stecken darf, ohne daß es der Rost angreift. Es giebt einen pestilentialischen Wind Bad Samoum oder Samy-el an dem persischen Meerbusen, der sich von der Hälfte des Junius bis zur Hälfte des Augusts erhebt. „Dieser Wind pfeift mit grossem „Geräusche, scheinet roth und entzündet zu seyn, „und tödtet durch eine Art Erstickung, besonders „bey Tage. Die wunderbarste Wirkung ist nicht „allein der Tod, welchen er verursachet; sondern „vielmehr diejenige, daß die Körper der Verstorbenen ganz aufgelöset sind, und doch ihre Figur „und Farbe beybehalten, so, daß man sagen könnte, „sie wären nur eingeschlafen, ob sie gleich gestorben „sind. Wenn man einen Theil angreift, bleibt „er einem in den Händen. Im Jahr 1764. kam „mein Bedienter, Namens Mahammed Sily, „von Basra nach Ormus zu Fuß zurück, während der Zeit dieser tödtliche Wind gewehet hatte, „und hatte ein Paquet Briefe bey sich: unterwegens fand er einen andern Bedienten von seiner „Bekanntschaft mit Briefen, der auf dem Wege „der Länge hin ausgestreckt lag. Er glaubte, er „schlief, und nahm ihn bey dem Arme, um den-

„selben

„selben aufzuwecken; wie erstaunte er aber nicht, „als der Arm in seiner Hand blieb! und da er „hernach dieselbe an andern Orten berührt hatte, „so fielen die Hände wie Pulver zusammen.“ (*) Es giebt Luft in morastigen Gegenden oder nach Ueberschwemmungen, welche ihre besondere Eigenschaften hat. — Da müßte man also noch eine Urinsalzluft, eine elektrische Luft, eine fressende, salzige und eine ungesalzene Luft, eine auflösende Giftluft, Morastluft, und allerley Luft hernennen, und ihre Eigenschaften beschreiben. Setze man noch hierher die Luft in Portobello, wovon Ulloa sagt, daß daselbst die Wöchnerinnen fast alle sterben, und daß die Stuten, Kühe, Hüner, unfruchtbar sind. So giebt es etwa auch noch eine fruchtbarmachende und unfruchtbarmachende Luft. Luft von allerley Gattungen! — Ich habe nichts dagegen: und es wäre gut, wenn alle diese verschiedenen Eigenschaften der Luft auf das genaueste bestimmet wären. Ich möchte nur behaupten, daß diese hier erzählten Luftgattungen so gut auf der Welt wären, als die anderen, die man da als neue Erfindungen aufstellet. Z. B. die fixe Luft, entzündbare Luft, oder Salpeterluft, phlogistische Luft, die man ganz allein als besondere Luftgattungen betrachten will.

(*) Thiery Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 118. 119.

will. Ich würde sie, wie ich schon gesagt habe, entweder alle nur geradehin mit dem Namen **Luft** belegen; und dann würde ich sagen: hier war Luft, wo ein elektrisches Principium vorzüglich herrschte; dort herrscheten mehrere entzündbare Theilchen, hier sauere, dort ölichte, wässerige, salzige, faulende, giftige, ansteckende, oder was es nun immer für Theilchen wären; oder ich würde sagen: hier sind solche oder solche Dünste gewesen. Wenn man einen Knaben plötzlich sterben sah, dem der sonst so wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von seinen Mitgesellen in die Nase geblasen wurde (*): wenn Bergleute zuweilen gähling von mineralischen Dünsten überfallen und plötzlich getödtet werden: wenn Leute, die mit Spiesglas und Quecksilber umgehen, sehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondrische Wallungen verfallen, sondern auch lahm werden (**): so wird es allemal heissen, das haben böse Dünste gethan. Gesetzt nun, solche Dünste sind mit irgend einer Luft an einem Orte vermischet: warum sollte man daraus eine besondere Luftgattung machen?

Der

(*) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst, zweyter Theil S. 225.

(**) Ebendas. S. 222.

Der Scharbock, heißt es (*), ist auf der See unter gewissen Umständen unheilbar. Diät und Arzneyen wirken erst auf dem trockenen Lande. Es scheint also, daß die Luft, welche hier meistens aus Ausdünstungen des Meers bestehet, nicht geschickt genug zur Gesundheit sey. Es müssen erst Theilchen vom Lande beygemischet, oder etwa schädliche Theilchen von Pflanzen eingesauget werden. Vielleicht ist auch bey der Seeluft ein gewisser für Leben und Gesundheit nöthiger Theil der Luft geschwächt, in geringerer Menge, oder durch wässerige und salzige Dünste unkräftig gemacht.

Es können sogar die in der Luft verstreuten Lichttheilchen derselben eine andere Kraft verleihen. Herr von Gleichen (**) erzählet eine besondere Erfahrung hiervon. „Man vermischet, sagt er, „zu gleichen Theilen, wohl saturirte Silbersolu„tion mit Thau- Regen- Fluß- oder Teichwasser, „füllet damit eine Phiole bis auf die Hälfte oder „ein Drittel an; verschliesset sie sodann durch „Zuschmelzen des Halses, oder mit Kork. Man „lasse

(*) Des Herrn Admiral Lord Ansons Reise um die Welt, S. 405.

(**) Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen, S. 38.

„lasse sie nun an einem finstern Orte, oder in einem „Schrank, so lange man will, stehen, oder setze „sie des Nachts vor das Fenster; man wird unter „beyden Umständen keine Veränderung an der „Solution gewahr werden. Man setze aber die „Phiole, wenn die Sonne über den Horizont „stehet, vor ein Fenster, wo sie nicht hinscheinet; „so wird sie in wenigen Minuten, in der Sonne „aber zusehends blutroth werden. Aber nach der „hierauf folgenden Präcipitation eines schwarzen „NB. goldhaltigen Silberkalchs, erfolget keine „Veränderung mehr." Gedachter Naturforscher bringt noch ein Beyspiel vom Einfluß des Lichtes auf die Metalle aus Hombergs chymischen Versuchen bey. Das Licht, sagt dieser, verwandelt immer einen Theil Silber in Gold, wenn man das von allem Gold gereinigte Silber auch hundertmal schmelzet, und jedesmal eine Stunde im Fluß stehen läßt. Kann die Lichtmaterie dieses bey Metallen: warum soll sie nicht ebenfalls das Ihrige beym Einflusse der Luft auf Thiere und Pflanzen wirken? Wer weiß, warum sich keine Seidenwurmseyer in einem verschlossenen Glase ausbrüten lassen, da sie doch sonst in freyer warmer Luft so leicht ihre Brut heraus lassen?

Dinge,

Dinge, die man als erste homogenische Bestandtheile der Materie hielt, wurden Elemente geheissen. Man zählete auch die Luft hierunter. Das wäre nun auf einer Seite ein Element weniger, wenn die Existenz wirklicher Luft weggestrichen würde. Auf der andern Seite hat man wieder neue Elemente gebohren, sobald sich aus Körpern ein Ding bringen ließ, wovon man vorher nichts wußte, und welches sich unter die ersten Bestandtheile zählen ließ. So war das Meyerische Acidum pingue; bey anderen die fixe Luft; bey Alchymisten Merkurius, Schwefel, Salz; bey andern das Principium arsenicale, das Principium electricum, u. s. w. Spielmann setzt nur drey Elemente fest, Wasser, Erde, Phlogiston oder Principium inflammabile. Jede Philosophensekte hätte bald neue Elementen gebraucht, und jedem Naturforscher war ein eigenes Steckenpferd aufgezäumt. Bey allen diesen Umständen ist nun das wieder wunderlich, daß es Leute giebt, die uns deutlich zeigen, daß wir gar noch nicht alle Eigenschaften und Bestandtheile der Materie kennen. Man kömmt also wohl am besten aus dem Handel, wenn man bey der Frage: wie viel sind Elementen? aufrichtig sagt: ich weiß es nicht. Die Sache mag noch auf einem Reichstag unter

Philosophen, und auf besserer Einsicht in die Geheimnisse der Natur beruhen.

Doch das ficht mich nun alles nicht an, ob Luft dieses oder jenes sey? ob es eine oder hundert Gattungen derselben gebe? Ich komme nun auf das zurück, was ich eigentlich von der Luft zu sagen hatte. — Sie können sich es leicht eingebildet haben, wenn Sie noch wissen, was ich im ersten Stück meiner medicinischen Schriften von Flüssen, Katarrhen, und unmerklicher Ausdünstung geschrieben habe. Wenn Sie es auch nicht mehr wissen, so ist es eben das. Ich bin so gut, und erzähle es kürzlich wieder. — Immer eine Seite Profit, wenn man gesagte Dinge noch einmal sagt! Es muß Ihnen aber gleichviel seyn, ob ich meine Bogen durch Wiederholungen, oder durch einen andern Autorgrif zu vermehren weiß. Denn, so wahr ich ehrlich bin, auf Vermehrung denkt jedermann. Die Ursache ist handgreiflich!

Dort habe ich gesagt, daß es viele Flüsse, Gliederreissen, Lähmungen und unzählbare andere Krankheiten gebe, welche von gewissen schädlichen Theilen der Luft ihren hauptsächlichen Ursprung hätten, daß man sonst dergleichen Krankheiten

von

von einer unterdruckten Ausdünstungsmaterie, die aus den Körpern der Menschen rauchet, hergeleitet habe, welches mir in den meisten Fällen sehr unwahrscheinlich wäre. Das war es, was ich gesagt habe, und was ich nun noch weiter behaupten wollte, im Falle meine dort angeführte Beweise keinen oder wenigen Eindruck gemacht haben sollten. — Rechthaben ist auch eine Autortugend! — Man war schon lang genöthigt, gewisse Einflüsse auf unsere Körper von der Beschaffenheit der Luft herzuleiten. Man erzählete in medicinischen Schriften, was eine heisse, trockene, was eine kalte, was eine feuchte Luft vermochte. Alles lief da hinaus, daß unser Körper davon entweder schlapper, oder fester, unsere Säfte dünner, oder dicker wurden. Man hat auch zugestanden, daß faulende Luft, Morastluft, u. d. g. viel Böses in unserem Körper erzeugte. Bey allem aber war man immer auf die Ehre der Ausdünstungslehre bedacht. Die Wirkungen der verschiedenen Luftarten, nämlich feuchter, kalter, trockener, heisser, fauler und eingeschlossener Luft, sind von Herrn Zimmermann schön und ausführlich beschrieben (*). Ich werde also von diesen Eigenschaften der Luft wenig, oder nichts wiederholen. Wie ich gesagt habe; ich werde

(*) von der Erfahrung II. Th. S. 147. bis 237.

werde nur wieder jenes berühren, was man etwa bey Flüssen, Katarrhen, Schlagflüssen, Durchfällen, Entzündungen, speckichtem Blute, u. d. g. von gewissen Lufttheilchen herleiten könnte, ohne diese Zufälle auf Rechnung einer unterdrückten Ausdünstung zu schreiben, wie es bisher ist Mode gewesen.

Es giebt unendliche Theilchen in der Luft, deren Gegenwart wir nicht wissen, und deren Eigenschaften wir nicht vermuthen. Wer wußte vorhin, daß elektrische Materie in der Luft wäre? Nach elektrischen Versuchen (*) entstand aus den Lungen das meiste elektrische Licht und Geräusch. Sollten nicht vielleicht die Lungen ein Werkzeug seyn können, elektrische Materie aus der Luft aufzunehmen? — An den Winden, die nur zu gewissen Zeiten zu uns kommen, können wir die Menge und Verschiedenheit der in der Luft enthaltenen Theilchen am deutlichsten wahrnehmen. Dort kömmt ein Wind, streut Katarrhen aus, wie Schneeflocken: ein anderer führt Pockengift, Scharlachgift, Masern, Pestmaterie, Keichhusten, Gliederreissen. Man hat beobachtet, daß es seit dem Jahre 1740. mehr Nordwind, aber auch mehr Katarrhe, Gichte,

Glie-

(*) Experimenta physico-medica de electricitate & calore animali, à Georg. Pickel Wirceburgi 1778. pag. 68.

Gliederreissen, als sonsten gab. — Gesetzt nun, es sollte erwiesen seyn, daß die im Körper und auf den Nerven verstreute Materie der Gichte die Materie zur Nervenkrankheit wäre; so könnte es aus diesem Grunde begreiflich seyn, warum damal auch so viele Bauersweiber und Bauersmänner, bey Arbeit und einfacher Lebensart, dennoch so häufig über hypochondrische oder hysterische Beschwernisse, besonders im späten Herbste oder gegen die Winterszeit, klageten. — Was mir da für ein unvergleichlicher Beweis für mein System von der Nervenkrankheit ganz ungefehr in die Hände fiel!

Sogar Kälte und Wärme, Eis und Schnee, u. s. w. scheinen von gewissen Theilchen, die in der Luft enthalten oder durch den Wind beygetragen sind, ihren Ursprung fast meistens zu haben. Es frieret Eis, ohne daß die Kälte nach dem Thermometer im Verhältnisse steht. Es ist kälter oder wärmer, ohne daß die Kälte mit der Entfernung des Aequators, oder die Wärme mit dem Abstande der Polen, oder mit dem Stande der Sonne ein richtiges Verhältnis hat. Man weiß ja noch, daß die Kälte im Jänner 1709. in sechzehen Stunden von Petersburg nach Wien, in drey Stunden von Besancon nach Marseille, u. s. w. durch einen Nordwind gekommen ist. Eben in jenem Monate

ist es zu Moka ausserordentlich warm, auf dem Vorgebürge der guten Hofnung regnerisch, in der europäischen Türkey gelind ohne Schnee und Eis, in anderen Welttheilen nach gewöhnlicher Weise gewesen. Ist dieses nicht ein augenscheinlicher Beweis, daß in der Luft an so verschiedenen Gegenden verschiedene Theilchen die Oberhand hatten? Ich wünschte, daß man hier alles nachlesen möchte, was Thiery so philosophisch von Luft und Winden geschrieben hat (*).

Wir haben schon gehört, daß Thiere in eingeschlossener Luft nicht leben können. Gesetzt nun, das ganze Luftmeer, worinnen wir schweben, bliebe unbewegt, unerfrischt; so würden wir alle, die wir auf diesem Erdkörper wohnen, schon lange des Todes seyn. Es ist aber gegen ein solches Unglück meisterhaft gesorgt worden. Die Wärme und Kälte machen, daß dieses ungeheure Luftmeer wechselweis ausgedehnt, und wieder dichter gemacht und dadurch in ihm eine beständige Bewegung unterhalten wird. Die Menge Pflanzen und anderer Geschöpfe unseres Erdkörpers dünsten beständig aus und saugen wieder ein, wodurch also immer die Luft erneuert oder mit anderen Theilchen

erfüllt

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 99. bis 127.

erfüllt wird. Daher kömmt es so viel darauf an, auf welchem Boden wir wohnen, weil die Luft hiermit in einem ziemlichen Verhältnisse stehet. Ein fetter Boden, der niedrig, in der Nähe sumpfichter Ufer von stehenden Seen oder grossen Flüssen liegt, und an der Sonnenhitze oder dem Südwestwind ausgesetzt ist, pflegt sehr ungesund zu seyn, sagt Leake (*). Eine Wohnung auf höheren und sandigen Gegenden ist gesünder. Die Dünste, welche von einem frisch umgepflügten oder umgegrabenen Erdboden aufsteigen, geben eine Luft, die für Schwindsüchtige oder für schwache Lungen gesund ist. Die Dünste eines an Mineralien reichen Erdreichs verdorren das nahe Gras und andere Vegetabilien. In einer Gegend, wo Hüttenwerke sind, können Thiere und Pflanzen leiden. Die Farbe der Arbeiter ist meistens blaß, ungesund. In unserem Lande, wo es viele Waldungen, viel Regen und feuchte Luft giebt, bekommen viele unter den gemeinen Leuten die Wassersucht. Ich glaube, daß eine feuchte Luft in den Zimmern bey alten oder schwachen Leuten, bey Weibern oder andern, die sich viel zu Hause aufhalten, auch viel zu solcher Krankheit beyträgt.

 Die

(*) Anleitung zu der Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, S. 306.

Die Stubenluft wirket hier das, was eine feuchte warme atmosphärische Luft wirken mag. Nämlich man hat bey uns auf dem Lande die Gewohnheit, einen grossen Hafen in der Stube in dem hintern Theil des Ofens zu haben, um nie an einem Vorrathe von warmen Wasser zu mangeln. Hierdurch ist das laue Zimmer, wo ohnehin die Luft selten erfrischt wird, beständig mit den Dünsten dieses dämpfenden Wassers angefüllt, und macht eine feuchte ungesunde Luft, die schwächern Körpern nachtheilig werden muß.

Kurz, der Beweis, daß allerhand Theilchen in der Luft sind, die auf unsern Körper einen Einfluß haben können, ist unumstößlich. — Das wäre doch auch gar zum Krepiren, wenn etwa die Wirkungen einer ansteckenden Luft, welche Pest, Pocken, Masern, Keichhusten, u. d. g. bringt, von zurückgebliebener Ausdünstung auch noch sollten hergeleitet werden! Nein, das glaube ich nicht. — Ich denke, daß man hier alles von der Wirksamkeit schädlicher Theilchen, die dermal in der Luft enthalten sind, hernehmen wird. Warum will man aber nicht im Kleinen gelten lassen, was man im Grossen alle Tage sieht? Warum sollen just Flüsse, Gliederreissen, Schnuppen, Durchfälle, Katarrhe, u. d. g. eine andere Quelle haben,

und

und von einer unterdruckten Ausdünstung rühren? Können schädliche Lufttheilchen Pest und solche arge Dinge zu uns bringen, warum wollen wir nicht auch zugeben, daß leichtere Krankheiten aus der nämlichen Quelle rühren können! — Wenn man in neugebaute Häuser zieht; so bekommt man Augenentzündung und Gliederreissen: soll etwa dieses auch nicht von den Dünsten des Kalches, sondern von gehemmter Ausdünstung kommen? Hat etwa der Maler seine Lähmungen, Bleykolik, u. d. g. auch von zurückgebliebener Ausdünstung seines eigenen Körpers, oder haben es eingesaugte Dünste fremder Körper gethan? Wie erklären Sie das Ding? —

Wenn da einer vor einigen Tagen bey starkem feuchtem Winde ein Fenster öfnete, um nur Wasser auszuspeyen, und alsbald von dem auffallenden Winde einen Fluß gegen das Ohr und den Hals der einen Seite, nebst einigem Schmerz im Schlingen bekam; so erkläre ich das Ding so platthin im Tone, wie sonst auch die andern gemeinen Leute sprechen. Ich sage nämlich, der Fluß kam vom bösen Winde. Ich will damit sagen, im Winde waren schädliche Theilchen, die da eingedrungen sind, und alsbald diese oder jene empfindliche Theile reizeten. Gelehrte Aerzte geben der Sache

eine ganz andere Wendung; sie sagen: der Fluß ist von unterdrückter Ausdünstung des menschlichen Körpers gekommen, wozu der Wind Gelegenheit gab. Der Wind zog gähling, sagen sie, die dünstenden Mündungen zusammen, was da sollte weggedünstet werden, oder wirklich schon im Gange war, blieb zurück. Daher geschah es, daß jene verhaltene Ausdünstungstheilchen, die wir vorher im Körper nicht fühleten, nun wie der Bliz als scharfe salzige Theilchen auf unsere Nerven operirten. Man hat bey Leuten, die warm waren, wahrgenommen, daß sie von einer bösen Luft fast augenblicklich die Mundsperre oder den allgemeinen Krampf bekamen. Solche erschreckliche Wirkungen hätte eine zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie augenblicklich machen müssen! Das war geschwind! Ich hätte es kaum gedacht, daß solcher Ausdünstungsdampf so geschwind so böse Wirkungen herfürbringen könnte! — Aber doch, so ist es nun, sagen fast einstimmig alle Aerzte!

Es giebt noch mehrere Dinge, die ich meinem Bischen Verstande nach anderst erkläre, und die etwa alle von unterdrückter Ausdünstung von Rechtswegen sollten hergenommen werden, wenn man nämlich der Gültigkeit des bisherigen Ausdünstungslehre nicht zu nahe tretten will. Man weiß

weiß es, daß man nicht eher einen Schnuppen oder dergleichen was bekömmt, als wenn man in einem Zimmer schläft, welches lang nicht bewohnt war. Die Engländer fürchten sich, in einem Bett zu liegen, in welchem lang niemand gelegen ist. Man thut Gästen keine Ehre an, wenn man ihnen Better gibt, die lang gestanden sind, ohne gebraucht zu werden. Buchan sagt, man sollte lieber immer dem Gaste ein Bett zurecht machen, worauf ein Bedienter gelegen wäre. Ich habe es mehr als einmal erfahren, daß Herren, die sich stets am Hoflager aufhalten, den Schnuppen oder sonst eine Unpäßlichkeit holeten, wenn sie auf einige Tage zu Fuld in einem lange nicht bewohnten Zimmer und Bette gewesen waren. Wo soll nun das hergekommen seyn? Man sagt, das Zimmer war lange nicht geheizt und mag feucht geworden seyn: das Bett, sagt Buchan (*) war feucht, so, wie alles Leinen feucht wird, wenn es nicht gebraucht wird; in einem feuchten Bette hatte also die Ausdünstung gelitten, und dieses war die Ursache der Unpäßlichkeit gewesen. — Ich hätte die

(*) Hausarzneykunst oder Anweisung, wie man den Krankheiten durch eine schickliche Lebensart nicht nur vorbauen, sondern auch durch leichte Arzneymittel abhelfen soll, S. 219.

Sache anderst erklären mögen. Alle stehende Luft verdirbt. Sie muß also in Zimmern, die lang nicht bewohnet waren, verdorben seyn, wie man es auch schon aus Erfahrungen weiß. Das Verderbnis wird etwa nun noch durch das ungewöhnliche Einheitzen befördert, oder die Luft wird dadurch in eine gewisse Bewegung gebracht und vielleicht wirksamer auf unsern Körper gemacht. Die Luft in und unter den Betten stockt. Die Dünste der Federn, oder was darinnen ist, können in eine Art von Gährung kommen, faulend und schädlich werden. Der Mensch, der nun das erstemal wieder darinnen liegt, kann solche schädliche Dünste einsaugen und krank werden. Man rüttelt die Better täglich, wenn jemand in selbigen geschlafen hat, wodurch dann der Fäulung oder anderem Verderbnisse gesteuert wird. Man weiß ohnehin, von welchem Nutzen gegen üblen Geruch oder anderen Schaden der Better es ist, wenn sie fleißig gerüttelt, geschlagen, oder in die freye Luft geleget werden. Ich hätte also von verdorbenen Dünsten geleitet, was nach anderer Meynung im Körper gebliebener Dampf sollte verschuldet haben.

Hillary erzählet von gewissen Monaten in Barbados, daß da Krankheiten eher den Kopf,

ein

ein andermal eher den Unterleib, oder die Theile des Beckens befielen. Sogar das Gliederreissen oder die Gichtmaterie schlug sich alsdenn in den Leib oder an jenen Theil, wo es Mode war, krank zu seyn, und machte vieles Unheil (*). Nämlich zur Zeit, wo es Ruhren, Verhaltung des Urins, Entzündung gewisser Theile des Unterleibes gab, da beobachtete man auch, daß die Gichtmaterie im Unterleibe wütete, bey jenen, die dieser Krankheit sonst ausgesetzet waren. Man mußte die Gichte durch Senfpflaster, Staalmittel und andere ableitende und austreibende Dinge wieder suchen an ihre Stelle, auf äussere Glieder, zu bringen. Sollte man nun nicht dafürhalten, daß ein solcher Körper zur Gicht disponirt gewesen wäre, daß nun überhaupt die schädlichen Theile der Luft, und also auch jene zur Gicht, besonders z. B. auf die Theile des Unterleibes gepasset hätten, oder daß dermal die Theile des Unterleibes durch irgend eine vorhergegangene Ursache just am schicklichsten disponiret gewesen wären, schädliche Theilchen aufzunehmen, und also hier die Scene spielen zu lassen? So entstanden etwa Ruhren, weil sowohl schädliche Theilchen der Luft, als die Eingeweide dazu schicklich

(*) Beobachtungen über die Veränderungen der Luft, u. s. w. S. 77. 79. 92. 95. 203.

lich waren. Ein andermal galt es dem Kopf, der Brust, oder sonst einem Theile. Es wird eben nichts widersprechendes seyn, eine verhältnismäßige, auf diesen oder jenen Theil vorzüglich passende Schädlichkeit der Lufttheilchen anzunehmen, wenn man erwäget, daß es auch andere Gifte giebt, die auf diesen oder jenen Theil besonders wirken, wenn sie innerlich genommen werden, und wenn man sich erinnert, daß es mehrmal Epidemien gab, wo man bloß am Keichhusten (also auf der Brust) oder an Durchfällen litte.

Ich habe es, dünkt mich, schon zehnmal gesagt, daß zur Geschichte eines Nasenstübers zween Menschen erfordert werden; einer der ihn giebt, und ein anderer, der ihn nehmen mag. Man sage also nicht, wenn Flüsse oder Gichte aus einer Beschaffenheit der Luft rühren sollen; so müssen sie alle Menschen, die in solcher Luft leben, zugleich befallen, oder epidemisch herrschen. Es muß ein ungemein wirksames Gift in der Luft seyn, wenn viele zugleich davon die Pest oder Pocken erhalten sollen. Schädliche Lufttheilchen werden nicht eher ihrer Natur nach wirken, als wenn sie einen Körper antreffen, der zur nämlichen Krankheit, oder zur Aufnahme der schädlichen Theilchen disponirt ist. Sie können auch bey einem Menschen diesen,

bey einem andern jenen Theil disponirt antreffen, und nach dieser Disposition in jedem einen andern Zufall verursachen: so, wie Gichtmaterie bey einem Schnuppen, beym andern Nervenkrankheit, beym dritten Kolick, beym vierten Ausschlag, Gliederschmerzen, u. s. w. nach meiner Meynung, verursachen kann. Jedem wird da nach seinen Talenten begegnet. Ich brauche weniger, als einen Viertel Gran Ipecacuanha mit Magnesie zu nehmen, so macht es mir Erbrechen. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal gemacht. Wenn nun tausend Menschen da wären, und jeder eben so viel ohne Erbrechen nähme: würde man mir läugnen können, daß mich die Ipecacuanha hätte brechend gemacht?

Wenn Hillary in Barbados bey feuchtem Wetter mehr Schlagflüsse beobachtete, so sagte er, die feuchte Luft hält die Ausdünstungsmaterie zurück, die zurückgehaltene Materie verursachet Vollsäftichkeit, oder sie wird scharf. Aus Vollsäftigkeit werden die Adern des Hirns mehr angefüllet, sie drücken das Hirn oder zerreissen gar und überschwemmen es, und machen die Schlagflüsse. Hier ist zwo Lieblingstheorien auf einmal unvergleichlich aufgeholfen. Es wird bestättigt, daß die verhaltene Ausdünstungsmaterie die Quelle der meisten Krankheiten ist, und daß der Schlagfluß von

Ueber-

Ueberschwemmung des Hirnes rühret. Ich hätte die Schlagflüsse wieder aus der Beschaffenheit der Luft kommen lassen: vielleicht aus schädlichen Lufttheilchen, die den zum Schlagflusse nöthigen Krampf verursachten, oder aus dem Grunde, weil eine solche Luft das Gehirn und die Nerven zu sehr erschlaffet, oder dem Körper etwas Elektrisches, oder sonst etwas Gutes entzogen hat. Wenn man alles genau durchgehet, was Hillary von der Witterung beobachtet hat; so wird man einsehen, daß seine Meynung von unterdrückter Ausdünstung garnicht dazu passen will. Zuweilen war es regnerisch und kühl: da gab es Ruhren, Entzündungskrankheiten, Nervenfieber, Schlagflüsse: das hatte nun die durch solche Witterung unterdrückte Ausdünstung gethan. Ein anderes mal war es die nämliche Witterung, oder es fiel noch mehr Regen und war noch kühler, wo natürlicher Weise die unmerkliche Ausdünstung der Menschenkinder hätte rechtschaffen leiden sollen: es gab aber da keine Ruhren, keine Entzündungskrankheiten, keine Nervenfieber, keine Schlagflüsse: im Gegentheil waren vielmal durch solche Witterung die Menschen gesunder, oder die Luft besser geworden; die Krankheiten, die zuvor zugegen waren, oder epidemisch herrscheten, verloren sich. Man sieht also, daß es nicht auf Regen oder Kälte, wodurch eigentlich

die

die Ausdünstung am meisten sollte gehindert werden, angekommen ist, sondern auf eine gewisse andere Beschaffenheit der Luft, die wir noch nicht so genau bestimmen können.

Im Herbste und Frühling ist ein speckichtes Blut etwas gewöhnliches. Dieses Speckichte ist nicht immer mit der Heftigkeit der Entzündung im Verhältnisse. Stolle beobachtete im nassen kalten März 1777. Flüsse, Hüftwehe, mit ungemein speckichtem Blute, ohne daß das Aderlassen oder die Blutigel Linderung brachten (*). Das speckigte Blut ist besonders jenen eigen, die zu Katarrhen, Flüssen, Gliederkrankheiten neigen. Bisweilen ist hierbey eine grosse Zähigkeit des Blutes, wie in Entzündungskrankheiten, bisweilen bleibet aber das Blut untenher klumpicht, ohne Zusammenhang, und obenher schwimmt die blaue Speckhaut. Ich habe diese Beschaffenheit selber einstens von scharfen Theilen einer unterdrückten Ausdünstung leiten mögen. Ich möchte sie aber nun eher von gewissen Theilchen der Luft hernehmen, die da den lymphatischen Theil des Blutes gerne gerinnen, und sich vom übrigen absondern machen. Vielleicht hat die beständige Nordluft bey

(*) Rat. medend. P. II. pag. 24.

bey uns so viele Jahre her vielen Antheil gehabt. Mich dünkt auch, dieses Speckichte sey im Jahre 1778. nicht so häufig, als sonst gewesen, weil wir da weniger Nordwinde hatten. Ich gebe just dieses nicht für Wahrheiten aus; Ich sage nur, daß es mich so gedünkt hat. In Barbados war es etwas besonderes, daß da speckichtes Blut sehr selten war. Bey den ärgsten Entzündungskrankheiten war gemeiniglich das Blut ohne Speckhaut. Zuweilen war aber wieder eine Zeit, da fast in allen Krankheiten etwas Speckichtes im Blute war. Dieses geschah aber manchmal bey trockenem, manchmal bey kaltem, regnerischem oder anderem Wetter; zuweilen fand sich dieses Blut nicht, wenn schon wieder die nämliche Witterung war, was Kälte, Wärme, oder Regen betrift. Ich sehe also wieder keinen Grund, diese Beschaffenheit des Blutes von unterdrückter Ausdünstung herzunehmen. Ich glaube vielmehr, daß eine besondere Beschaffenheit der Luft in Barbados die Ursache ist, warum dort die Speckhaut so selten erscheint, und daß eine andere Beschaffenheit der Luft sie zuweilen verursachen konnte. Man lese nur aufmerksam Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft auf der Insel Barbados von S. 16. bis 164.

Wenn man so allein seiner Wege hindenket, und auf die Meynungen seiner Nebenmenschen ein wenig aufmerksam ist; so sollte man wirklich finden, daß der Lärm von den Vortheilen der unmerklichen Ausdünstung thierischer Körper fast unausstehlich ist. Just jene, die am meisten ausdünsten, sind am meisten in Gefahr, den Einfluß schädlicher Luft zu erfahren: so wie ich jenen, die so leicht schwitzen, meistens eine Gliederkrankheit oder Nervenkrankheit voraussagen kann. Das Theegetränk und weiche Leben, wodurch die Ausdünstung befördert wird, macht uns just am schwächsten. Leute auf heissen Inseln, welche immer in warmer Ausdünstung sind, leiden am meisten und ehesten, wenn schädliche Luft eintritt. Der Lappländer ist unter allen der gesündeste und stärkste Kerl, und just ist er derjenige, der unter allen die geringste Ausdünstung hat.

Es wäre also nichts, oder doch nicht viel an dem, was von Beförderung der Ausdünstung vortheilhaftes geprediget wird. Ein anderes ist es freilich, wenn man einmal schädliche Sachen im Leibe hat, daß man sie durch vermehrte Ausdünstung wieder fortzuschaffen sucht. Dann vertreibt man Teufel mit Beelzebub. Man trinkt wieder Theegetränke und braucht andere Mittel,

um eine stärkere Ausdünstung zu erhalten, die etwa vorher die Gelegenheitsursache unserer Krankheit war.

Man weiß, daß man oft Flüsse oder andere Unpäßlichkeit davon trägt, wenn man in einer Stube liegt, die an selbigem Tage erst frisch ist ausgerieben werden. Da scheint nun nichts natürlicher, als daß von einer feuchten Luft die Ausdünstung des menschlichen Körpers gelitten hat. Und doch getraue ich mir die Möglichkeit des Gegentheils auch hier zu vertheidigen. Wenn der Stubenboden abgerieben ist, so wird hernach gemeiniglich fleißig eingeheizt, damit er wieder trocken werden solle. Es kann seyn, daß die Wärme und die Feuchtigkeit vielleicht erst das Vehikulum für schädliche Theilchen sind, die bisher in oder unter den Dielen oder selbst im Zimmer unwirksam lag, oder die wässerigen Theilchen selber sind nun erst faulend oder morastartig geworden. Der dumpfichte Geruch, welcher hernach in solchen Zimmern entstehet, scheinet hiervon ein Beweis zu seyn.

Je länger ich der Sache nachspüre, desto eher möchte ich den Philosophen beypflichten, in deren Sinne die Luft nichts, als ein Meer von Dünsten ist. Man wird nur gar zu deutlich überzeugt, daß

die

die Luft fast allenthalben so sey, wie die Beschaffenheit und Ausdünstungen der Gegend sind. Wenigstens wird man allezeit einräumen müssen, daß die Luft, wenn sie auch ein eigenes flüßiges Wesen ist, dennoch mit unzählbaren fremden Theilchen, die aus der Gegend aufdünsten, welche diese Luft berühret, erfüllt, und nach Art solcher Theilchen wirksam sey. Aus der Beschreibung, welche Kämpfer von der Luft auf der Insel Ormus in einem Schreiben an seinen Bruder macht, läßt sich nichts deutlicher schliessen. „Die Hitze, sagt er, ist hier nicht sowohl der Obliquität des Zodiaci, in der die Sonne ad Tropicum verweilet, als der eigenen Beschaffenheit des Grundes, zuzuschreiben, so trocken, salzig, sulphurisch, voller heissen und theils schädlichen Bädern und arsenikalischen Exhalationen. Sechs Monate kann kein Mensch eine halbe Viertelstunde in einer Kammer leben; Hunde und Menschen werden alsdenn in der Sonne mit Schwindel befangen, und fallen plötzlich todt danieder. Die heissesten Winde ersticken auch, was sie auf dem Felde ergreifen. Sechs Wintermonate sind erträglich und des Tages nicht heisser, als unsere Hundstage, des Nachts aber ob patentiam pororum, so unerträglich, und schädlichkalt, daß man sich mehr dann in Schweden dafür beschützen muß. Ein blosses Messer verrostet in einer Nacht.

Plötzlich wird es so ausserordentlich feucht, daß alles, was die Luft berühret, im Wasser genetzt zu seyn scheint; ein wenig darauf wird es so trocken, daß einem die Haut zusammenschrumpft. Die heissesten Winde allhier, so sie nicht feucht, machen das Wasser und alle Liquida erkalten, sogar, daß es fast untrinkbar, und an der Haut unleidlich wird, und dieses je heisser und trockener die Winde sind, so oft wie eine Flamme brennen. Auch was in einer Kammer verschlossen ist, erkaltet alsdann, doch nicht so sehr, als was dieser Wind in offener Luft ergreifet.“ Woher sollte nun das Erkalten bey heissem trockenem Winde kommen, wenn da nicht eigene Theilchen in der Luft wären, die solche besondere Wirkung machten. Man setze noch hierher, was Trampel in der Beschreibung des Meinberger Brunnens in der Grafschaft Lippe erzählet, wo aus dem Boden um die Quelle ein besonderer erwärmender Dunst aufsteigt, der einem besonders an den Geburtstheilen so unvergleichlich thut, woher sich auch das Frauenzimmer (Trampel sagt's) so gerne auf jenen Boden stellet. — Gesetzt, ein solcher Dunst sey im Frühlinge, oder sonst nur in einem ganzen Lande allgemein verbreitet! — was das ein willkommener Zephyr wäre!

(An

(An unserem Kurorte bey Brückenau merket man auch in der Luft etwas Sonderbares. Polirte Metalle, Borden von Gold an Kleidern, laufen an, und werden fast unbrauchbar, wenn man sie eine Zeitlang an diesem Orte getragen hat. Ob die Menge der Bäder, die in die Zimmer gebracht werden, oder ob Dünste aus dem Thal, oder aus den nahen Bergen etwas Schwefelichtes, oder sonst was in die Luft geben, das kann ich noch nicht bestimmen. Das Thal, oder der Wiesengrund ist voller mineralischer Quellen: auf dem Brunnenplatze hat man vielen Torf ausgegraben: die Berge enthalten Eisen und andere Mineralien. Das ist aber richtig, daß alle Leute, wenn sie sich einige Zeit an diesem Kurorte aufhalten, eine bessere Farbe bekommen. Auch haben mich Monsieur und Madame aus wiederholter Erfahrung versichert, daß sie am Brunnen wollüstiger als zu Hause wären.)

Es giebt noch andere ganz deutliche Einflüsse der Witterung, die man doch nicht, wie ich glaube, auf Rechnung der unterdrückten Ausdünstung schreiben mag. Es ist also zu wundern, wie man sie bey anderen Fällen ohne Gewissensscrupel so unbedingt zum Grunde gelegt hat.

Es giebt Leute, die von einem ehemaligen Fall, Beinbruch, oder von vorhergegangenen Gichtschmerzen noch immer einen Kalender an sich tragen. Sie empfinden Schmerzen oder andere Regungen in solchen Gliedern, wenn sich die Witterung verändert, und können diese Aenderung meistens vorher verkündigen. Es scheint nicht, daß die Schwere oder Leichtigkeit der Luft allein die Ursache dieser Empfindung sey. Ich habe wahrgenommen, daß diese Schmerzen sich verloren haben, ungeachtet die Luft eben so leicht, windig und regnerisch, ja noch schlimmer, als vorher war, wo sie sich geäussert hatten. Es scheint also eher, daß nur gewisse Gattungen von Luft oder Winden auf diese empfindlichere Theile solchen Einfluß haben. Wenn man aber diese Schmerzen, so viel ich weiß, nicht von unterdrückter Ausdünstung herleiten mag, warum soll sonst jeder Fluß oder Schmerz, der beym Winde entsteht, davon hergekommen seyn? Wollte man aber behaupten, daß unterdrückte Ausdünstung auch an diesen kränklichen Theilen die Ursache einer widrigen Witterungsempfindung wäre; so würde ich fragen, warum sie nicht auch wahrgenommen wird, wenn solche Theile mit Oel oder Pflaster beschmieret, oder mit kaltem Wasser oder sonst einem zusammenziehenden Ding umgeben werden? Ich getraute mir wenigstens

Bauch, Glieder und alles mit Oel zu überstreichen, ohne die Folgen zu erfahren, die man sonst von unterdrückter Ausdünstung herprediget, wie es wohl die Russen machen, die sich aus der größten Hitze ins kalte Bad begeben! doch vielleicht sind die Russen eine Ausnahme in den Regeln der Ausdünstungslehre. Bey schwachen sehr empfindlichen Körpern könnte diese Abänderung allemal schädliche Folgen haben, ohne daß es just nöthig wäre, sie von gehemmten Dünsten des Körpers herzuleiten.

Genug von allem dem! — Ist es um die Kurart der Flüsse, Katarrhen und anderer Krankheiten, die vom Einflusse der schädlichen Luft rühren mögen, zu thun; so verweise ich auf meine und anderer Leute Schriften. Es bleibt dabey, daß Salmiak mit Salpeter und Weinstein, die ich einstens anpries, in Katarrhen, die heftig oder entzündungsartig sind, und eben auch in solchen Flüssen dienlich sind. Sie zertheilen, erleichtern den Auswurf, öfnen den Leib, benehmen die Hitze. Hillary giebt bey Entzündungen und speckichtem Blute 10 bis 15 Gran Salmiak, ein, bis 2, oder auch 3 Skrupel Salpeter mit versüßtem Salpetergeist, oder Mindersgeist, und Syrupus e meconio, in einem Absud von den Brustspecies. Oder man könnte diese Salze in einer Tasse Gerstenschleim,

oder Malztrank (Würze) nehmen. Diese Art mag eine der bequemsten seyn. Wenn es am Auswurf fehlet; so kann auch Meerzwiefelhonig mit in die Gesellschaft kommen.

Uebrigens habe ich es schon in meinen Beobachtungen gesagt (*), und Stolle sagt es noch ausführlicher (**), daß gemeiniglich einerley Krankheitsmaterie sich unter vielerley Gestalten zeige, oder daß die nämliche Ursache, z. B. die böse Luft, oder verdorbene Nahrungsmittel bey einem Durchfälle, beym andern Erbrechen, beym dritten Fieber, beym vierten Ausschläge, Gliederreissen, oder sonst was herfürbringen könne. Es kömmt hier hauptsächlich auf die Disposition des Körpers an. Wenn man also Krankheiten kuriren will; so muß man auf den herrschenden Karacter der Krankheit sehen. Wenn da Fieber herrschen von Entzündungsart, wo Aderlässe nöthig sind; so werden auch fast alle andere geringere Krankheiten, als Katarrhe, Flüsse, Kopfweh, u. s. w. von dieser Gattung seyn, und Blutlassen nöthig haben. Wenn die herrschenden Hauptkrankheiten von gallichter oder faulender Art sind, und durch Brechen geheilet werden; so werden

(*) S. meine Observat. medic. pag. 4. 8. 9.
(**) Rat. medend. P. II. pag. 87. &c. &c.

den auch bey Katarrhen, Flüssen, Hüftweh, Kopfweh, u. d. g. gemeiniglich die Brechmittel das Vorzüglichste leisten. In den Jahren 1773. und 1774. waren fast bey allen Krankheiten, Brustkrankheiten nicht ausgenommen, ausleerende Mittel erforderlich (*), weil damals die herrschende Epidemie von faulender Art war. Auf diesen Umstand muß also besonders in Heilung der Katarrhen und anderer Krankheiten, wo man den Einfluß der Luft im Verdacht hat, Rücksicht genommen werden. — Dann gehen wir methodisch zu Werke.

X.

Von der Nervenkrankheit, und was etwa noch dazwischen kömmt.

Es ist ganz ausserordentlich, wie der Magen mit der Haut, mit anderen äusseren und inneren Theilen in Sympathie und Verbindung steht. Ich erkläre mir die Wirkung der meisten Arzeneyen aus jenem Eindruck, den sie auf den Magen, oder vielmehr seine Nerven machen. Anhaltende Mittel haben schon vielmal Blutflüsse in entfernten Theilen gestillet, wie es die Erfahrung lehret.

(*) Observ. med. p. 4.

Nun demonstriret mir ein phlegmatischer Demonstrirer auf ein Haar durch unzähliche Versuche und Beweisgründe, daß sich solche anhaltende, erdige, saure oder herbe Dinge den Weg in die einsaugenden Gefässe des Magens und der Därme, oder in die Milchgefässe selber verschliessen, daß sie also nicht ins Blut und nicht zum leidenden Theile gelangen könnten. Unvergleichlich! — ergo, sagt er, sind es in solcher Absicht unnütze Mittel, lächerliche Arzeneyen! — Richtig, wenn diese Mittel auf keinen Theil des Leibes wirken könnten, als bloß im Fall, da sie wirklich durch den Kreislauf selber dahin gebracht würden; alsdenn würde nichts zuverläßiger, als die Unwirksamkeit solcher Arzeneyen seyn. Wie geschieht es aber, daß wir einen Mutterblutfluß oft durch Alaunmolken oder andere anhaltende Dinge stillen, wenn sie schon nicht über die Gränzen des Magens und der Därme wirken können? Auch die kalten Ueberschläge von Eßig und Wasser, die oft solche Blutflüsse stillen, wenn sie auf Bauch und Schenkel geleget werden, berühren jene Gefässe nicht unmittelbar, aus welchen die Verblutung rühret.

Man lehret, man schwätzet, man schreibet so viel, daß man glauben sollte, wir wären alle übergelehrt. Fängt man aber ein bischen an zu

zwei-

zweifeln, im Zweifel zu prüfen; so ist Unwissenheit und Unrichtigkeit auf allen Seiten. Man wird gewahr, daß man die Verrichtungen unseres Körpers, seiner Theile, die Wirkungen fremder Sachen auf ihn, noch lange nicht so hinlänglich kennet, daß man bey genauer Untersuchung sollte beruhigt werden. Man findet, daß man noch wenig oder fast nichts vom Menschen weiß? — Schade, daß man nicht noch mehr und öfter Zweifler ist!

Wenn ich in ein Zimmer komme, wo mir Ofenwärme ins Gesicht gehet, just zur Zeit, wo ich in meinem Nervensystem nicht recht gestellt bin; so werde ich bald unruhig, und habe den Magen voll ängstigender Blähungen. Mein Magen ist eher im Stande, diese Blähungen loszustossen, und mich wieder von meiner Unruhe frey zu machen, wenn ich mir nur frische Luft an einem Fenster ins Gesicht streichen lasse, oder wenn ich gar ins Kühle gehe. An freyer Luft, bey angespriztem Eßig, kaltem Wasser, u. d. g. haben so viele Ohnmächtige, Vapeureuse und andere ihre Rettung geholt. Wie oft habe ich Gesicht, Hals, auch manchmal Brust und Schenkeln bey hypochondrischer Angst so nüzlich mit kaltem Wasser gewaschen! Die kühle Luft, das kalte Wasser, überhaupt die Kälte erfrischet; sie berühret die äusseren Theile, und

wirket sogleich auch auf Magen, Herz, Gehirn, Nerven. Und so kann auch widrigenfalls die warme Luft auf dem Magen oder andere Eingeweide unangenehme Wirkungen machen. Wie kann der Zusammenhang des Magens mit äusseren und anderen Theilen deutlicher am Tage liegen?

Wie erquickend kann oft dem Entkräfteten ein Glas Weins, eine Gabe liquor anodynus oder sonst dergleichen augenblicklich werden! Wenn ich meine Aengsten, Unruhen, meinen Schwindel, das Blinzeln der matten Augenlieder, das bange Schlingen, das kenntbare Vapeureuse in meinen Gesichtszügen am Tische litte; kurz, sobald meine förmlichen Vapeurs im Aufzuge waren; so konnten einige Gläser Weines, die ich geschwind hinter einander trank, oder zu besseren Zeiten ein einiges Glas starken Weines, oder ein Schluck starken Branteweins, geschwind in allen Theilen des Körpers wieder Friede und Einigkeit herstellen. Der Trunk hatte noch lange nicht an alle jene Theile laufen können. Wie nämlich die Nerven des Magens gestellet werden; so muß sich eine harmonische Stellung in andere sympathisirende Nerven des Körpers verbreiten. Daher kann ein beruhigendes, oder reizendes, oder anhaltendes, oder betäubendes Mittel so geschwind entfernte Wirkungen machen,

wenn

wenn es schon noch nicht aus dem Magen gekommen ist. Eine Dosis Opium hat oft geschwinder Schmerzen in den Zähnen oder sonstwo gehoben, als es vermöge des Kreislaufes an jenen Theilen hätte geschehen können. Sehen Sie nun auch die Ursache, warum die Alaunmolken den Blutfluß aus den Gefässen der Mutter hat stillen können? Die Nerven haben eine gewisse Herrschaft auf die Blutgefässe, und die Nerven des Magens können auf jene des Uterus eine harmonische Wirkung verbreiten. Hiervon kömmt es auch, daß langwüriger Blutabgang aus den Muttergefässen mehrmal durch ein Brechmittel gehoben wurde, wobey man etwa irrig glaubte, daß der Blutfluß aus Unreinigkeit im Magen unterhalten würde.

Ein Brechmittel kann augenblicklich schmerzhafte und krampfichte Bewegungen in äusseren Theilen lösen; es hat den Kopfschmerzen, Blutspeyen, Schwindel, u. d. g. so oft und so geschwind gehoben. Im Gegentheil hat ein starker Schlag oder eine Verwundung auf dem Kopf so oft Ueblichkeit und Brechen gemacht, und die Zufälle der Kopfwunden sind wieder, wie Stolle erzählet, durch Brechmittel gemindert worden. Säure, Galle oder andere Unreinigkeit des Magens macht Schwindel, Kopfweh, sogar Irreseyn, ohne daß solche

Materie

Materie ins Blut und in den Kopf gebracht wird. Stolle hat hundert Erfahrungen von allen Gattungen von Zufällen im Kopfe, und auf allerhand Theilen, die er alle mit Brechmitteln hob. Er will, daß alle diese Zufälle von einer im Magen liegenden Materie gekommen seyen. — Das glaube ich eben nicht. — Doch glaube ich ihm als einem redlichen Beobachter, daß das Brechmittel geholfen habe. Das Brechmittel arbeitete an dem Magen, und kurirte sympathische Zufälle in der Entfernung. Ich habe vielmal gesehen, daß solche Brechmittel in solcher Geschwindigkeit ihre Wirkung im Magen, und alsbald eine Erleichterung an den anderen leidenden Theilen machten, daß es unmöglich war, ins Blut eingesaugt, und an gehörige Theile geführt zu seyn. Es war auch just nicht nöthig, daß da häufiger Unrath mußte ausgebrochen werden. Vielmal ist das Weggebrochene nur in einem bischen Schleim oder Wasser bestanden.

Das Ausbrechen gelber oder grüner Materie ist mir nicht allezeit ein Beweis, daß die Ursache der Krankheit aus dem Magen gerührt sey. Solche Farbe oder Gattung von Unreinigkeit ist oft erst eine Wirkung des Krampfes, der Unruhe, der Krankheit. Das Fieber bestehet im Krampfe und

Unord-

Unordnung, und kann erst Ursache der Erzeugung gallichter Materie werden. Das Kind bekömmt oft erst grünen Stulgang nach vorhergegangenen Kolikschmerzen. Ich hatte neulich einen Patienten an hypochondrischen Kolikschmerzen, die mit gewissen Anfällen kamen. Nach mehreren Anfällen war das Ausgebrochene und der Stulgang grün, gallicht; er war es vor einigen Tagen nicht. — Doch nun nichts hiervon! Die Sprache ist nur vom Zusammenhange des Magens mit anderen Theilen, und von Wirkung in entfernten Theilen, wenn blos auf den Magen gewirkt wird.

Wenn Leute, die sich durch das Trinken verdorben haben, früh ein Zittern in ihren Händen haben: so trinken sie wieder einige Gläser Weins, und werden fast augenblicklich von diesem Zittern frey. Der Wein konnte noch nicht weiter, als auf die Nerven des Magens eine gewisse Stärke oder Festigkeit gewirkt haben, die sich bald den Nerven der Hände mitgetheilt hat.

Hundert Hypochondristen (inclusive meiner Wenigkeit) haben sich aus unnützer Besorgnis eines Schlagflusses verdorben. Sie hatten Schwindel, Bangigkeit, etwa ein rothes Gesicht. Das war Vollblütigkeit, sagte der Arzt, der Barbierer, oder

der Patient selber zu sich. Hier mußte in Eile eine Ader geöfnet werden. Ja, ja, hieß es, mein Herr! Sie hätten einen Schlagfluß haben können, wenn Sie sich nicht zeitlich Blut hätten abzapfen lassen. Gut, Meister Aderlässer! hier — nehme er vorlieb damit. — Nicht wahr, ich muß bald wieder Blut weglassen? — Richtig! Sie sind sehr vollblütig: das Blut war auch häutig und schwarz. — — Nun dauert es nicht lang, so leidet man wieder Schwindel oder Bangigkeit, ärger als vorher; oder es verbreitet sich das Gerücht, daß schon einige Leute am Schlage gestorben sind. Da muß freilich wieder Blut weggenommen werden. Und so nimmt man unvermerkt alle Kraft des Magens und der Nerven weg; man wird ein elender Hypochondrist in forma & materia. Was wäre aber da zu thun gewesen? Nichts, als sich einen andern Begrif von Entstehung des Schlagflusses zu machen, vielleicht durch Ueberlegung dessen, was ich vom Schlagflusse geschrieben habe. Die Säure oder Unreinigkeit hätte man durch ein Brechmittel aus dem Magen werfen sollen: oder man hätte dem Magen durch bittere und absorbirende Mittel müssen zu Hülfe kommen. Es war Thorheit, sich durch Aderlassen immer weiter zu entkräften.

Wenn Leute durch Gemütsunruhe ihr Nervensystem geschwächet hatten, und sich hernach mit Wein überluden; so gab es gemeiniglich am andern Tage Schwindel, Bangigkeit, die ich mit einem Brechmittel oder mit vielen bittern Pillen hob. — Wenn Sie doch, sagte ich, wenn Sie doch künftig ihr Weintrinken bleiben liessen!

Eine Dame, ich habe es schon einmal erzählt, nahm ein Purgiertränkchen von Sennesblättern. Das Tränkchen hatte noch keine Oefnung gemacht, als es ihr den gräßlichsten hysterischen Anfall auf mehrere Stunden verursachte. Es gab da Ohnmachten, unwillkührliches Lachen, Weinen, Seufzen, Irreseyn, aufgetriebenes und sehr verstelltes Gesicht, und allerley. Diese Umstände wurden gelinder, als das Tränkchen anfieng zu purgieren. Die Dame erzählte mir, daß sie keine Sennesblätter vertragen könnte. Was doch hier fast in jedem Theile für Unordnung von einer Sache, die etwa noch bloß im Magen lag, gekommen ist!

So bald meine Füsse naßkalt werden, und ohne Bewegung bleiben, werde ich am ganzen Körper krank: mein Magen ist voll Blähungen, mein Kopf in Unruhe; ich leide Vapeurs. Andere haben Koliken bekommen. Glauben Sie nicht,

daß die Kälte der Füsse nur deswegen so geschwind schaden könne, weil die Ausdünstung dabey in Unordnung kömmt, wie es sonst die allgemeine Sprache war; Sie können am ganzen Leibe schwitzen, und häufig ausdünsten, und doch alsbald von kalten Flüssen Unruhe im Körper leiden. Es ist Sympathie mit den Nerven des Magens und anderer Theile, oder jene Sympathie, die ihren ganzen Körper erschüttert, wenn man Sie an den Fußsohlen kitzelt; die machet, daß das Kopfweh oder Irreseyn durch Senfpflaster an den Fußsolen gelindert wird.

Schwangerschaft, Geburtsschmerzen, machen bey manchen Weibern Ueblichkeit, Erbrechen. Ich brauche keine andere Theorie, als die Sympathie des Magens mit dem Uterus (Gebährmutter). Nichts mehr von Plethora, von dem ins Blut gesaugten männlichen Saamen, oder von anderer Spitzfindigkeit, Herr Professor!

Niemand hat, nach meinem Bedünken, so viel von der Sympathie des Magens mit den gegen die Oberfläche des Körpers gehenden Gefässen gesagt, als der scharfsinnige Cullen in Edimburg. Man hat guten Appetit, wenn die Ausdünstung der Haut in gutem Stande ist, sagt er, oder wenn

Kälte

Kälte ihre stärkende Kraft auf die Oberfläche des Körpers macht. Im Gegentheil hat kalt getrunkenes Wasser Schweiß erregt, weil es den Magen gestärkt hat. Der Fieberfrost setzt eine Atonie, oder einen Krampf der Hautgefässe voraus, woher auch ein Ekel, Ueblichkeit, Mangel des Appetits, manchmal Erbrechen in dem Magen entstehet (*). Ich habe hundertmal Blähungen aus dem Magen ausstossen gemacht, wenn ich an den Schenkeln oder sonst am Leibe kratzete, oder rieb, oder das Gesicht, die Arme, u. d. g. mit kaltem Wasser wusch.

Wenn ein Fieberkranker Ueblichkeit oder Erbrechen hat; so verliert sich dieses gemeiniglich, wenn die Hitze anfängt, oder doch gewiß, wenn der Schweiß ausbricht. Alsdenn sind die Hautgefässe wieder in ihre Thätigkeit gesetzt, und der Magen nimmt seinen Antheil daran.

Das Brechmittel hebt oder vermindert den Fieberanfall, weil es die Atonie der Hautgefässe wieder wegnimmt, dort den Krampf tilget, Schweiß oder Ausdünstung herstellet; und so benimmt es auch die Ueblichkeit, Angst, oder was es um die

 Gegend

(*) William Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft, erster Theil, S. 27. u. s. w.

Gegend des Magens gab. Daher soll man das Brechmittel just geben, wenn sich der Anfall meldet, oder in seinem Anfange ist. Anhaltende Feber sind eine Zusammensetzung von mehreren Anfällen. Man soll also dort das Brechmittel um die Mittagszeit geben, weil jene meistens der Anfang eines erneuerten Anfalls ist.

Wer wollte es mir verübeln, wenn ich mir einfallen ließ, bey allen Fiebern Brechmittel zu geben, vorausgesetzt, daß nicht allzugrosse Schwäche, ein entzündungsartiger Zustand der Säfte (diathesis phlogistica) oder allzugrosse Spannkraft des Adersystems, oder sonst eine augenscheinliche Hinderniß im Wege stünden? Nicht just, wie Sie glauben, Herr Stolle, als wenn fast allemal solche Krankheiten von Unreinigkeit im gastrischen Systeme kämen, sondern weil das Brechmittel, ausser dem, daß es den Magen reiniget, durch seine Wirkung auf den Magen sympathisch auf andere Theile wirket, ihre Kraft oder Verrichtung herstellet, Krämpfe lindert, Congestionen ableitet, und also die Wesenheit eines Fiebers bey der Wurzel ergreift, und dieses zwar geschwinder und vortheilhafter, als andere Mittel. Sehen Sie nun, Herr Stolle, warum Purganzen, wenn sie auch alles Unreine auf das sauberste aus Magen

und

und Därmen geführet hätten, Ihnen bey Fiebern das nicht leisteten, was die Brechmittel thaten, auch warum das Wiederholen des Brechens vielmal nöthig wird, wenn schon das erstemal noch so viel weggeräumt worden ist.

Wer weiß nicht, daß Mutterblutflüsse am schönsten durch öftere Gaben eines halben Grans von Ipecacuanha gestillet werden? Soll man glauben, daß dieser halbe Gran ins Blut gesaugt, und an die Gefässe und Nerven ves Uterus gebracht würde? Wer weiß nicht von der sogenannten Ekelkur, wovon uns schon viel ist erzählt worden? Der vierte Theil eines Grans von Brechwurz mit einigen Granen Magnesie machte mir ein einziges Erbrechen, und hob sogleich den Anfall von Vapeurs aus allen Aederchen. Ich nahm dieses Mittel einigemal nach getrunkener Chokolade, und brach nichts als die unverdaute Chokolade aus, die etwa eine halbe oder ganze oder mehrere Stunden im Magen gelegen war: ein andermal brach ich fast nichts als ein bischen Schleimes aus, weil ich noch nüchtern war, und doch machte mich dieses Erbrechen im Hirne und allen Nerven heiter. — Allenthalben Sympathie mit Magen, Adersystem, Nerven, Hautgefässen!

Wenn mein Magen voll Speisen ist, besonders wenn selbige schwerer oder blähender Art sind, so bin ich untüchtig zum Denken. Ich arbeite immer verhältnisweis, wie es um meinen Magen stehet. Nach den Umständen meines Magens träume und handle ich, bald furchtsam, herzhaft, munter, schwermütig, albern, fade; kurz, wie es der Magen gibt, oder wie ich gegessen, getrunken und verdauet habe. Daher bin ich meistens so sorgfältig, jenes zu vermeiden, was mir Unverdaulichkeit oder Beschwernis im Magen machen kann. Ich bin fast der Meynung des Mr. *Fabre*, der sein sensorium commune, den Mittelpunkt der Empfindsamkeit in der Mitte des Körpers, hinter dem Magen setzet. Dort werden alle heftige, angenehme oder unangenehme Empfindungen gefühlet. Dort ist die gemeinschaftliche Verbindung aller Nerven des ganzen Körpers, sowohl jener vom Hirne, als vom Rückenmarke. Dort in dem plexus solaire ist der gemeinsame Empfindungsort; und dort könnten auch die Metaphysiker den Sitz der Seele mit Ehre etabliren. Mich dünkt, Struve und einige andere haben sie schon in jene Gegend gesetzet. Hiervon läßt sich etwas umständlicher sprechen.

Die Nerven, sagt *Fabre*, sind markige, mit einer Haut umgebene Stricke, die ihren Ursprung

vom Hirne und vom Rückenmarke haben. Unter den Nerven, die vom Kopfe ausgehen, zeichnen sich zween besonders aus. Es sind die Intercostalnerven oder die grossen sympathischen Nerven. Ihr eigentlicher Ursprung liegt noch im Streit, welches allerdings etwas Wunderliches ist. Diese Nerven durchlaufen das ganze System der Empfindsamkeit; sie gehen vom Halse bis an das os sacrum und verbinden sich allenthalben entweder mittelbar, oder unmittelbar mit allen Nerven des Körpers. Sie können also Theil an allen Bewegungen und Empfindungen des ganzen Körpers nehmen. — Die Nervenäste, wenn sie so durch den Körper streichen, begegnen sich manchmal, vereinigen oder unterbrechen sich, und machen da, wo sie zusammenlaufen, einen grauen ins Rothe fallenden Knoten, der länglicht, oder olivenförmig ist, aus Zasern, zellichtem Wesen und vielen Gefässen besteht, und über dessen Nutzen oder Gebrauch noch disputirt wird, und welchen man Ganglion heißt (*). Die Intercostalnerven haben dieses auf ihrer ganzen Reise besonders an sich, daß sie von Ort zu Ort ein solches Ganglion machen. *Fabre* sagt, man könne diese Ganglien als so viele neue Sprossen, neue Ursprünge, oder neue Gehirnchen betrachten,

(*) Traité complet d'Anatomie &c. par Mr. Sabathier T. II, p. 634.

woraus wieder Nervenäste und Nervenfäden gehen, die mit anderen communiciren, oder sich in der Nähe verbreiten. Endlich machen die Intercostalnerven in Verbindung mit anderen Nerven auf allen vorzüglichen Eingeweiden des Körpers gewisse Netze, Plexus, welches eben wieder so viele Vereinigungspunkten der Nerven sind, wo sie sich Rendez-vous geben, ihre Geschichtchen mittheilen oder weiter senden. Da ist ein plexus cardiacus, pulmonalis, ſtomachicus, hepaticus, ſplenicus, meſentericus ſuperior & inferior, renalis, hypogaſtricus, u. ſ. w. deren Beschreibungen man alle bey *Sabathier* (*) oder einem andern Anatomisten sehen kann. Man kann daher leicht begreifen, wie immer so viele Theile des Körpers können in Bewegung kommen, wenn nur einer davon, oder gar der Mittelpunkt aller dieser Netzen allarmirt wird. Aus allem sieht man, daß die Intercostalnerven ein Paar rechte Kerls von Nerven sind.

Nun hören Sie weiter! — Ausser allen diesen Netzen giebt es noch einen Haupt-Plexus der ein Plexus über alle Plexus ist. Der liegt in der Mitte des Körpers, dort, wo der vordere und hintere Intercostalnerv, nachdem sie mit so vielen ande-

(*) l. c. 757. 769.

anderen Nerven ihre Plexus, den cardiacus und pulmonalis, gemacht und sich mit so vielen anderen Nerven vereiniget haben, wieder zusammen kommen, die beträchtliche zwey ganglia semilunaria machen, die alsdenn in Verbindung mit Aesten vom achten Paare den so berühmten und ansehnlichen plexus solaris (plexus solaire), wovon die Rede ist, ausmachen, wovon hernach Aeste für andere Plexus im Unterleibe abgehen. Denn ich muß hier noch erinnern, daß wir vor Entstehung des berüchtigten plexus solaris mit der Reise unserer Intercostalnerven wirklich schon unter das Zwerchfell gekommen sind.

Der plexus solaire ist der gewisse Vereinigungspunkt der zween Intercostalnerven und folglich aller Nerven des Körpers. Hier ist also das Centrum der Empfindsamkeit, hier der Fleck, wo alle starke Empfindungen auffallen, wo Freude, Leid, Kummer, Schrecken, und alles ans Leben greift und die übrigen Theile erschüttert oder in Mitleid setzet; es ist der sensus internus aller Thiere, das sensorium commune, oder was Sie daraus machen wollen. So glaubt *Fabre* nicht ohne Grund (*), und mit ihm noch viele andere.

(*) Recherches sur la nature de l'homme par Mr. Fabre pag. 195. 201. 207.

Daß fichtet uns nun nichts an, Madame, lassen Sie ihr sensorium commune sitzen, wo Sie wollen. Doch muß Ihnen hieraus leicht begreiflich werden, wie das Etwas, so Drücken oder Unruhe im Magen macht, auf das Nervennetz des Magens (plexus stomachicus) wirket, welches den plexus solaris sogleich in der Nähe hat und mit ihm verbunden ist. Was ist also leichter, als daß dieser allmächtige plexus solaris sympathisch mitleiden muß; daß er bald bey allen Plexus des Körpers, in Lungen, Herzen, Nieren, Därmen, im Halse, u. s. w. Lärmen macht, besonders in jenen am ehesten, die etwa schon voraus die schwächsten, oder empfindlichsten, oder sonst die beschädigten sind. Stellen Sie sich nun einen armen Hypochondristen vor, wo einer von diesen Plexus von scharfer Materie, oder von Blähungen, oder sonst was gereizt wird, oder wo gar der Haupt-Plexus, wovon wir geredet haben, am meisten ergriffen wird. Himmel! welche Unordnungen kann es da in einem solchen Körper vom Fusse bis zum Kopfe geben! Wissen Sie nun, warum es den armen Hypochondristen so weh oder verdrüßig um die Herzgegend ist, so, daß oft ihre Denkungskraft damit Antheil nimmt, und sie zu finsteren Unternehmungen bringt? Lassen Sie nur eine böse Materie oder Blähungen auf Intercostal-Plexus wirken. Erwägen Sie noch

die

die beträchtlichen Verbindungen des fünften, achten, neunten Nervenpaars. Welche Sympathie auf allen Seiten! — Gut! ich bin wirklich froh, daß wir mit unserer Nervengeschichte so weit und über so viele Plexus glücklich hingekommen sind. Nun noch eins:

Warum — lesen Sie nun wieder, gnädiges Fräulein! Es kommen nun keine Plexus, Ganglia, und dergleichen Dinge mehr. — Ich wollte nur fragen, warum just Sie, Ich, oder andere Hypochondristen oder hysterische Damen so leicht und so viel mehr von Blähungen, oder sonst unverdauten Speisen im Magen, oder von anderer Materie im Unterleibe leiden, als andere Menschen? Da müssen wir nun freilich einen besondern Zustand unseres Körpers zum Grunde setzen. Der Magen kann schlapper seyn, als bey anderen Menschen, die Galle unwirksamer, nicht bitter genug, wie ich schon zu einer andern Zeit zum Ueberflusse gesagt habe: der Speichel ist etwa unkräftig, enthält mehr Theilchen von Luft oder Wasser, als nach dem rechten Verhältnisse seyn sollte: Die Nerven des Magens und so der angegebene Mittelpunkt der Empfindungen, das Nervensystem, Stückweis oder im Ganzen, können weicher, biegsamer, reizbarer seyn, als bey anderen Menschenkindern. Es

kann

kann noch eine besondere Modification in unseren Nerven seyn, welche Schuld ist, daß wir just dieses oder jenes nicht vertragen können, was sonst die ganze Welt ohne Beschwernis nimmt, wie denn fast jeder Mensch hierinnen seine eigenen Erfahrungen hat. Die Gewohnheit muß hier auch vorzüglich in Anschlag kommen. Das Ungewohnte beschweret uns, bis wir uns endlich auch wieder daran gewöhnet haben. Man entwöhne sich vom Wein, vom Bier, vom Kaffee, um hiervon die Probe zu haben; das Alter und Krankheiten können eine Aenderung in unserem Magen und Nervensysteme machen; sie können besser oder schlimmer werden, und also andere Sachen annehmen.

Ueberhaupt sind wir empfindsamere Menschen, bey welchen also wirklich auch der Magen und seine Gegend eine der empfindlichsten ist. Kummer, Traurigkeit, Eifersucht, unruhige Liebe, Mißvergnügen, Schrecken, Zorn, u. d. g. ergreifen uns leicht und wirken heftig in uns, wobey allemal der Magen am meisten leidet. Man verlieret ja alsbald Eßlust, Dauungskraft; man fühlet Beklemmung, Schwäche, Aufblähung in der Herzgrube, auch wohl Bitterkeit im Munde, Ekel, Erbrechen, Unverdaulichkeit mit allgemeiner Mattigkeit, wenn man einen solchen Gemütsaffekt erdulten muß.

Das Studieren, Denken, Bücherlesen, entkräftet vorzüglich das Dauungsvermögen, und erhöhet die Empfindlichkeit. Ich erschrecke viel geschwinder und gerathe eher in Wuth, wenn ich just im Denken oder aufmerksamen Lesen war, und gestört werde. Sind wir nun noch Gecken, wie wir es denn leider auch (wir gestehen es uns) vielfältig gewesen sind, und lieben das Venuswerk: — o dann gute Nacht, Nerven, Magen, Dauungskraft! — Fast alle scharf denkende und viel studierende Menschen leiden an Magenschwäche: alle Traurige, im Verdruß Lebende und am meisten die Eifersüchtige erfahren gemeiniglich das Nämliche. Ist es also ein Wunder, daß es so viele schwache Mägen und Nervenunruhen in unserem Jahrhundert giebt? Ich habe die gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen im ersten Stück der vermischten medicinischen Schriften erzählt (*).

Auf welche Weise wohl die grössere Empfindlichkeit der Nerven erzeugt wird, und worinnen sie eigentlich bestehen mag? Welche Beschaffenheit es wohl in Nerven und Zasern reizbarer Hypochondristen hat? — Das sind gelehrte Fragen, die wir auf die Letzte verschieben können. — Nur keine

(*) S. 212. bis 116. auch 168.

keine Theorien mehr, sagte sie, da sie mit beyden Händen nach dem Praktischen reichte. Nun, sagte ich, und fieng an, und erzählete meine Beobachtungen, und zwar meistens meine eigenen.

Gemeiniglich glaubte ich geschwind Wirkung von Arzeneyen zu haben, wenn ich sie das erstemal selber gegen die Nervenkrankheit mit Zutrauen brauchte. Nach einiger Zeit ist es aber meistens beym Alten geblieben.

Ich las ungefehr von Wirkungen des Phosphorus. Er sollte im Friesel, in Lungenentzündung, Gicht, Fallsucht geholfen haben. Ich wollte ihn bloß für die Nerven widmen. Die elektrische Funken oder der Dampf, der aus Hirn und Nerven war elektrisirt worden, hatte wie Phosphor gerochen; es kann also, dachte ich, eine phosphorische Materie seyn, welche die Kraft der Nerven ausmacht. Ich wollte meinen Nerven aufs neue einen Vorrath guter Materie schaffen, und wollte beobachten, was daher entstehen würde. Ich ließ Phosphor in Oel auflösen, und nahm früh und Abends so viel davon, daß ich jedesmal zween bis drey Gran Phosphor bekam. Mich dünkte, meine Umstände blieben die nämlichen. Eine Patientin brauchte dieses Mittel auch einige Tage ohne son-

der-

derliche Aenderung. Wenn ich Nervenunruhen oder Schwindel und Bangigkeit vom Kaffee, Chokolade oder so etwas dergleichen bekam; so schien mir das Phosphoröl Linderung zu schaffen. Im Ganzen war mir das Mittel etwas unangenehm, und ich hatte dessen Gebrauch nicht lang genug fortgesetzt. Der Geschmack war mir zuwider. Ein Laquay bekam ein Zittern an einer Hand. Es kam endlich weiter in den Arm, in den andern Arm, in Kopf und alle Glieder. Es war mehr ein heftiges Schütteln der Glieder mit Unbrauchbarkeit. Dieser Mann hatte zugleich beständige Schmerzen in allen Theilen seines Körpers. Das Uebel hatte schon mehrere Jahre gedauert und war immer ärger geworden. Er hat das Phosphoröl recht lang gebraucht. Er zittert noch, wie vorhin, doch hat er alle seine Schmerzen verloren. Dieses war eine Wirkung des Phosphoröls.

Ich verfiel zur anderen Zeit auf das Cajeputöl. Ich nahm da manchmal 8 bis 10 Tropfen auf Zucker, und fand mich wohl dabey. Ich freute mich unendlich über die Wirkung dieses Mittels. Endlich half es aber auch nichts mehr. Ich machte an mir keinen Gebrauch mehr davon. Ich habe aber doch nachher eine gute Wirkung von ihm bey einer bejahrten Dame gesehen. Diese bekam

gemei-

gemeiniglich einige Stunden nach dem Tische einen Schmerz im Leibe, der besonders auf der linken Seite in der Gegend des Milzes anfieng, sich auf Magen und Brust verbreitete. Hierbey wurden die Hände kalt: die Dame mußte viel gähnen, und hatte eine Schläfrigkeit im Gehirne. Die Schmerzen dauerten im Anfange bis in die Nacht, und waren manchmal schon früh da. Es wurde viel gebraucht; denn die Krankheit hatte schon einige Monate gedauert. Auf alle vermehrte Stüle und auch auf vermehrten Urinabgang wurde der Schmerz heftiger. Man gab auflösende, stärkende, Krampflindernde Mittel, extractum taraxaci und Tränke von öfnenden Wurzeln, extractum chamomillæ, valerianæ, corticis peruviani, Gallenpillen, saure Tropfen, Staalpulver, Phosphoröl, u. d. g. Es war fast alles fruchtlos. Der Anfall wurde freilich geringer, regelmäßiger, und sezte auch 5 bis 6 Tage aus. Im Anfange kam er meistens den vierten Tag mit Heftigkeit, endlich kam er alle Tage gelinder, oft ohne Kälte der Hände. Einige Zeit hatte sich aller Schmerz im Leibe verloren, und äusserte sich nun nur auf der Brust. Es wurden auch extractum hioscyami, und auch extractum aconiti ohne Wirkung gegeben. Auf einmal erinnerte ich mich wieder meines Cajeputöls, und beschloß es zu geben, da der Dame auch vorher

Zimmet-

Zimmetöl mit Zucker wohl bekommen war. Ich ließ früh und Abends 8 bis 10 Tropfen Cajeputöl auf Zucker nehmen, und eben so viel, wenn sich ein Anfall näherte. Die Anfälle blieben aus. Ich hatte immer während dieser Krankheit Lust, ein Brechmittel zu geben, besonders da die Zunge etwas weiß war. die Patientin konnte sich aber nie dazu entschliessen. Ich muß hier noch erinnern, daß gegen das Ende eines Anfalls allezeit Blähungen aus dem Munde fuhren. Die Dame war korpulent, phlegmatisch, sonst auch muntern Gemüthes. Ich muß hier noch einen Umstand anführen, den ich erst nach 10 oder 12 Tagen beobachtet habe. Die Dame glaubte seit dem unterdrückten Anfall etwas Kopfweh, auch einen schweren Odem zu haben. Sie ist weit in den Jahren, und, wie ich gesagt habe, dick und phlegmatisch. Ich habe also etwa Ursache, Wasser auf der Brust oder im Leibe zu besorgen. Sie hatte auch seither wieder einmal einigen Schmerz bekommen, den sie mit Cajeputöl wieder stillete. Ich werde nächstens zu ihr gehen, und auf ihre Umstände aufmerksam seyn.

Ich hatte auch noch einigen Patienten extractum hyoscyami gegeben. Ich erfuhr nichts Sonderliches davon. Ich hatte nicht so viel Zu-

trauen darauf, daß ich es selber nehmen mochte. Es giebt gewisse Gegenden, wo uns Empfehlungen mächtiger Arzeneyen schon beym ersten Anblick verdächtig sind. Doch giebt es auch noch Andächtige unter uns, die alles, was man uns mag zukommen lassen, mit dem Hut unter dem Arme in Unterthänigkeit verehren, oder weiter ausrufen. Was kann ich dafür, daß ich hierzu das Temperament nicht habe?

Man glaubt es nicht, wie viele unter dem Bauernvolk auch mit Nervenkrankheit im Anfange des Winters 1778. geplaget wurden. Es kamen viele kranke Weiber und Männer zu mir. Ich sehe es nicht gern, wenn der Landmann, der uns die Nahrung bauet und selbige am schlechtesten genießt, Unkösten wegen Arzeneyen hat. Ich besinne mich daher bey jeder Gelegenheit, ihm Mittel bekannt zu machen, die er sich ohne Kösten verschaffen kann: und in den meisten Krankheiten kann man das. Bey der Nervenkrankheit, sagte ich, nehmet eine Handvoll Wachholderbeere, quetschet sie ein wenig, alsdann nehmet noch eine Handvoll Wermut dazu, übergiesset es mit einer halben Maaß siedendem Wasser, lasset es einige Zeitlang in einem zugemachten Geschirre stehen, alsdann seihet es durch ein Tuch, und drücket es

stark aus: das giebt ein unvergleichliches Tränkchen. Ihr könnet drey- bis viermal im Tage ein Gläschen davon nehmen. Dieses Mittel hat mir fast allenthalben recht gute Wirkung gethan, und ich ärgere mich noch, daß ich es nicht selber genommen habe. Ich will es noch nehmen. Trinken Sie mit, Madame! — Jene, denen ich diesen Trank verordnete, fragte ich immer vorher, ob sie nicht zur Konstipation geneiget wären? War es dieses nicht, auch keine zehrende Hitze; o da ließ ich drauf los trinken. Ich habe diese Arzeney auch vielen Wassersüchtigen gepriesen.

Ich hatte doch auch ein Mittel für mich von Wachholderbeeren. Ich brauchte die Lattwerge oder den eingekochten Saft, das Extrakt (rob juniperi) davon. Das war ein köstliches Mittel. Es schmecket angenehm, erhitzet nicht sonderlich, treibet Blähungen fort, und bekömmt einem recht wohl. Ich nahm es Kaffeelöffelchenweis. Ich nahm oft viel davon, 2 bis 4 Unzen im Tage. Wenn ich sehr viel nahm; so bekam ich ein gelindes Laxiren. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich ohnehin fast ein ewiger Laxierer bin. Ich habe dieses einfache Mittel noch manchem Hypochondristen in manchen Gegenden gelobt. Fast alle nahmen es mit grosser Hülfe oder Erleichterung.

Einer von der empfindlichsten Gattung brauchte früh nur 5 bis 6 Messerspitzen voll, von einer alten dicken Wachholderbeerlattwerge, und ward dadurch schon von seiner Beängstigung frey, die ihn am Tische sonst nicht ruhig schlingen ließ. Dieses ist ein angenehmes, wohlfeiles und wirksames Mittel. Unsere Landleute verfertigen genug davon, und kostet die rheinische Maaß kaum einen Gulden. — Also wer kaufen will!

Ha, ha! da fällt mir erst ein besseres Mittel ein. Das schmeckt anderst, Mammeselchen! Es ist die Chokolade, recht gute unverfälschte Chokolade, stark gemacht, mit halb Wasser und Milch oder mit purem Wasser gekocht. Eine vortrefliche Arzeney! Sie stärket, versüsset Schärfe, nähret, ersetzet Kräfte, die beym Liebeswerk verlohren giengen, und was sie sonst noch weiter thut. Die Weiber von Chiapa, lese ich beym Thiery, glauben eine solche Magenschwäche zu haben, daß sie keine Messe oder Predigt aushören können, ohne einen Becher Chokolade mit einem wenig Gebackenen zu nehmen, um den Magen zu stärken. Die Mägde müssen daher mitten in der Messe oder Predigt warme Chokolade bringen. Was würden Sie da mit ihrer Chokolademaschine zu schaffen bekommen, mein lieber Herr von — —! wenn

unsere Damen diese Mode hätten! — Man kann kein wohlthätigeres Getränk haben, um in Blutstürzen die Säfte zu ersetzen, den Reiz zu mildern, und allen Gattungen von Ausleerungen auszuweichen, sagt Thiery. Sie ist ungemein nahrhaft, und sollte also nur dort gebraucht werden, wo gute Säfte zu ersetzen und Schärfen zu versüssen sind. Man behauptet sogar, daß man bey Destillirung der Chokolade keinen branntweinartigen Saft, wie von anderen Dingen, von Reis, Gersten, u. d. g. erhalten könnte, woraus also destomehr zu schliessen wäre, wie wenig sie Scharfes in sich enthielte. Das muß eine radikale Kur in der Nervenkrankheit geben! Ich trank Chokolade, und prieß sie anderen. Ich trank sie mit Wasser, mit Milch, viel, wenig, frische, alte, schlechte, gute und meistens gute. Ich litte aber immer nachher mehr Bangigkeit, als zuvor, wiewohl ich glaubte, bey ihrem Gebrauche etwas fleischichter geworden zu seyn. Ich fand, daß sie zu lang unverdauet in meinem schwachen Magen lag. Ich wurde hierdurch noch überzeugt, da ich sie einigemal mit Fleisse ausgebrochen habe. Also keine Sache für mich. Ich trinke keine Chokolade mehr und preise sie keinem Hypochondristen an, es sey, daß er weit besser, als ich verdauen kann. Ich muß aber auch dieses bekennen, daß ich manchmal eine Probe von

guter Chokolade bekam, die meinem Magen stärkend und ohne Besorgnis war, besonders wenn ich sie bloß mit Wasser machen ließ. Ich glaube, daß es etwa gewisse Kunstgriffe giebt, die Chokolade verdaulicher zu machen, oder ich muß die Zeit abwarten, bis meine Dauungskräfte einstens in bessern Umständen sind. Ich muß Ihnen doch noch hier zur Ehre der Chokolade erzählen, daß ich sie einem Herrn riethe, der sehr mager wurde und immer mit rhevmatischen Schmerzen gequält war. Er wurde vollkommener am Leibe, und fühlte selten etwas Rhevmatisches. Unsere Apotheker verfertigen die Chokolade frisch und gut, und von ihnen war die hier gebrauchte Chokolade genommen. Ich habe sie von allerley Gegenden versucht.

Der Kaffee verfehlt es nie, mir Blähungen, gewisse Unruhen, Schwindel, Vapeurs zu machen, und zwar desto stärker, je mehr ich trinke, oder je stärker er gebrennt ist. Manchmal ist er mir wohl bekommen, wenn ich erst mehrere Stunden nach dem Essen eine Tasse trank. Alsbald nach dem Essen half er mir nichts zur Dauung, und machte mir die meisten Unordnungen.

Vom Wein — ja vom Wein, da hätte ich viel zu sagen. Ich hatte mich vor einem halben

Jahr davon entwöhnt. Ich befand mich wohl, so wie sich Leute meines Gleichens wohl befinden. Ich trank manchmal wieder Wein, und vertrug ihn leicht, weil ich gesünder war. Ich trank ihn öfter. Ich kam endlich wieder in die Nothwendigkeit, ihn alle Tage zu trinken, und war auch wieder alle Tage krank. Ich bekam meine Vapeurs wieder in forma. Vor einigen Monaten faßte ich den Entschluß ihn wieder zu meiden. Das war eine ausserordentliche Arbeit. Mein Magen und Geist waren daran gewöhnet. Ich konnte nicht am Tische sitzen, ich mußte immer für Angst aufspringen, an die Luft gehen. Die Blähungen und Bangigkeit wollten mich ersticken. Am Nachmittage war es mir leidentlich, aber ich war ohne Muth, ohne Geist. Ich fand hier recht, wie schwer es ist, eine Sache zu lassen, an die wir gewöhnet sind. Das Wasser schien mir den Magen zu drücken; kurz, es fehlte mir an allen Ecken. Ich war aber standhaft wie ein Held, und habe am Ende meinen Lohn erhalten. Ich nahm den unvergleichlichen Eichelkaffee zu Hülfe; und bin nun von förmlichen Vapeurs befreyt. Ich daue besser, ich finde nichts so schmackhaft, als das heilsame Wasser. Ich werde ihm ewig treu verbleiben. Ich trinke noch manchmal ein Gläschen Weins, wenn ich an einem langweiligen Tische sitze, wo

es sich nicht schicket, nach Belieben aufzustehen. An einem muntern Tisch halte ich einige Stunden ohne Anfechtung von Nervenunruhen bey blossem Wasser aus. Ich trinke auch manchmal ausser der Zeit einige Gläschen Weins, und ziehe den rothen vor. Ich werde ihn aber nie wieder täglich, oder als gewöhnlichen Tischtrunk wählen. Die Erfahrung hat mich mehr, als einmal, überzeugt, daß mein Vorsatz der beste ist.

Nun will ich meine aufrichtige Gedanken vom Wein sagen. Er ist nicht für die Dauung schwacher Mägen. Ein Mensch, der gute Dauungskräfte hat, kann ihn immer mäßig trinken; er wird ihn munter machen, und ihm sonst wohl bekommen. Der schwächeste Magen verträgt ihn am wenigsten, besonders wenn es um die Verdauung anderer Speisen zu thun ist. Es gehören Kräfte dazu, den Wein, der bald im Magen in die stärkste Eßigsäure geht, umzuändern, zu verdauen: da müssen gute Galle, gute Magensäfte, Speichel, und ein kräftiger Magen seyn. Wer der Meynung ist, daß er mit dem Wein der Verdauung in seinem Magen helfen wolle, der ist durchaus betrogen. Der Wein macht die Speisen hart, sauer, unverdaulich, gährend blähend. Wenn ich noch am Tische nur wenig Wein trinke: so bin ich

einige Stunden nach dem Tisch oder gegen Abend unaufgeräumt: ich habe ein unangenehmes Gefühl in meinem Magen und um die ganze Herzgegend. Ich habe Blähungen, Aufstossen, oder Bangigkeit, Unruhe, ich mag auch noch so sorgfältig in der Wahl der Speisen gewesen seyn. Wenn ich aber meine Mahlzeit ohne Wein und ohne blähende, oder mir allzeit verbottene Speisen gehalten habe; so bin ich den Nachmittag wohl, heiter, zur Arbeit geschickt. Sollte ich auch noch einige Reste von Speisen im Magen spüren; so kann ein Glas Wasser, oder eine Tasse spät genommenen Kaffees helfen. Ich bin ganz ein anderer Mensch, als ich es nach dem Wein bin. Ich getraue mir eher Obst, Gemüs oder sonst etwas Blähendes am Tische zu geniessen, wenn ich pures Wasser trinke, als wenn ich nur wenigen Wein geniesse. Die Ueberbleibsel, welche ein unmäßig genommener Wein im Magen läßt, sind wirklich jenes, was am ehesten Schwindel, Angst, Blähungen, Vapeurs machen kann. Ich habe hiervon an mir und an gesünderen Menschen vielfältig die Probe.

Ich sage also, der Wein ist jenen dienlich bey der Tischzeit, die gute Dauung haben: er schadet, wo der Magen sehr schwach und am meisten zu Blähungen geneigt ist. Ueberhaupt macht er mun-

ter, herzhaft, erhitzet. Dieses sind Empfindungen, die uns angenehm sind. Das Unangenehme, welches bey zu Ende gehender Dauung folget, trifft nur die Schwachen: die Stärkeren fühlen es nicht; sie werden also die Tugenden des Weins loben, da sie den Schaden nicht empfinden. Ich habe es immer wahrgenommen, daß ich desto weniger Ungemächlichkeit nach dem Wein hatte, je gesünder ich war. Wer also gesünder um seinen Magen ist, als ich, der trinke seinen Wein in Gottes Namen. Er wird es ohne Nachtheil seiner Dauung thun; er wird noch die Tugenden des Weins fühlen. Das Uebermaaß kann noch sonst seinen Schaden bringen, was nämlich überhaupt hitzige, geistige und saure Sachen in festen und flüßigen Theilen stiften können.

Wenn ich den Wein wirklich trinke; so ist er mir eine angenehme Labung. Er macht einen ermunternden, stärkenden Eindruck auf mein Nervensystem, er ermuntert die Zasern meines Magens, daß sie sich kräftiger zusammen ziehen, die gegenwärtige Blähungen fortstossen, worauf ich mich unvergleichlich befinde. Er ist daher auch immer bey meiner Angst am Tische meine Rettung gewesen. Er stärket auch wohl den Magen, daß er einen Theil roher blähender oder drückender

Spei=

Speisenmasse in die Därme presset, wo sie mehr Raum hat und uns also weniger beschwerlich wird. Aber, aber der hinkende Bott kömmt nachher. Wenn es um die gänzliche Verdauung der Speisen und des Weins selber gilt, da giebt es wieder neue Blähungen, Säure, Unverdaulichkeit, Drücken, unangenehme Empfindungen von allerhand Gattung. Aber alles dieses giebt es nur am deutlichsten bey Schwachen. Diese dörfen also den Wein nicht als ein Dauungsmittel ansehen, sie dörfen ihn nicht zum gewöhnlichen Getränke wählen. Wenn sie einstens Lust zum Wein haben; so ist es am besten ausser der Mahlzeit nach geendigter Dauung. Alsdenn kann er im Nervensystem sein Angenehmes äussern, und unsere innheimische Säfte und Kräfte können eher zusammen helfen, ihn zu verdauen. — Was ich vom Wein gesagt habe, das gilt auch alles im höhern Grade vom Brannteweín und Kompagnie.

Ich sage nichts von den übrigen Vortheilen des Wassers und schädlichen Wirkungen, die der Wein noch anrichten kann. Hiervon sind alle Bücher voll. Man hat sie aber bisher noch wenig geachtet. Für die Starken sind aber auch die diätetischen Lehren nicht. Bey ihnen ist es richtig: quod sapit, nutrit. Auch Schwachen kann der

Wein immer eine Herzstärkung, aber kein gutes Dauungsmittel seyn.

Die bittern Extrakten behalten immer noch ihren Werth in Beförderung der Dauung, Vertilgung der Säure und Blähungen. Dieses gilt auch besonders von den Gallenpillen, wovon ich im ersten Stücke viel geschwätzt habe. Doch wollten sie mir nicht immer hinreichend seyn, meine Plagen zu stillen, wenn ich sie schon auch in Menge nahm. Die Weinsäure war ihnen überlegen: und es war nöthig, mir diesen angenehmen Trank zu entziehen.

Aber der Eichelkaffee. — Das war ein ganzes Mittel, besonders wenn zugleich der Wein weggelassen wurde! Man weiß es, wie naßkalt es gegen den November und December des Jahres 1778. war. Da litten alle ihre Quaalen, die mit Nervenkrankheit behaftet waren. Ich litte in Kompagnie, besonders da ich den Sommer hindurch vielleicht durch Wärme, Wein, Gemütsunruhen oder andere Ursachen wieder ordentlich zu dieser Krankheit gekommen war. Da verfiel ich nun ungefehr auf den Eichelkaffee, und muß es der Welt öffentlich sagen, daß ich mich noch keines Mittels

erin=

erinnere, welches mir so trefliche und dauerhafte Dienste geleistet hat.

Es ist bekannt, daß einige Schriftsteller etwa seit 5 oder 6 Jahren medicinische Wirkungen vom Eichelkaffee bekannt gemacht haben. Professor Schröder in Marburg, welcher nun zum Leidwesen aller Alchymisten verstorben ist, mochte als Chymist uns überreden, daß er a priori, aus chymischen Versuchen und Gründen geschlossen hätte, der Eichelkaffee würde in verhärteten Drüsen Nutzen schaffen. Von solchen Dingen läßt sich nach Belieben glauben. Ich meines Orts gestehe gern, daß ich die meisten Arzneykräfte a posteriori habe kennen gelernt, und daß ich erst hernach auf weitere Wirkungen die Folge zog, und manchmal Versuche machte. Der Eichelkaffee war also in verhärteten Drüsen gepriesen. Ich habe ihn vor 4 oder 5 Jahren einigen Kindern und auch Erwachsenen in solchen Umständen gegeben. Ich weiß selber die erfolgte Wirkung nicht mehr: mich dünkt aber, sie wäre gering oder gar unmerklich gewesen. Marx machte einige Wahrnehmungen in dem Hannövrischen Magazin bekannt. Man sagte endlich ganz laut, daß der Eichelkaffee in verhärteten Drüsen, in Krätze, in abgesetzten Gliedern bey Kindern heilsam wäre. So lebhaft

oder

oder geschwind ich auch immer vom Temperamente bin; so fange ich doch seit einiger Zeit an, bey Entstehung eines neuen Arzeneymittels ein gewaltiger Phlegmatikus zu seyn. Ich gestehe es, ich mochte mir die Mühe nicht nehmen, Versuche mit diesem neuen Kaffee zu machen.

Der Kaffee von puren Eicheln ist eben für unser Land keine neue Erfindung. Schon von vielen Jahren her ist er als ein Mittel gegen die Ruhr bekannt. Ich kenne einen Geistlichen, der ihn schon vor fünfzehn Jahren mit bestem Erfolg in einer weissen Ruhr gegeben hat. Ich weiß noch andere ähnliche Wahrnehmungen. Ich würde auch wirklich den Eichelkaffee in Ruhren und Faulfiebern nach vorausgegangenen Ausleerungen für ein tüchtiges Mittel halten. Ich werde zu seiner Zeit hiervon die Probe zu machen suchen.

Ein fremder Arzt hatte im Herbst 1778. einem hiesigen Herrn erzählt, daß er durch den Eichelkaffee von Hämorrhoidalbeschwernissen wäre frey geworden. Ich lächelte darüber, und ließ es dahin gestellt seyn. Endlich brachte mich eine Ungedult über Blähungen und Nervenbeschwernisse dahin, auch noch von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Ich trank täglich ein oder zweymal Eichel-

kaffee,

kaffee, zwo, auch drey Tassen, und befand mich besser darauf, als auf alle andere Mittel. Ich bemerkte bald, wenn ich ihn getrunken hatte, ein Gurren im Unterleib mit einer Leichtigkeit. Es war, als wenn nun die Blähungen freyen Gang aus dem Magen und in den Därmen gewönnen, und nicht mehr hier oder dort verschlossen blieben. Das nämliche Gurren beobachtete ich auch noch bey einigen anderen. Ich war munter nach dem Eichelkaffee: mein Magen nicht aufgebläht. Sonst konnte ich Vormitternacht nicht wohl einige Minuten lang auf der linken Seite liegen, ohne Bangigkeit oder scheinbare Gefahr der Erstickung zu haben. Ich konnte es aber nun besser beym Gebrauch des Eichelkaffees. Bisher konnte ich noch keine Tischzeit sitzen bleiben, ohne ängstig aufzuspringen, wenn ich diese Angst nicht mit dem Wein unterdrückte, der die ängstigenden Blähungen aufwärts losstieß, und die empfindlichen Nerven auf einige Zeit mannbarer zu machen schien. Durch fortgesetzten Gebrauch des Eichelkaffees brachte ich es dahin, daß ich nun bey meinem Wasser meistens ordentlich am Tische sitzen kann, daß ich wieder Freude an meinem Leben habe. Den Wein wollte ich mir einmal abgewöhnen, und hierbey war mir der Eichelkaffee eine vortrefliche Beyhülfe. Ich trinke nun keinen Wein beym

Tische,

Tische, wenn es nicht an einem grössern Tische bey langer Dauer, banger Besorgnis, bey überlaufender heftiger Empfindung, oder verdrüßlicher Langeweile die Noth erfordert, im Fall nämlich mich etwa Blähungen oder sonst eine Unruhe ausser Contenanze setzen wollen. Alsdenn brauche ich aber nicht viel von diesem stärkenden Rebensaft zu trinken; so habe ich doch schon die verlangte Wirkung. Dieses geschah mir zwar immer desto eher, je mehr ich mich vom Wein entwöhnt hatte. Giebt es nun manchmal Gelegenheit ausser dem Tische einige Gläser zu trinken; so verlasse ich mich auf meinen Eichelkaffee, der mir am Abend oder den andern Morgen die vom Wein gebliebene Säure, Blähung oder Nervenunruhe unvergleichlich in Ordnung bringen hilft. Kurz, er ist nun mein Mittel gegen Säure, Blähung, Schwäche des Magens, Empfindlichkeit der Nerven, vielleicht auch gegen Schärfe, die auf den Nerven liegt, gegen Schwindel, Bangigkeit, u. s. f. Mein Magen ist ziemlich besser geworden. Der Eichelkaffee unterhält mir täglich Leibesöfnungen, wozu ich auch sonst schon geneigt bin. Es ist noch merkwürdig bey mir, daß ich vom gewöhnlichen andern Kaffee kaum eine halbe Tasse früh oder sogleich nach dem Essen, pur oder mit Milch, vertragen kann, ohne meistens ungemeine Blähungen, Beängstigung,

gung, Schwindel, u. d. gl. zu leiden, und zum Studiren untüchtig zu werden. Manchmal konnte ich freilich erst einige Stunden nach dem Tische eine Tasse Kaffee eher vertragen, und sie war alsdenn meinem Magen angenehmer. Vom Eichelkaffee trinke ich zwo oder drey Tassen ohne Ungemächlichkeit, doch dieses alles einen Tag eher, als den andern. Ich muß hier ebenfalls sagen, daß ich den gewöhnlichen Kaffee desto weniger vertragen konnte, je kränker ich war, wie ich es oben vom Wein erzählt habe; ich konnte ihn desto weniger verbringen, je mehr ich Säure oder Nervenkrankheit im Körper hatte. Alle schwere oder angreifende Dinge bekamen mir desto übler, je kränker ich war. Vor fünf oder sechs Jahren trank ich immer zwo Tassen gemeinen Kaffee, und litte seltene oder wenige Ungemächlichkeit davon; nach und nach quälte er mich ärger, so wie meine Nervenkrankheit ärger geworden war. Ueberhaupt will ich noch erinnern, daß ich wenigen Zucker zu meinem Kaffee nehme, und so halte ich es mit dem Eichelkaffee, wovon itzt die Rede seyn soll. Mich dünkt auch, daß der Eichelkaffee auf diese Art zuträglicher sey.

Ich hatte das Glück, einen ziemlichen Theil der hiesigen Welt in Enthusiasmus für den Eichel-

kaffee zu bringen. Dieser Weg schien mir der bequemste, um geschwind Gebrauch und Versuche von diesem Getränke zu machen. Als nun einmal die Sache so weit gebracht war, da hielt ich mich ganz stille dabey und lauerte aufmerksam auf die guten und bösen Wirkungen, die da dieser oder jener an sich beym Gebrauch dieses neuen Kaffees wollte wahrgenommen haben. Ich sah wohl voraus, daß ein solcher Enthusiasmus würde von kurzer Dauer seyn; unterdessen war ich durch diesen Kunstgriff in den Stand gesetzt, innerhalb einigen Monaten mehr von diesem Mittel zu beobachten, als mancher in einer grössern Stadt in mehreren Jahren wird aufzeichnen können. Ich rieth auch wieder zeitlich von diesem Getränke abzustehen, wenn es jemanden nicht wohl bekommen wollte. Es war wirklich nöthig, solche Beobachtungen geschwind zu sammeln, denn es fehlte sich nicht, wie es allzeit geschicht, daß es nicht auch Leute gab, die den Liebhabern des Eichelkaffees Grillen in die Köpfe brachten. Da erzählten kluge Weiber die Beyspiele von Schweinen, wo von Eichelmastung mürbe Därme entstanden: da war in einem Lande viel von diesem Kaffee getrunken worden, und die Leute waren wie die Fliegen dahin gestorben, u. s. w. Man überlegte nicht, daß die Schweine keinen Kaffee tranken, sondern nur rohe Eicheln frassen,

im Fall, daß die gemeldete Wirkung wahr gewesen wäre. Man dachte nicht daran, daß das Rösten die Säure und andere Eigenschaften der Eicheln ändern konnte, und daß es gemeiniglich Lügen sind, was so geschwind von andern Ländern und entgegengesetzten Beyspielen vorgebracht wird. Ich will nun in der Kürze einige Sachen erzählen, die ich vom Eichelkaffee erfahren habe.

Meine Wirkungen, die er an meinem eigenen Körper gemacht hat, sind oben schon erzählet worden. Ich befand mich heut, da ich meinen Kaffee getrunken hatte, wohl und ruhig. Es hatte jemand eine Probe sehr guter und feiner Chokolade. Vielleicht, dachte ich, kannst du nun die Chokolade besser vertragen, vielleicht, weil sie von einer bessern Gattung, oder der Magen besser, als sonsten, ist. Ich trank sie mit Wasser, und wünschte bald hernach, daß ich sie nicht getrunken hätte. Ich ward beängstigt, unruhig, gebläht, als ich an meiner Arbeit stand. Ich fühlte noch nach einigen Stunden den Geschmack der unverdauten Chokolade. Ich nahm einige Löffelgen voll Wachholderlattwerge, worauf häufige Blähungen oberwärts stiegen, und ich wieder meine vorige Ruhe so ziemlich bekam. Es bleibt also dabey, daß die Chokolade keine Sache für sehr schwache Mägen

 ist.

ist. Wenn ich sie auch manchmal ohne sonderliche Beschwernis ertrug; so mag die darauf gemachte Bewegung zu Fusse die Ursache gewesen seyn. Ich bleibe also künftig meinem Eichelkaffee getreu.

Ein Herr mußte früh vielen zähen Schleim auswürgen, er bekam manchmal Schwindel, den ich von Säure im Magen aus guten Gründen leitete. Auch die Zähigkeit des Schleimes mochte von der Weinsäure geleitet werden können. Der Eichelkaffee machte ihm Gurren mit einer Erleichterung, und bald darauf einige Stulgänge. Die Zähigkeit des Schleimes und der Schwindel nahmen ab, und unterblieben ganz, wenn der Wein sehr mäßig getrunken wurde. Es war sonsten mehr Stärke und Munterkeit in Nerven.

Bey einigen älteren und jüngeren Männern, besonders auch bey zween Phlegmatischen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Eichelkaffee mehr Stärke und Regung zum Venuswerke gab. Es mochte diese Wirkung noch bey mehrerern geschehen seyn, welches ich vielleicht nicht erfahren konnte. Ein Virtuos giebt nicht Acht auf einen geringen Unterschied: mancher Dürftige mag die Hülfe nicht gestehen, die er empfangen hat, oder schreibet sie dem nicht zu, was wirklich die wahre

Ursache

Ursache war. — Mann! bleib er mir bey seinem Eichelkaffee, sagte die Bürgersfrau.

Ein magerer sehr reizbarer Gelehrter schrieb mir folgendes: „Ich muß aufrichtig und dankbar „bekennen, daß mir der Eichelkaffee überaus gute „Dienste gethan hat, denn er hebet mir alle ob„structiones mesenterii, die mir fast immer grosses „Ungemach verursachten. Ich bemerke aber da„bey, daß ich den Eichelkaffee nur in geringer „Menge unter dem gemeinen Kaffee nehmen darf, „weil er sehr heftig bey mir wirket, und mir sonst „Bangigkeit macht. Viele andere Medicamenten „würden bey mir keine so gute Wirkung thun.“

Ein hysterisches mageres Frauenzimmer, welches zugleich den weissen Fluß hatte, litte starkes Drücken auf ihrer schwachen Brust, als sie den Eichelkaffee getrunken hatte. Die nämliche Wirkung hatte auch ihre Schwester gehabt. Erstere hatte schon vorher Husten, Trockenheit und Durst.

Eine sehr gequälte Patientin, deren Geschichte im ersten Stück S. 241. zu lesen ist, die ich dort Madame B genennt habe, bediente sich des Eichelkaffees. Ihre häufigen Blähungen nahmen dabey so sehr ab, daß sie bey einer nachher verordneten

andern Kur, keine grössere Angelegenheit hatte, als ihren Eichelkaffee zugleich beybehalten zu dörfen. Den ordentlichen andern Kaffee konnte sie auch nicht ohne vermehrte Unruhe vertragen.

Bey einigen machte der Eichelkaffee ein Drücken im Magen. Ich ließ damit fortfahren, und er ist in einigen Tagen gut bekommen. Wem er nicht behagen wollte, der konnte ihn nach einigen Tagen weglassen. Eine phlegmatische Frau, die durch Mutterblutflüsse oft geschwächt wurde, bekam immer eine Art von Magenkrampf. Ich rieth ihr, diesen Kaffee zu meiden. Das nämliche wurde noch bey einem gewissen Fräulein beobachtet. Der Monatsfluß, der bey gedachter Frau kurz vorher durch die Ipecacuanhenpulver war gestillt worden, brach nun auch auf den Eichelkaffee am fünften Tage wieder an.

Ein Herr, der sonst viele Blähungen hatte, und bey dem ein scharfes Blut seyn mochte, dessen Zeichen der kupfriche Ausschlag seyn konnte, trank den Eichelkaffee ein einziges mal, und behäuptet daher den ganzen Tag unausstehliche Blähungen bekommen zu haben. Ob sie just von diesem Kaffee kamen?

Etwa drey Mannspersonen weiß ich, die nach dem Eichelkaffee über Konstipation geklagt hatten. Fast alle andere haben freyere Oefnung im Stulgange gehabt. Einige wollten auch Durst und Trockenheit bekommen haben.

Eine sehr reizbare schwache Dame litte Nervenkrankheit und öfters starke Mutterblutflüsse, deren einer erst seit 8 Tagen gestillt war. Sie trank Eichelkaffee, bekam gegen Abend ungemeine Angst und Herzklopfen, und am andern Tage einen Mutterblutfluß mit Schmerzen im Rücken und Unterleibe, welche vorher bey solcher Verblutung nicht zugegen waren. Die Blutflüsse der Dame waren vorhin mit Ipecacuanha gestillet, und hierauf der weisse Fluß durch das saure Elixier gemindert worden.

Bey den meisten beförderte er den Urin, bey einigen mit Bodensatze. Er machte meistens guten Appetit, und beförderte den Ausgang der Blähungen.

Es hat Aerzte gegeben, die den Eichelkaffee in der Krätze gelobet haben. Ich habe im Gegentheil an mir selber und an noch einigen anderen beobachtet, daß er einen juckenden Ausschlag aus-

 trieb,

trieb. Es mochte vielleicht eine heilsame Wirkung seyn. Der Ausschlag trocknete nach und nach wieder aus, besonders als ich mir durch Schröpfen an den leidenden Theilen einiges Blut hatte wegnehmen lassen. Ich gab diesen Kaffee einem Krätzigen, bey welchem aber das Uebel immer zuzunehmen schien.

Einige bekamen Ueblichkeit nach dem Eichelkaffee, und haben ihn aus dieser Ursache wieder weggelassen. Ein anderer bekam Durst, Ueblichkeit; er setzte den Kaffee aus, nahm ihn nach einiger Zeit wieder, wo er ihm, da er just einen Schmerz im Unterleibe gegen die rechte Hüfte hatte, unvergleichlich bekam. Ich habe auch bey einigen, die Nervenkrankheit hatten, wahrgenommen, daß sie beym Gebrauch des Eichelkaffees nicht mehr jene Kälte in äussern Theilen, Händen, Füssen, Knieen, Hodensack, oder was es weiter war, empfanden, die ihnen vorher bey ihren Blähungen und Aengsten beschwerlich war. Ich habe diese Beobachtung an beyderley Geschlechte gemacht.

Ein Kind, welches kaum ein Jahr alt war, hatte dicken Leib, war blaß, kraftlos. Seine Arzeney war der anhaltende Gebrauch des Eichelkaffees.

kaffees. Ich habe es nach einem Vierteljahr recht gesund und munter gesehen.

Eine Dame hatte immer schwachen Magen, schwache Eingeweide. Sie hatte fast allezeit einen flüßigen Bauch. Sie trank den Eichelkaffee, und verlor schon nach einigen Tagen den gewöhnlichen Durchfall, und befand sich überhaupt wohl dabey.

Aus allen diesen Beobachtungen folget, daß der Eichelkaffee nicht just eine gleichgültige Sache ist, er ist wirksam, und muß mit Ueberlegung verordnet werden. Ich kenne einige, welche den Trank von puren gerösteten Eicheln trinken, der ihnen wohl bekömmt. Andere trinken den Absud von zween Theilen Eicheln und einem Theil Kaffeebohnen. Man trinkt ihn mit Raam, oder früh mit Raam, und nach dem Tisch ohne Raam. Ich erzähle itzt die Art ihn zu bereiten.

Man schälet die Eicheln, oder nimmt die äussere Rinde ab, schneidet den Kern in 4 oder mehrere Stückchen. Diese geschnittenen Eicheln kann man auf einem Papier auf dem Ofen trocknen, und also trocken zum Gebrauch aufbewahren, wie Kaffeebohnen. Die trockenen Eichelstückchen lassen sich leichter rösten, als wenn sie noch frisch sind,

wo sie beym Rösten oft zuviel Feuchtigkeit von sich geben: denn sie werden geröstet wie die gewöhnlichen Kaffeebohnen. Man darf sie nicht zu stark rösten. Nun nimmt man 2 Theile geröstete Eicheln und einen Theil geröstete Kaffeebohnen, und mahlet sie, wie es sonst beym Kaffee gewöhnlich ist. Das Mahlen geht etwas härter bey den Eicheln her, als es beym Kaffee geschieht, worüber manche Frau ihre Kaffeemühle bedauert. Man kocht nun Kaffee von diesem Gemische, wie sonst. Es ist fast etwas mehr Wasser nöthig als sonsten, weil der Satz sehr aufquillt. Das Gekochte wird stark gefärbt, und braucht mehr Raam, wenn es eine angenehme Mine bekommen soll, als der gemeine Kaffee. Die Farbe bleibt sonst etwas dunkler. Wenn man diesen Absud eine gehörige Zeit stehen läßt, so wird er hell genug. Man kann ihn aber auch durchseihen, oder man kann Eyergelb zum Eichel- und Kaffeemeel mischen, wo er heller wird. Der Geschmack ist nicht unangenehm, und ich ziehe ihn jenem der Kaffeebohnen von Martinique vor. Man kann jedesmal zwo oder drey Tassen trinken.

Man kann auch Kaffee von purem Eichelmeel machen. Andere lassen mit 8 Loth gerösteten Eicheln ein Quintchen Zimmet mit durchmahlen, welches den Geschmack verbessern soll. Nun nehmen

sie

sie ungefehr eine halbe Tasse voll Eichelmeel zu einer Portion Trank für einen Menschen, ungefehr auf drey Tassen. Dieser Kaffee mit Eicheln schmeckt nicht übel.

Starke Sauerwässer, Staalwässer, die viel Geist enthalten, sind mir selten wohl bekommen. Sie haben meine Nerven in Unruhe gebracht, mir Schwindel, Bangigkeit und Drücken im Magen gemacht. Gelinde Wässer, wie das Selteser, waren eher für mich. Sogar unser ungemein gelindes Sinnberger Wasser that mir gute Wirkung. Ich habe noch bey anderen sehr empfindlichen Personen bemerkt, daß ihnen die starken Staalwässer übel bekommen sind.

Das waren denn so die Sachen, die ich an meinem eigenen Körper und auch an einigen anderen gut, oder bös befunden habe. Wenn ich verstopfte Eingeweide, oder dergleichen etwas vermuthete, so habe ich auch Gebrauch von folgender Mixtur gemacht: ℞. Extract. Taraxac. tart. tartarisar. ana unc. ß Decoct. Taraxac. unc. X. d. s. täglich viermal einen Löffel voll. Ich gab dabey den Trank Nro. 1. im ersten Stück, oder einen ähnlichen; Pillen, wie Nro. 7. 10. 11. u. s. w. Alles, wie es die Umstände zu erfordern schienen.

Was

Was die Diät angeht, so blieb es bey dem, wie ich sie im ersten Stück bestimmt habe. Verflucht sey die Zwiefel und ihr Anhang! Wie froh war ich, als ich einstens bey einem Alten, ob es Celsus oder sonst einer war, auch etwas Aehnliches von Zwiefel bey schwachen Mägen las, und als Trampel selbige bey der Kurdiät am Meinberger Wasser ganz aus der Küche verbannete! Ich habe schon einstens gesagt, daß der Eßig die blähende oder angreifende Kraft der Zwiefeln vermindere. Ich getraute mir eher eine förmliche gemeine saure Zwiefelbrühe zu essen, als ein bischen von einer Speise, wo sie schelmischer Weise verborgen liegt, oder nur von ihrem Saft beygedruckt worden ist.

Wenn ich alle jene Geschichten von Nervenkrankheit zusammen nehme, die ich genau kennen zu lernen die Gelegenheit hatte; so sehe ich immer noch keine Ursache ein, warum ich meine Meynung, daß eine auf Nerven verstreute Gichtmaterie der Ursprung der Nervenkrankheit sey, ablegen sollte. Allenthalben finde ich Spuren vorhergegangener Schärfe; es waren Ausschläge, Krätze, Schmerzen, und allerley Zufälle voraus im Körper, die etwa Vorbereitungen zur Gicht waren, die aber nun nicht in die Gelenke kamen, sondern auf Nerven und inneren Theilen ihre Wirkungen machten.

Ich

Ich habe hievon schon genug erzählt, und gedenke nachher noch einige Gründe oder Anmerkungen beyzubringen. Eine blosse grössere Beweglichkeit der Zasern oder der Nerven würde wohl machen, daß man alles geschwind und stark empfände: man würde geschwind erschrecken, Freude und Leid, angenehme und unangenehme Reize sehr lebhaft fühlen: man würde auch von einer geringen Ursache können Konvulsionen, Ohnmachten, Bangigkeit, u. d. g. haben können; man würde aber sonst keinen kränklichen Körper haben; man würde bloß dem empfindlichen Temperamente der Kinder ähnlich seyn. Aber bey Hypochondristen und hysterischen Personen sieht man die Sache weiter gehen. Die Erschütterungen sind zu ausschweifend, in keinem Verhältnisse mit dem Reize: andere Unordnungen im Körper sind zu beträchtlich. Es ist da mehr, als blosse Beweglichkeit, weiche Empfindlichkeit in Zasern. Es muß noch eine besondere Schärfe auf den Nerven und andern Theilen des Körpers haften, welche Ursache einer ausserordentlichen Reizbarkeit, einer unbegreiflichen Unordnung in der ganzen Oekonomie des Körpers ist.

Wunderliche Dinge sind das, Nervenkrankheit, Empfindlichkeit, Reizbarkeit! —

Ich

Ich wünschte voraus, daß nun zuerst gelesen würde, was ich im ersten Stück dieser vermischten medicinischen Schriften, und sonst noch von Nervenkrankheit, Empfindlichkeit, Reizbarkeit, u. d. g. geschrieben habe. Fallende Sucht, Katalepsie, Veitstanz und andere solche Sächelchen sind auch Krankheiten der Nerven: man wird sich aber wohl voraus vorstellen, daß hiervon nicht die Rede ist. Wir sagen: der Mensch hat Nervenkrankheit, wenn er einen biegsamen oder schwächern Nervenbau hat, auf welchen geringe Ursachen, die von andern gesunden Menschen kaum empfunden werden, sehr unordentliche und unproportionirte Bewegungen, oder stärkere und unangenehme Empfindungen machen; es brauchen just keine Konvulsionen oder sichtbare Krämpfe zu seyn; wiewohl immer wenigstens unsichtbare krampfichte Zuschnürungen oder andere Veränderungen zum Grunde liegen. Gemeiniglich leiden solche Patienten viel von Blähungen, die ihnen das Blut nach dem Kopfe treiben, Bangigkeit, Herzklopfen, oder eine krampfichte Zuschnürung des Halses machen; sie erschrecken leicht, werden von schönen und häßlichen Sachen sehr lebhaft gerührt; ihre Füsse sind meistens kalt, u. s. w. Andere Verrichtungen sind mehr oder weniger in Unordnung: die Anfälle können bey den weichen Nerven des weiblichen

Geschlech-

Geschlechtes ganz ausserordentlich werden, und alle Sinne in Verwirrung bringen. Ein Arzt kann überhaupt bald eine Nervenkrankheit an seinem Patienten errathen, wenn der Patient so pünktlich und so sorgsam in Beschreibung jeder Zufälle und der ganzen Geschichte seiner Krankheit ist. Ich kenne auch wenige solcher Patienten, die nicht wegen eines besorglichen Schlagflusses in Aengsten waren. Am besten läßt sich die äusserst unangenehme Empfindung dieser traurigen Krankheit vorstellen, wenn man von ihr schon selber ist gemartert worden. Mir ists nun so, sagt der Kranke — so war mir's auch, spricht der Arzt. — Mir hat dieses Mittel nichts geholfen — Mir auch nichts, sagt der andere. — Und so kommen Kranke und Aerzte in das vertraulichste Gespräch über ihre Umstände, und erzählen sich endlich wohl auch, was am tiefsten im Herzen verborgen lag. — Trauriger Trost für beyde! — Ich halte viel auf die Vertraulichkeit bey Gesunden.

Ich habe irgendwo einen Unterschied zwischen empfindlichen und reizbaren Nerven gemacht. Die empfindlichen Nerven mochten weiche, sehr leicht bewegliche, biegsame, oder zarte Nerven seyn: die Reizbarkeit konnte krausse, mehr trockene, mehr elastische Nerven, ein flüchtigeres oder feurigeres

Prin-

Principium, Phlogiston oder elektrisches Wesen, oder was es ist, und überhaupt schärfere Säfte zum Grunde haben. Die Nerven des Kindes heisse ich empfindlich, jene des ungedultigen hitzigen Lungensüchters reizbar. Das gesunde und muntere Kind, der Sanguineus, das säftige junge Mädchen haben ein empfindliches Temperament; der Cholerikus, der magere schwarzgelbe Italiäner ein reizbares. Empfindlichkeit heißt hier mobilitas, flexilitas, leichte Biegsamkeit, Geschmeidigkeit. Man muß sich aber erinnern, daß ich selbst nicht so pünktlich bin, diese Wörter allezeit in ihrem strengsten Sinne zu nehmen. Ich weiß wohl, daß meine Bestimmung der reizbaren Nerven nicht ganz nach dem modernen Ton der Schulen ist. Glisson und hauptsächlich Herr von Haller haben eine andere Eigenschaft der lebenden Theilen unter dem Namen irritabilitas (Reizbarkeit) allgemein eingeführet. So nennet man jene lebende Muskelkraft, vermöge welcher sich lebende Theile bey Berührung eines Reizes zusammenziehen. Es sind da viele gelehrte Schriften an den Tag gekommen, worinn diese irritabilitas genau erwiesen und bestimmt wird. Es wurden Versuche gemacht, welche Theile eigentlich irritabel, und welche es nicht wären. Ich mußte dieses Umstandes hier Erwehnung thun, damit durch meine Benennung

der

der Reizbarkeit in der medicinischen Republik keine Gelegenheit zu Mißverständnissen entstehen möchte. Ich werde nun gleich noch ein Paar Worte weiter von dieser irritabilitas sprechen.

Hallers irritabilitas (Reizbarkeit) oder Gaubs vis vitæ, (lebende Kraft) unterscheiden sich von jener Beweglichkeit lebendiger Thiere, die vom deütlichen Einflusse der Nerven rühret, und die unterbleibet, wenn der Nerv gebunden, gedrückt oder zernichtet ist. Es ist jene Kraft, die nach dem Tode an Herzen und Muskeln der Thiere noch einige Zeit kenntbar wird. Der abgeschnittene und abgeschundene Schenkel eines Frosches bewegt sich noch lang, wenn er mit Salz bestreuet wird: die fleischichte Theile geschlachteter Thiere werden noch einige Zeit durch Wärme, Luft und andere Reize zuckend gemacht: ein aus dem Leibe gerissenes und auf Feuer geworfenes Herz soll Schuhe hoch in die Höhe gesprungen seyn, so dünkt mich hätte ich irgendwo gelesen, denn nach einem eigenen Versuche hat es mir nicht zugetroffen. Diese Eigenschaft war bey einigen Theilen mehr oder weniger deutlich. Es wurden unendliche Versuche gemacht, welcher Theil irritabel, und welcher es nicht sey. Man fand es hauptsächlich in der Muskelzaser, und zwar desto mehr, je weicher noch die

Zaser war. Hieraus verfiel Haller auf den Gedanken, daß seine irritabilitas ihren Grund in dem Thierleime, in glutine animali, habe, woraus alle festen Theile ihren Ursprung, ihre Biegsamkeit und Festigkeit erhalten. Je dichter dieser Leim war, desto steifer oder fester und also weniger irritabel war die Zaser. Bey Kindern und beym weiblichen Geschlechte war sie es am meisten; sie war es weniger bey Männern. Die irritabilitas nimmt ab im Alter. Die Zaser oder ihr Leim kann durch erdige, anhaltende, saure Dinge fester und dichter gemacht, und also die Irritabilität gemindert werden.

Leake und andere glaubten hier den ganzen Grund und die Kur der Nervenkrankheit gefunden zu haben. Es hieß, die Theile solcher Leute sind mehr irritabel, als bey andern. Alles geräthet leichter beym gelindesten Reize in Bewegung, in Unruhe: es ist alsbald Lärm im Hause, wenn bey einer andern Thiermaschine noch jedes Rädchen in stiller Ordnung lauft.

Worinnen besteht aber diese grosse Irritabilität? — „in weicherm Thierleime.“ Also nur den Thierleim steifer gemacht, nur Zasern abgehärtet, fester und dichter gemacht, so ist die Irritabilität gemindert, mithin die Hauptsache bey der

ganzen Nervenkrankheit gehoben. Kaltes Baden, Chinarinde, Eisen! —

Bey Nerven ist nicht jene Kraft, irritabilitas, wie bey Muskelzasern; es ist aber doch richtig, daß sie bey der Nervenkrankheit ebenfalls beweglicher sind, das ist, geschwinder und leichter wirken, als es seyn sollte. Die weicheren Häute, die sie umwickeln, konnten Ursache seyn, daß sie empfindlicher wären. Aus Analogie wurde geschlossen, daß auch hier der Fehler in einem weichern Thierleime der Häute bestünde. Also nur allenthalben fester und dichter gemacht, wenn man Empfindlichkeit vermindern will. — So schloß man ganz natürlich aus der Hallerischen Lehre von der Irritabilität und ihrer Ursache (*).

Gaub heißt das vis vitæ (lebende Kraft) was bey der Hallerischen Schule irritabilitas ist. Die lebende Kraft bestehet darinnen, sagt Gaub, wenn sich ein Theil auf Berührung eines Reizes zusammenzieht, kräuselt. Diese Benennung scheint mir die schicklichste. Sie läßt sich weiter als auf die

(*) S. Leake's Anleitung zu der Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Aus dem Englischen, S. 180. u. s. w.

Muskelzasern verbreiten. Ich würde überhaupt sagen, der Theil hat eine lebende Kraft, welcher bey der Berührung eines Reizes auf die ihm eigene Art wirket und seine Schuldigkeit thut. Die Muskelzaser zieht sich zusammen; ein anderer Theil richtet sich auf, oder kann auf eine andere uns unmerkliche Weise in Thätigkeit kommen. Wir kennen die Veränderungen nicht, die beym Reize im Gehirn, in Nerven, Lungensubstanz und anderen Theilen geschehen, welche nach der Hallerischen Lehre in der Reihe der irritablen Sachen exclusivam bekamen. Vielleicht wäre es just keine Ungereimtheit, den thierischen Säften, dem Blut, auch eine Art von lebender Kraft zuzugestehen, vermöge welcher es just so wirket, oder sich so beträgt, wie es zu den Verrichtungen eines lebenden Körpers erfordert wird, und wodurch es sich von einem künstlichem Blut, oder einem Blut ausser dem Leib, unterscheidet.

Der grössere Grad dieser Lebenskraft wird beym Gaub irritabilitas (Reizbarkeit), der geringere Grad torpor (Trägheit) geheissen. Reizbarkeit ist also beym Gaub etwas widernatürliches, ein vitiöser Zustand der Theile, da sie hingegen beym Haller eine natürliche Eigenschaft gewisser Theile war. Wenn die Empfindlichkeit des lebenden

Theils so groß ist, sagt er, daß er bey geringem Reize in ungeheure Bewegungen ausbricht, wodurch eine gleiche Kraft oder Dauer der in uns vorgehenden Verrichtungen verstöret wird; so ist es Reizbarkeit, irritabilitas. Man sieht leicht, daß dieses der Fall bey unserer Nervenkrankheit ist. Wenn wir also hier oder dort von reizbaren Nerven oder andern reizbaren Theilen reden; so versteht sich das schon von einem vitium.

Gaub war schon der Meynung, daß diese lebende Kraft etwas besonderes sey, daß etwa der Grund davon in einem feinsten Flüßigen gesucht werden müsse. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es eine Gattung elektrischer Materie seyn muß. Diese mag das calidum innatum der Alten seyn. Wenn man Theile, die von lebenden Thieren abgeschnitten sind, elektrisiret; so geben sie Funken von sich, sie geben desto häufigere Funken oder elektrischen Dampf, je weicher und frischer sie sind. Die Funken nehmen endlich ab, und es gibt am Ende keine mehr. Das Elektrum war zwar ein stärkerer Reiz, als irgend was. Wenn sich ein Muskel vielmal auf keine Reizung mehr bewegte; so erschütterte oder erweckte ihn noch der elektrische Schlag. Ein Muskel, der noch frisch ist, und sich noch bey einem Reize beweget, wird diese

lebende Kraft alsbald verlieren, wenn ihm die meiste oder doch eine hinlängliche Menge elektrischer Materie durch einen einigen stärksten Schlag ist genommen worden. Der Froschschenkel beweget sich noch nach einigen Stunden bey aufgestreutem Salz oder einem andern Reiz; diese Bewegung kann geschwind aufhören, wenn er fleißig elektrisirt wird, und viele Funken verloren hat. Trockene Theile gaben keine Funken mehr, besonders wenn kein Fett an ihnen gelassen war, welches etwa die Verdünstung des Elektrischen verhindern konnte. Die Lungen gaben fast am meisten Funken und Geräusch. Durch die Nerven gieng die elektrische Materie leichter, als durch die Muskeln. Ueberhaupt schienen weiche Gehirne und Nerven eine Art von Führer elektrischer Materie zu seyn. Frisches Blut gab elektrische Funken, aber nicht das geronnene. Man sehe hier durchgehends die schönen Versuche, welche Pickel mit thierischen Theilen angestellt hat (*). Ich schliesse hieraus, daß jeder Theil seine eigene lebende Kraft habe, die nicht immer in einem sichtbaren Zusammenziehen oder Kräuseln, wie bey den Muskelzasern, bestehen muß, und daß sie wahrscheinlicher Weise von der elektrischen Materie rühre.

Alles,

(*) Pickel experimenta physico - medica de electricitate & calore animali. Wirceburgi 1778, pag. 52. 72.

Alles, was in der thierischen Welt bey Tag oder Nacht geschieht, es mag zum Leben oder Tode gehen, alles hängt von dieser vis vitæ, von dieser Lebenskraft ab. Wenn Sie da einen Ertrunkenen oder Ohnmächtigen haben, und an ihm reiben, klystieren, Luft einblasen, oder sonst mögliche Manövres machen; so kömmt es nur darauf an, ob sie diese Kraft lebendiger Theile wieder erwecken können. Alsdenn folget das Leben wieder von selber; das Herz zieht sich wieder zusammen, wenn Blut dahin kömmt; die Lunge wird von eindringender Kraft bewegt, und so geht alles vom Größten bis zum Kleinsten wieder seinen Gang, wie es vorher war, wofern nämlich kein nöthiger Theil merklich verletzt worden ist. Das gehet zu, wie bey einer Fliege oder Fledermaus, die im Winter wie todt da liegen, und nun wieder lebendig werden, wenn die in ihren Zasern liegende vis vitæ wieder durch die Wärme rege gemacht wird. Da ist es erstlich vis vitæ minima: man merkt den Anfang des geringsten Kreislaufes und der geringsten Bewegung, bis endlich alles wieder zu seiner Vollkommenheit kömmt. Kann aber diese Lebenskraft nicht wieder thätig gemacht werden, da ist es um das arme Thierchen auf ewig geschehen. Viele Menschen sind begraben, bey welchen es möglich gewesen wäre, diese Kraft wieder in Wirksamkeit

zu setzen: und manche würden begraben seyn, wenn man sie in ihrer Ohnmacht nicht durch mühsames Reiben und Arbeiten wieder zum Leben gebracht hätte. Ich habe selber einstens ein Kind auf solche Art wieder lebendig gemacht. Es fieng endlich an zu lächeln, die Augen zu öfnen, und nach und nach mehr Zeichen des Lebens von sich zu geben. Zwo Stunden hatte ich zu reiben, einzugeben, anzuspritzen, u. s. w. bis ich es wieder in allen Theilen warm und zum gehörigen Leben brachte. Mein Mädchen lebet noch, und wäre ohne meine Arbeit eine Leiche geblieben und lange verfault.

Wenn sich nun so ein Thier wieder aufwecken läßt; so muß das principium der Lebenskraft, die elektrische Materie, das Phlogiston, oder was es nun für ein Ding ist, noch im Körper vorhanden seyn. Diese Materie mag nur unthätig liegen, die Zasern nicht frey genug durchstreichen können, aus Mangel gehöriger Weichheit der Theile oder aus einem andern Fehler: oder der Fehler mag an ihr selber liegen. Was es nun ist, genug, daß sie noch vorräthig ist, und wieder in Gang und Thätigkeit gebracht werden kann. Wenn sie aber einmal verraucht, destruirt, oder sonst ganz unzulänglich ist: wenn die Zasern selber verfaulet, vertrocknet, und zu allem Durchmarsch einer solchen

Materie

Materie ganz untüchtig sind. — Gute Nacht, Schnepf!

Sehen Sie, was das für eine vis vitæ ist? — Es ist wirklich der Mühe wehrt, sich mit ihr ein Bischen bekannt zu machen.

Ich halte wirklich dafür, daß ein weicherer Thierleim das Mittel sey, jene Materie, wovon die Lebenskraft herrühret, am leichtesten durchzulassen, oder aufzubewahren. Die Lebenskraft kann also mit der Weichheit des Thierleimes in einigem Verhältnisse stehen. Ich glaube aber auch, daß hierinnen allein nichts als eine blosse Empfindlichkeit Platz finden könne, so wie sie bey Kindern und müßigen Weichlingen ist. Was die kränkliche Reizbarkeit betrift, so wird dort mehr als bloß ein weicheres gluten erforderlich seyn. Man hat Gründe, eine gewisse Schärfe dabey zum Grunde zu setzen. Es mögen die Säfte überhaupt, oder das gluten schärfer seyn, oder es mag eine grössere Flüchtigkeit, Exaltation, oder was es ist, in der subtilen Materie selber seyn, von welcher wir die lebende Kraft geleitet haben. Leake, der ein weicheres gluten für die Ursache der Nervenkrankheit hält, hätte also Recht, so weit es um blosse Empfindlichkeit der Zasern, um jenes, was wir Em-

pfindlichkeit nennen, zu thun ist. Aber es gilt nicht von jenem überspannten, überelastischen, oder sonst unordentlichen Zustand der Zasern, welchen wir Reizbarkeit geheissen haben, und welcher bey trockenen, hageren, heissen Körpern eben so gut Platz finden kann, da hingegen nur Beweglichkeit, Biegsamkeit oder Empfindlichkeit ist, wo die Theile weich, saftig, geschmeidig sind. Daher sagt Gaub, daß man bey der Reizbarkeit gemeiniglich beobachte, daß die festen Theile kraus und zart oder gespannt und sehr elastisch seyen. Die Sinne wären sehr munter, die Säfte dünn und scharf, der Kreislauf geschwinder. Durch Erbschaft, sagt er, Temperament, warmes Klima, schwelgerische Lebensart, hitzige Krankheiten, u. d. g. kann man zu solcher Reizbarkeit kommen. Docet autem observatio, utplurimum simul adesse 1. delicatam solidæ compagis teneritatem, alias & 2. strictam fibrarum tensionem, mobiliore elatere comitatam; 3. magnam sensuum agilitatem; 4. sæpius & acrem humorum tenuitatem; 5. systema circulationis agitatius. Unde hæreditas, ætas junior, temperamentum mobile, sexus sequior, clima calidius, vitæ genus lautum, sine exercitatione, aut & strictius regimen, cum meticulosa omnis insoliti evitatione, morbi acuti, febriles, calidi, eo disponunt. A mente corpus

irri-

irritabilius reddi non magis probabile est, quam illam ab hoc incitari.

Wann ein Körper weiche, biegsame, feste Theile hat, wenn er empfindlich ist; so hat er freilich schon die meiste Anlage, bey irgend einer dazu kommenden Schärfe auch reizbar zu werden, und die Nervenkrankheit in ihrer Vollkommenheit zu erhalten. Dieses kann also ein weicheres gluten zur Krankheit beytragen. Man hat daher meistens die Krankheit schon viel leidentlicher gemacht, wenn man die Zasern fester und unbeweglicher hat machen können. Das Alter selber ist oft eine Linderung für die Nervenkrankheit, weil im Alter alles trockener und steifer wird. Es kann ja auch seyn, daß die subtile Schärfe, welche vielleicht im Thierleime, oder gar in der Nervenmaterie, in der elektrischen Materie, woher die Lebenskraft rühret, mit der Länge der Zeit, bis ins Alter, umgeändert, unwirksam oder auf eine andere Art umgearbeitet wird. Es giebt währender Zeit so viele Stösse in der Oekonomie des Körpers, so viele fiebrische Wallungen, Unruhen, Krämpfe, vermehrte Ausleerungen, Versetzungen, u. d. g. wodurch jene Schärfe, die mir von zerstreuter Gichtmaterie zu kommen scheint, aus dem Nervensystem in andere Theile, oder gar aus dem Leibe kann geworfen werden.

werden. Da kann wieder ein Ausschlag, ein Füsseschwitzen, ein Gliederschmerz oder sonst was kommen, welches etwa auch vor der Nervenkrankheit voraus gegangen war. Man weiß ja, daß fiebrische Krankheiten, Kindbetter, u. d. g. geholfen haben. Vermutlich war dort durch die gewöhnlichen vermehrten Ausleerungen und Bewegungen die reizende Materie von dem Nervensystem gebracht worden. Die Nervenkrankheit kann sich in Hämorrhoidalzufälle auflösen, in Geschwüre, u. s. w. weil die reizende Materie hier in andere Gegenden kömmt, oder vielleicht gar einige andere Gestalt angenommen hat. Es kann auch die deutlich erkannte Gichtmaterie sich in den nämlichen Gestalten an gichtischen Personen zeigen. Gemeiniglich hat die Nervenkrankheit gewisse Gemütsunruhen mit zum Grunde. Die Leute sind eifersüchtig, bekümmert, allzuwollüstig, oder jähzornig. Durch diese Gemütsaffekten werden die Nerven zu oft erschüttert, geschwächt, so daß die Krankheit immer tiefere Wurzeln fasset, oder die Natur kann die Krankheitsmaterie nicht umändern oder auswärts schaffen, die Nerven können sie nicht vom Leibe bekommen, wenn sie schon nicht zu arg, nicht zu häufig oder hartnäckig wäre, und wenn schon sonst alles zur Verminderung oder Hebung der Krankheit vorbereitet wäre. Gesetzt nun, unsere Um-

stände

stände bessern sich: wir haben nun keine Ursache mehr, eifersüchtig, mißvergnügt, zornig zu seyn; so wird freilich die Krankheit viel leichter abnehmen. Man erinnere sich, wie schwer es in anderen Krankheiten hergeht, wenn uns solche Gemütsunruhen im Wege stehen. Es wollen keine crises folgen, keine Besserung der scharfen Materie, keine Kräfte. Ich habe eine Person gekannt, an welcher man es immer an dem Eiter, so aus ihrer schwürigen Brust kam, entdecken konnte, ob sie sich den Tag vorher erzürnet hatte. Ich habe überaus hartnäckige Geschwüre aller Hülfe widerstehen gesehen, solang die Patienten in größter Gemütsunruhe und banger Besorgnis waren. Soll also die Materie der Nervenkrankheit nicht auch hartnäckiger, schärfer, tiefer eingewurzelt werden können, wenn niemal Heiterkeit im Gemüte, niemal Ruhe und Munterkeit im Nervensystem ist? Ich habe also noch keine Ursache, meine zerstreute Gichtmaterie in der Theorie von Nervenkrankheit fahren zu lassen, aus dem Grunde, daß dieses Uebel mit moralischen Ursachen verschwinden könnte. Moralische Ursachen können eben auch zur Erzeugung und Erhaltung der Gichtmaterie geholfen haben. „Einigen Personen macht jede Ver„kältung, alles, was anderen Schnupfen verursacht, „Nervenbeschwerden; wo ist da die verstreute Gicht„mate-

„materie?“ — Wo sie allzeit war, Herr Kunstrichter! Es ist gewiß kein Mensch bereitwilliger sich zu bekehren, als ich, der ich nichts aus Eigensinn, sondern bloß nach meinem Dafürhalten dahin schreibe, und gar oft meine Meynungen selber wieder ändere. Aber ich verlange doch überzeugt zu seyn. Was soll man aber mit so einem Gegengrunde machen, wo es nicht gehaut, und nicht gestochen ist? — Wenn ich Zeuge einer Ungerechtkeit bin, oder solche am Tische erzählen höre, zur Zeit, wo ich kränklich bin; so bekomme ich Blähungen, Bangigkeit, Schwindel, vapeurs, da einem andern sein Rindfleisch schmecket; wenn ich etwas Unangenehmes höre, mich erzürne; so geht es mir eben so, da ein anderer vielleicht nur etwas thätiger wird und einen geschwindern Kreislauf bekömmt. Wenn meine Füsse naßkalt sind; so habe ich vapeurs, da ein anderer nichts, oder nur Kopfweh hat. Feuchte, leichte Luft macht mir Nervenkrankheit, dem Lungensüchtigen Brustdrücken, einem andern den Bauchfluß; jenem wecket sie, wie er sich ausdrückt, seinen alten Fluß auf, erreget Schmerzen an einer veralteten Wunde, oder an einem alten Beinbruch; sie verursachet dem Wassersüchtigen Trägheit, Schwäche, vermehrte Geschwulst, am Hühnerauge Schmerzen, u. s. w. Was folgt nun aus allem dem? Nichts, als daß

von

von einer verletzenden Ursache bey uns immer der schwächste Theil ergriffen wird. Lassen Sie nun scharfe Lufttheilchen auf einen fallen, der eine schwache Brust hat; so wird er Schnupfen oder Husten haben; bey einem andern werden diese scharfe Lufttheilchen allenthalben fortgewiesen werden, ausser auf dem schwachen Nervensystem, oder vielleicht nur auf einem schwächern Nerven-plexus; sie können etwa mit der dort liegenden Schärfe einige Aehnlichkeit haben, und mit ihr Allianze machen, oder sie nur in Thätigkeit setzen. Heißt es nicht: wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu? — Schärfe gesellt sich zu Schärfe. — Zur Zeit, wo Starke vom Einflusse der Witterung Brustfieber bekommen, schleppen sich Schwache mit Hämorrhoiden, Schlagflüssen.

Im Grunde mag es mir einerley seyn, ob eine verstreute Gichtmaterie die beständige Quelle ist, welche mit Verbindung der Nervenschwäche die Nervenkrankheit gibt, oder ob diese Krankheit nur manchmal daher rühret. Ich habe noch Gründe, das erste zu glauben. Ich könnte noch manche neuerliche Geschichten erzählen. Ich möchte nur dieses eingeräumt haben, daß bey vollkommener Nervenkrankheit, wo das ist, was ich widernatürliche Reizbarkeit nenne, zugleich eine feine

Schärfe

Schärfe mit im Spiel sey. „Die Nervenkrankheit kann sich in Hämorrhoiden auflösen.“ Gut — und die Hämorrhoiden können sich, wie Thiery sagt, durch einen Schweiß am perinæum auflösen. Sind nun wohl die Hämorrhoiden ein Beweis gegen oder für die arthridische Schärfe? Ich habe schon im ersten Stück meine Meynung geäussert, wie von arthridischer Schärfe Hämorrhoiden entstehen können.

Ich habe einmal einen sehr wunderlichen introitus der Nervenkrankheit gesehen, den ich doch nicht so ganz in petto behalten kann, ohne ihn hier an den Mann zu bringen. Ein munterer Mann war seit einigen Jahren drey oder viermal sehr krank geworden. Da bekam er zum Eingang der Krankheit jedesmal einen starken Tripper, nach einigen Wochen verlor sich der Tripper. Hierauf kam in einigen Tagen ein heftiges rhevmatisches oder arthridisches Fieber zum Vorschein, wobey die Glieder besonders litten und geschwollen waren. Da wurde Blut abgezapft, purgiert, u. s. w. Das leztemal entstand am Ende ein zäher Schleim auf der Brust, Magerheit, Entkräftung, Magenschwäche und eine vollständige Hypochondrie oder Nervenkrankheit. Noch eine andere Krankengeschichte muß hier angebracht seyn, welche

die

die Gegenwart und die Aenderungen der arthridischen Materie recht deutlich an den Tag legt. Sie ist etwas grösser, als die erstere. Mein Patient, ein Gelehrter in den vierziger Jahren, soll sie selber erzählen. Ein Leser, der sich nicht gern erzählen läßt, hat die Erlaubnis sie zu überschreiten. „Ich „glaube immer mehr und mehr, schreibt der Patient, daß ich eine gewisse schädliche Materie im „Körper habe, die, wenn sie sich zu sehr gehäufet, „mir beschwerliche Krankheiten zugezogen hat, und „die niemal ganz aus dem Körper ist geschafft „worden, vielleicht auch bey der zur Natur gewordenen Lebensart nie ganz aus demselben wird „geschafft werden können. Das Uebel wird sich „von Zeit zu Zeit häufen, und ich werde ihm vielleicht bald unterliegen müssen. Schon von 20 „und mehreren Jahren her spüre ich zu Zeiten „Spannungen im Rückkreuz, in der Gegend der „Nieren. Ich war immer sehr reizbar. Vor „zehn Jahren habe ich verschiedene Geschwüre am „Halse bekommen, wo die Materie vermutlich einen Ausgang gesucht hat. Ein Paar Jahre „darauf bekam ich ein entsetzliches Reissen in der „Gegend des Unterleibes. Als dieses nachließ, „wurde ich an beyden Füssen lahm, ohne daß sie „aufgeschwollen wären, oder ich Schmerzen empfunden hätte. Zur andern Zeit bekam ich manch-

„mal einen geschwollenen Backen, oder ein ge-
„schwollenes Knie. Vor dritthalb Jahren brach
„eine Hauptkrankheit aus, welche vermutlich viel
„von dieser schädlichen Materie durch das gehabte
„starke Fieber und den Schweiß ausgestossen hat:
„die Grundsuppe ist aber doch im Körper geblieben.
„Von dieser Krankheit her merke ich, daß sich die
„böse Materie mehr auf die Zeugungstheile gelegt
„haben möge. Ich muß des Nachts öfters Urin
„lassen. Der Saamen wird öfters im Traum
„ausgestossen. Ja ich merkte, daß solcher mehr-
„mal zur Zeit, wenn ich die Exkremente von mir
„gab, unvermerkt von mir floß. Der Beyschlaf
„entkräftet mich, und kaum daß ich beywohne,
„so entgeht mir der Saamen, und zwar ohne die
„in der Jugend gewöhnliche Empfindung. Mein
„Schlaf wird oft unterbrochen; er überfällt mich
„leichter als sonsten, besonders nach dem Nacht-
„essen, zumalen wenn ich in einem Buch lese.
„Manchmal finde ich doch auch einen Tag, wo
„ich nicht so leicht überfallen werde, und wo ich
„besser schlafe. Aber mit den Werken der Venus
„will es sich nicht mehr in die alte Ordnung rich-
„ten. Die leichtesten Laxiermittel setzen meine
„Därme zu viel in Bewegung. Die Exkremente
„fallen oft ins Grüne; sie bekommen aber die
„braune Farbe, wenn ich nach der Chokolade

„Eyer-

„Eyerwasser trinke. Ich habe seit meiner letzten „Hauptkrankheit nicht mehr zur Ader gelassen, wo „ich zuvor des Jahres zwey bis dreymal mir die „Ader öfnen ließ. Im vorigen Sommer habe ich „einen versüssenden Trank, Molken und nahrhafte „Speisen genommen; ich habe in Bachwasser, „worinnen venetianische Seife aufgelöset war, öf„ters und zuletzt ziemlich kalt gebadet. Auch die„ses Jahr habe ich wieder Molken und den Absud „Nro. 4. im vierten Theil des phil. Arztes getrun„ken, darauf die Staalpulver Nro. 1. genommen. „Ich finde aber bey allen diesen Mitteln keine son„derliche Hülfe, und ich glaube, daß das Uebel „nach und nach eher zunehme, als sich verminderee. „Den verwichenen Winter wurde der Urin meh„rentheils trüb, wenn ich ihn ausser der warmen „Stube setzete. Ich weiß nicht, ob dieses ein „gutes oder schlimmes Zeichen sey." (Ich habe schon einstens gesagt, daß ein lang anhaltender Abgang eines trüben Urins der Vorbot einer arthridischen Krankheit sey.) „Im Sommer zeigt „sich dieser Umstand nicht. Vor einigen Tagen „nahm ich ihn bey stürmischem Wetter wieder zum „erstenmal wahr. Im Winter setzt sich im „Nachtgeschirr ein rother Satz an, manchmal auch „ein weisser. Schon vor zwanzig und mehreren „Jahren habe ich zu Zeiten trüben Urin gehabt,

N 2 „wenn

„wenn ich ihn stehen ließ.“ Siehet man hier nicht deutliche Spuren einer im Körper herumwandernden und sich unter vielerley Gestalt äussernden Gichtmaterie? Ich dächte, der Patient würde Ruhe in seinen Nerven bekommen, wenn er einstens eine ordentliche Gicht an äusseren Theilen bekäme.

Ich hatte hier den Innhalt eines alten Briefes von einem Patienten wieder in das Gedächtnis bekommen, und fühlte zugleich wieder einen neuen Eifer in mir, ihm Hülfe oder Linderung zu verschaffen. Ich schrieb ihm daher vor ungefehr 6 oder acht Wochen, rieth ihm den Eichelkaffee und einige andere Arzneyen. Nun schrieb ich ihm vor zween Tagen wieder, und machte ihm die Methode bekannt, den Eichelkaffee pur, ohne anderen Kaffee, zu bereiten. Ehe er diesen letzten Brief erhalten hatte, bekam ich eine Nachricht von seinen Umständen, die mir wichtig zur Fortsetzung seiner Krankengeschichte schien. Ich muß also noch einen Brief vom 23ten Jänner 1779. einrücken: „Ich habe vor einigen Jahren in dem Geist der Journalen den Vorschlag des Hrn. D. Marx mit dem Eichelkaffee gelesen, und denselben hierauf einer gewissen Patientin angerathen. Sie brauchte dieses Mittel einige Zeit, und glaubte

einige

einige Linderung in ihrem Zustand zu haben. Da aber gleichwohl in der Folge sich der Schmerz bey dem Urinlassen wieder einfand, gab sie's auf, und machte von anderen Sachen Gebrauch. Ich habe mich nun neuerlich auf Ihren Rath dieses Mittels bedienet, und zwar also: Ich trinke Morgens und Nachmittags gegen 5 Uhr 3 bis 4 Tassen puren Eichelkaffee mit der Hälfte Milch versetzt. Ich versüsse ihn mit etwas Honig, und trinke ihn kalt, oder wenigstens nur Milchwarm; ihn mit wahrem Kaffee zu versetzen, würde mir zu viel Reiz machen; von dem warmen Trinken besorge ich Erschlaffung. Ich habe im Anfang des Gebrauchs sogleich eine merkliche Roborirung in meinem Körper wahrgenommen, und spüre noch auf diese Stunde, daß er mir die Verdauung vor allen gebrauchten Mitteln am besten befördert. Meine Exkremente waren sonst mehrentheils grünlicht, nun sind sie braun, und gehen wohl verkocht und verdauet ab. Wenn ich wehrender Nacht den Reiz (zur Pollution) nicht hätte, so wüßte ich nicht, daß mir was fehlete. Eine Art von leichten Schnuppen spüre ich schon den ganzen Winter. Ich trinke nun schon zum dritten oder viertenmal den Trank Nro. 1. in Ihren vermischten Schriften, wobey ich aber zu Zeiten aussetze, und wenn ich denselben früh nehme, so trinke ich Nachmittags den Eichel-

kaffee. Der Urin, den ich lasse, wird meistens den Tag über, aber niemals des Nachts, trüb; wenn er nicht trüb wird; so spüre ich noch mehr Reiz in meinem Körper und Spannung in den Lenden. Ich sollte hieraus schliessen, daß mit dem trüb werdenden Urin von der reizenden Materie abgeht, bey hellem Urin aber verhalten wird. Im Winter wird das Wasser mehr und öfter trüb, als im Sommer, auch geschieht es nun öfter als vor einigen Jahren. Ich vermuthe, daß die reizende Materie im Sommer durch den Schweiß sich sondere: vor einigen Jahren schwitzte ich stark an den Füssen, nun aber gar nicht mehr. — Ich trinke nun schon einige Monate keinen Wein mehr; zuvor hatte ich des Tags auch nur einige Gläser voll getrunken. Sehen Sie, wie genau ich Ihnen von allem Rechenschaft gebe. Der stärkste Hypochondrist könnte nicht umständlicher seyn, u. s. w."
Da werde ich nun wieder antworten: daß man solche stärkende Tränke auch ohne Furcht einer Erschlappung warm trinken könnte. Der Reiz zu Pollutionen rühret von Schärfe und Schwäche oder Empfindlichkeit der Theile. Ein Bischen wahrer Kaffeebohnen, oder ein Bischen Zimmet würde eben da kein Unheil stiften, wenn das Eichelgetränk dadurch angenehmer würde. Abends, auch einigemal im Tage, sollten Ueberschläge von

kaltem

kaltem Wasser auf den Hodensack gemacht werden. Ueberhaupt werde ich wegen der Schärfe manchmal eine gelinde Abführung und einige andere Mittel, nebst guter Diät, in Vorschlag bringen. Ich werde auch rathen, manchmal Versuche mit Senfpflastern auf den Fußsohlen zu machen. Alsdann wollen wir sehen, was der kranke Freund nun künftig schreibt.

Man hat Gründe dafür zu halten, daß die Zufälle der Nervenkrankheit zunehmen, wenn wir elektrische Materie aus unserem Körper verlieren. Man erkläret hieraus die Wirkungen der Luft, wenn Donnerwetter am Himmel sind, die uns Zerschlagenheit und oft Nervenzufälle macht. Entweder zieht eine elektrische Luft einen Theil von unsrer elektrischen Materie an sich, oder sie macht selbige auf eine andere Art untüchtig. Daher befand man sich besser, wenn man sich zur Zeit solcher Luft mit elektrischer Materie tränkete. Die Wirkungen des unelektrischen Sirocco, der feuchten Witterung überhaupt, werden auch durch Veranlassung einer Armut an elektrischer Materie in unserem Körper erkläret. Es sind auch elektrische Kleidungen für bedürftige Menschen in Vorschlag gekommen. Vielleicht giebt es auch Arzneyen, welche diese elektrische Materie in uns ersetzen,

vermehren oder verbessern können. Eine starke Gabe des Bisams schien einstens dieses geleistet zu haben. Vielleicht habe ich zu seiner Zeit das Glück mit dem Phosphorus oder anderen Dingen ähnliche Versuche zu machen. Eine junge Dame von munterem Gemüte und 17. Jahre alt, sagt Dr. Owen (*), war zu Anfang des Jänners 1760, in dem Saloper Krankenhause aus Neugierigkeit nebst drey andern jungen Damen von ihrer Bekanntschaft angetrieben worden, sich elektrisiren zu lassen. Sie hatten einander die Hände gegeben, und einen geringen Stoß empfangen, von einer gefülleten acht Unzenflasche. Damals hatten sie keine andere, als die gewöhnlichen Wirkungen empfunden; allein, drey Stunden hernach hatte Miss*** zween oder drey Stösse empfunden, die mit eben derselben Empfindung begleitet, und auf alle Weise denen ähnlich waren, die sie von der Flasche empfangen hatte, ausgenommen, daß sie bey weitem nicht so stark waren. Diese geringe Konvulsionen fanden sich des Tages zwey oder dreymal bey ihr ein. Im Anfang des Märzes wurden sie erst deutlicher bemerket. Sie wurden immer stärker, und Dr. Owen bekam sie im Anfang des Aprils in die Kur. Der Doktor machte

Aus-

(*) Londner Bemerkungen 3ter Band S. 156.

Ausleerungen der ersten Wege, gab stinkende Gummi mit Biebergeil und oleo succini, etwas Bisam, tinctura valerianæ, opium, æther Frobenii, vesicatoria, Fieberrinde, Staal, Baldrian, kalte Bäder, u. d. g. alles ohne Nutzen. Die Konvulsionen wurden gegen den May so stark, daß Owen besorgte, sie möchte in einem dergleichen Anfall darauf gehen. Diese Anfälle fiengen allemal mit einer mehr unangenehmen, als schmerzhaften Empfindung an ihrem Magen an, und fast in dem Augenblick wurde ihr Mund und alle ihre Mienen verzogen. Der Kopf wurde vor- und rückwärts gezogen, jeder Muskel wurde zu seiner Zeit heftig bewegt und zusammengezogen. Der Paroxismus dauerte 10 oder 15 Minuten, alsdenn wurden ihre Muskeln auf einmal erschlaffet, als wenn gleichsam die Natur gänzlich erschöpft oder überwältigt worden wäre, und sie fiel in eine hysterische Anwandlung, worinnen sie schrie, und auf welche ein erquickender Schlaf erfolgte. Sie erwachte gemeiniglich matt und niedergeschlagen, klagte über grosse Empfindungen, besonders in ihrer Brust und Magen, welches Folgen von den heftigen Krämpfen waren. Ihr Puls war jederzeit klein, das Monatliche gieng ordentlich, der Urin sah blaß aus. Die Anfälle kamen öfter und stärker, wenn das Wetter feucht und der Barometer

gefallen war. Endlich wurde beschlossen, ihr alle vier Stunden ein halbes Quintchen Bisam in forma boli zu geben, und einen flüchtigen Julep nachtrinken zu lassen. Diese Arzney war kaum in dem Magen; so fieng der Anfall, bey dessen Anfang die erste Dose genommen wurde, an abzunehmen, und in einer oder zwo Minuten gänzlich nachzulassen. Die drey oder vier nachfolgenden waren sehr schwach, und in vier Tagen war sie völlig davon befreyt. Sie fieng nun an ihren bolum überdrüßig zu werden, und nahm ihn des Tages nur zweymal. Nach einer Woche ließ sie gänzlich davon ab. Sie blieb über einen Monat vollkommen wohl, binnen welcher Zeit sie eine bittere Tinktur von der Fieberrinde nahm, und nochmals das kalte Bad gebrauchte. Ihre Krankheit fand sich alsdenn wieder ein, aber mit weit geringerer Gewalt als zuvor, und wurde abermals durch den Bisam vertrieben. Sie bekam noch drey oder vier Rückfälle davon, und wurde eben so oft durch diese Arzney befreyt. Hernach genoß sie eine ununterbrochene Gesundheit, bis in den December 1763, da ihr der Harm, so durch den Tod einer zärtlichen und geliebten Mutter verursacht wurde, die alte Krankheit wieder zuzog; sie wurde aber wie gewöhnlich gehoben, obschon nicht eher, als nach einer Woche, die Krämpfe aber nahmen gleich

von

von Anfang ab. Von selbiger Zeit an hat sie immer in vierzehn Tagen oder drey Wochen einmal eine geringe Anwandlung gehabt, es sind solche aber allemal auf den Bisam gewichen, den sie vorräthig zu haben besorgt war. Im October 1765. gieng sie nach Bath. Im ersten Monat trank sie das Wasser und litte öfters schwache Anfälle. In der Mitte des Decembers fieng sie an zu baden. Den Tag darauf, als sie gebadet hatte, wurde sie mit einer der stärksten Anwandlungen befallen, so sie jemals gehabt hatte, die aber wieder durch Bisam vertrieben wurde. Von der Zeit an ist sie von Zufällen frey geblieben. Sie fuhr mit dem Baden und Trinken fort, und war noch im Junii 1766. vollkommen gesund.“ — Vielleicht war die Dame schon vorher an elektrischer Materie dürftig, von welcher sie nun durch den elektrischen Schlag die nöthige Proportion verlor, die durch den Bisam wieder ersetzt wurde. Die durch den Schlag erschütterte Nerven waren nun leicht zu krampfichten Bewegungen geneigt. Krämpfe scheinen fast eine ungleiche Thätigkeit der elektrischen Materie oder ein ungleicher Einfluß derselben zu seyn, wobey noch ein ziemlicher Theil davon verloren geht, und Mattigkeit hinterläßt. Der Harm über den Todesfall scheint aufs Neue an elektrischer Materie entschöpft und Nerven ermattet zu haben, und es

war

war wieder Bisam nöthig. Ich wäre begierig zu erfahren, was so starke Gaben von Bisam bey sonst gewöhnlichen hysterischen oder hypochondrischen Anfällen für Wirkung machen würden. Aber einen Bissen für einen Thaler oder vielleicht gar einige Gulden, und deren viel in der Fortdauer — das sind wirklich keine Arzneyen für teutsche Mägen!

„Aber wo kommen Sie mit ihrer arthridischen Materie hin, wenn da ein blosser Verlust oder eine ungleiche Thätigkeit einer elektrischen Materie auch Nervenkrankheit oder Nervenzufälle machen kann?“ — Die arthridische Materie kann immer bleiben, oder kann auch endlich ihrer Wege gehen, wenn man ihrer nicht mehr nöthig hat. Sie kann die erste Grundlage der Nervenkrankheit seyn, und durch den Verlust elektrischer Materie könnten hernach nur die Anfälle der Krankheit desto leichter eintreffen und stärker werden. Oder die arthridische Materie könnte eine Kraft haben, die elektrische Materie selber zu verscheuchen, oder in ungleiche Thätigkeit zu bringen, oder sie zu verunreinen. Wer weiß, was sie sonst noch weiter könnte! — Wir müssen ihr ja noch überhaupt eingestehen, daß wir sie genau genug kennen zu lernen noch nicht gekönnt haben.

Mich dünkt, man irre nicht, wenn man sich bey Heilung der Nervenkrankheit den Endzweck setzete, die Dauung zu bessern, die Schärfe zu mindern und den Nerven und festen Theilen überhaupt eine nöthige Stärke zu verschaffen. Wenn die Dauung gut ist; so giebt es gute Säfte, weniger Säure und Blähungen: die Nerven des Magens und so per consensum die andere Nervenplexus des Unterleibs und so fort bis auf Brust, Hals, Kopf, werden bey mangelnden Blähungen weniger gedrückt, nicht von Säure gereizet, und also manche Anfälle der Nervenkrankheit verhütet. Man meide daher blähende Speisen: man hüte sich vor Ueberladung des Magens, vor Trank, welcher Gährung vermehrt und die Speisen lang roh erhält. Lesen Sie hier, was ich oben vom Wein gesagt habe. Durch bittere Dinge, die vor oder nach dem Essen genommen werden, wird Säure getilget, Gährung vermindert, die Galle wirksamer gemacht, oder ihre Wirkung ersetzt, der Magen ermuntert, gestärkt, und also der Dauung im Ganzen geholfen; die Schärfe unsrer Säfte wird vermindert, wenn man bessere Nahrung nimmt, und alles meidet, was Schärfe, besonders Säure machen kann. Wenn unsere Dauung und Kräfte gut sind; so werden scharfe Theilchen entweder umgearbeitet, oder auswärts geschaffet.

Man kann auch Tränke oder andere Arzneyen nehmen, die eine bewährte Kraft gegen die Schärfe haben. Meine liebste Arzney wären rohe Austern, Eichelkaffee, Sago, gute Speisen, einige Wurzeln, u. s. w. Das Reiben des Körpers ist auch ein Mittel, die Theile zu stärken oder lebendiger zu machen, scharfe Theilchen zur Ausdünstung vorzubereiten. Die Nerven werden stärker, wenn man unterlässet, was sie entkräften kann; hierher gehören Gemütsunruhen, Studieren, Venusspiel, u. d. g. Sie werden stärker und fester durch Leibesübung und gewisse bekannte Arzneyen. Von allen dergleichen Mitteln habe ich schon hier und dort, besonders im ersten Stück, meine Meynung gesagt. Es muß auch auf die besondere Natur der Menschen gesehen werden, da nicht immer alle einerley mit dem nämlichen Erfolge ertragen, auch gemeiniglich jeder gewisse Theile, etwa auch gewisse Nerven-plexus schwächer oder reizbarer, als der andere hat. Es giebt auch noch Nebenumstände, Verhärtungen, Blutflüsse, weisse Flüsse, Zehrungen, u. d. g. worauf zugleich der heilende Arzt zu sehen hat. — Dies sind alles bekannte Dinge unter Aerzten.

Noch einen Umstand muß ich besonders empfehlen. Fast alle, die Nervenkrankheit haben, leiden

leiden an Kälte der Füsse, und allen sollte man sie zu erwärmen suchen. Man glaubt nicht, wie viel Zusammenhang zwischen den Nerven der Füsse und jenen des Kopfes und anderen Theilen ist. Alle haben die richtige Erfahrung, daß sie sich in allem übler befinden, wenn ihre Füsse am kältesten sind. Ich rede von jenen, welche an Nervenkrankheit leiden. Man kann die Füsse reiben, warme Schuhe, Socken, Strümpfe tragen, oft an selbigen arbeiten durch Abschneidung der Nägel, Abreibung der Unreinigkeit, u. s. w. Manchmal ist ein Fußbad oder ein Senfpflaster dienlich, von welchen man ohnehin weiß, daß sie Wärme in die Füsse bringen und bey Unruhen des Kopfes heilsam werden. Ich will hier nur ein einziges Beyspiel zum Beweise der Sympathie des Kopfes mit den Füssen erzählen. Man könnte vielleicht mehr ähnliche wahrnehmen, wenn man fernere Versuche mit der nämlichen Aufmerksamkeit machen wollte. Ein Herr, es ist ein schwächlicher Herr, die Arbeit eines gelehrten Vaters, ein Herr, der eine schwache Brust, weiches Fleisch, und keinen der besten Mägen hat, auch viel von Blähungen leidet, so ordentlich er sich auch in seiner Lebensart beträgt, dieser Herr hat es sich einige Zeit her angewöhnt, Abends im Bett zu lesen, bis er schläfrig wird. Wenn er nun anfänglich im Bett liegt, ohne zu

lesen,

lesen; so fühlt er, daß er warme Füsse bekömmt; sie werden aber eiskalt, so bald er angefangen hat zu lesen. Er kann sie auch nicht wieder erwärmen, bis er das Lesen läßt. Manchmal hat er sich so einigemal in einer Stunde im Bett kalte Füsse gemacht, sobald er nämlich anfieng oder aufhörte zu lesen. Man weiß ja auch die Beyspiele, wo eine Verwundung am Fusse, ein eingetrettenes Messer oder Nagel, Ursache an der Mundsperre, oder an einem allgemeinen Krampf gewesen ist.

„Warum es wohl so selten geschieht, daß Nervenkrankheiten kuriret werden?" — Das hat seine hundert Ursachen, die da auf allen Seiten entgegen kommen können. Die Nervenkrankheit hat viele Schwierigkeiten in der Heilung mit anderen Krankheiten gemein, besonders mit jenen, die man die chronischen heißt; ausserdem hat sie noch ihre besondere. Gemeiniglich sind bey der Nervenkrankheit Fehler vorausgegangen, die schwer wieder zu verbessern sind. Es ist vieles gutes Blut verloren gegangen; es sind feste Theile geschwächet worden. Welche Herkulesarbeit ist es aber, geschwächte Theile wieder stark zu machen? Wie schwer ist es, Schärfe zu vertilgen und gute Säfte zu ersetzen? Hier ist so zu sagen die Quelle des Lebens angegriffen; es leidet das Nervensystem,

der

der Zaserbau, oder gar die Lebenskraft ist bey kraftlosem Zaserbau erschüttert, geschwächt oder unordentlich überspannt, oder wer weiß auf was sonst für eine Art verdorben worden. Der Hypochondrist trägt die Quelle oder die Nahrung seiner Krankheit immer in seinem Busen. Seine Krankheit macht, daß er reizbarer ist, sich über alles erzürnet, grämet, beunruhiget, leicht erschrickt, auch gar gegen die Wollust empfindlicher ist. Durch Gemütsunruhen, durch Zorn, Verdruß, Wollust, wird nun jedesmal wieder die Krankheit vermehrt; und so erhält sich eines das andere. Der Hypochondrist ist empfindlicher, weil er krank ist, und wird kränker, weil er bey allem so empfindlich ist. — Da kurire nun ein Dritter! Wenn man manchmal glaubt, man sey noch so weit in Heilung der Krankheit gekommen; so giebt es ungefehr einen Gemütssturm, und es liegt alles wieder in Unordnung. Da sind wieder äussere Theile kalt; alles zittert, ist kraftlos: alles in Krämpfen und Unruhe. Ich kenne eine Epileptische, die sich fast jedesmal über die Speisen erzürnet, die ihr Mittags vorgebracht werden; auch erhält sie fast jedesmal zur Essenszeit ihre Epilepsie. Bey der Nervenkrankheit geht es gemeiniglich schier auf den nämlichen Schlag. Fast allezeit ist nebst der Krankheit noch eine nagende Gemütsunruhe mit im

Spiel, entweder eine heimliche Eifersucht, Liebe, Sehnsucht, ein zehrender Verdruß, Mißbrauch der Wollust, oder so etwas dergleichen, besonders wenn die Patienten Leute vom Stande sind. Der Arzt darf nur ein völliges Zutrauen seiner Patienten oder Patientinnen erwerben; so erfährt er oft Quellen der Krankheit, die er nicht verstopfen kann. Empfindlicheren Gemütern setzen solche quälende Angelegenheiten gar mächtig zu, und erhalten die Nerven und andere Theile immer in jenem Zustand, wie er bey der Nervenkrankheit herkömmlich ist: und jeder Anfall von Nervenkrankheit entkräftet wieder alle Theile so viel, als man ihnen in langer Zeit kaum Stärke geben konnte. Da sind wir immer wieder auf dem alten Fleck. Ein fühlender Arzt nimmt allen Antheil an den Quaalen seiner Patienten; er kennt aber keine Apotheke, woher er die wahren Specifica nehmen sollte. — Die Krankheit kann auch mit anderen Krankheiten vergesellschaftet seyn. Es können Verhärtungen, Geschwülste, Zehrung, Blutflüsse, weisser Fluß, u. s. w. mit in Verbindung seyn. Wie schwer ist da die Heilung! Was man dem einen Uebel entgegensetzet, wird oft durch das andere verbotten. Man kennt den Eigensinn der Nervenkrankheit, der so manches Mittel unausstehlich ist, was anderwärts die besten Wirkungen

leistet.

leistet. Es kömmt auch viel auf die Zeit an, in welcher die Nervenkrankheit in die Arbeit genommen wird, wenn wir guten Erfolg von unserer Bemühung haben wollen. Ich habe bemerkt, daß überhaupt die Nervenkrankheit schlimmer ist, wenn es feuchte Witterung hat, wenn das Quecksilber im Barometer unten liegt. Sonsten aber habe ich noch wahrgenommen, daß das gemeine Volk im Sommer, wo es auf dem Felde viel zu arbeiten giebt, freyer von Nervenzufällen ist, als im Winter, wo es in warmer wohlbedünsteter Stube ruhiger sitzt. Hingegen befinden sich zarte reizbare Patienten im Winter, wo die Kälte alles fester macht, besser als im Sommer, wo die Wärme die müßigen Körperchen erschlaffet, die Säfte ausdehnet, etwa schärfer, und überhaupt alles reizbarer macht. Wer also Ehre von seiner Kur haben will, der mache an der Bauersfrau im Sommer, im Winter an der Dame. So eine Krankheit hat auch ihre Schäferstunde, wo sie will ergriffen seyn. — Es können auch Fehler auf Seiten des Arztes seyn. Er muß das Zutrauen seiner sorgsamen Patienten vollkommen haben; er muß ihre Krankheit pünktlich kennen, und den Leidenden vernünftigen Trost und Mut einzusprechen im Stande seyn. Es ist bekannt, welche Erleichterung solche Patienten alsbald bey der geringsten

Arzney zu haben glauben, wenn sie nur mit Zutrauen und Mut den Anfang gemacht haben. Ich glaube es fest, daß ich manchen Patienten nur deßwegen unkurirt ließ, weil ich nicht täglich bey ihm seyn konnte. Man muß noch die besondern Idiosynkrasien kennen lernen, vermöge welchen einige dieses, die andere jenes nicht vertragen wollen. Man muß auf die Theile sehen, welche am schwächsten sind, und am meisten angegriffen scheinen, auf Temperament, Alter, besondere Nebenumstände, mit welchen die Krankheit kann verwickelt seyn. Alsdenn muß der Arzt freilich noch die schicklichste Methode und eine Auswahl an Arzneyen in Bereitschaft haben, wenn eine beschwerliche Krankheit mit Nachdruck soll attaquirt werden. Man muß der richtigen Zubereitung und Güte der Arzneyen sicher seyn. Es mag auch eine nicht geringe Schwierigkeit in Heilung der Nervenkrankheit noch daher rühren, daß wir von dem Bau, der Wirkungsart, und anderen Eigenschaften der Nerven selber noch keine zuverläßige oder hinreichende Kenntnisse haben. — Die Patienten sind oft mißtrauisch, ungedultig, allzu kleinmütig. Es ist ungefehr Witterung, Fehler in Diät, oder im Gemüte Schuld daran, daß ein Anfall von Nervenkrankheit entstand, oder daß der Körper kränker schien: alsbald werden sie ungedultig, ver-

 lieren

lieren das Zutrauen, schreiben alles auf Rechnung der neuen Arzney, oder halten sie wenigstens für ganz unwirksam. Das Mittel wird zurückgesetzt oder mit Mißtrauen gebraucht. Man will nichts mehr auf die Verheissungen des Arztes bauen. Ich habe vielfältig solche Erfahrung gehabt. Bey manchen Patienten ist auch, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, eine blosse Verwöhntheit der Heilung im Wege. Gemeiniglich sind da stumpfe oder hartnäckige Sinne: es machen keine Vorstellungen des Arztes Eindruck. Man handelt und widerstrebet aus Eigensinn. Es ist Unglück genug, wenn eine solche Patientin steif bey ihrer schädlichen Lebensart bleibt, keinen Fuß von dem Kanapee bringt, das Gemüt nie in Ruhe läßt, keine oder nicht die gehörigen Arzneyen nimmt, allem vernünftigen Trost durchaus widerstrebt, von allem die Schuld auf den Arzt oder seine Mittel wälzet, und wenn da bey allem dem der gequälte Arzt ein unterthäniger Diener ist und bleiben muß.

Recipe: Man sey ohne Gemütsunruhen, beschäftige seinen Geist sehr wenig, sey immer zufrieden, munter und leichtsinnig: man mache sich viel Bewegung des Körpers, Arbeit, oder Reisen: man sey keusch, kein Schwelger, etwas pünktlich in der Diät — Alsdenn gleichwol ein bischen Pillen oder sonst was dazu — hilft sicher. Probatum.

XI.

Das Nervenfieber, das schleichende oder hitzige Nervenfieber, slow or nervous fever, febris lenta nervosa, maligna lenta Vogelii.

Die Abscheulichkeit der Witterung im Herbste des Jahres 1778. bis in den December ist weltbekannt. Alle Tage Regen, oder Nebel, oder sonst was Unangenehmes, das war alles, was uns der Himmel gab. Es war allezeit feucht oder naßkalt. Der Barometer lag meistens unten. Einstens stieg er auch, mich dünkt es war im December, auf einige Zeit in alle Höhe, hatte aber wenig Ehre davon, denn das Wetter war und blieb einmal wie das andermal. Gegen das Ende des Decembers schlich sich in Fuld eine Krankheit ein, die bisher allda ein noch ziemlich unbekannter Gast gewesen war. Man wußte nicht, wie man das Kind taufen sollte. Einige Monate vorher war sie, der Beschreibung nach, in einem drey Meilen von hier entlegenen Städtchen, in Tann, gewesen; Morgagni beschrieb sie als eine neue Krankheit, die sich im Jahr 1711. eingeschlichen hatte (*). Einer wurde damals gesund, nachdem er

(*) de sed. & caus. morb. Epist. VII. 16.

er lang häufigen Urin gelassen hatte; ein Anderer nach einem Bauchflusse: ein Dritter hatte diese beyden Ausleerungen, wollte aber doch nicht wohl werden, bis er einen langen Wurm ausbrach. Einige wurden erst nach vielem Schweisse irre. Morgagni vermuthet etwas scharfes Wasser im Gehirne, welches auch der Fall beym innerlichen Wasserkopf der Kinder war, wie ihn Whytt und Fothergill beschreiben, und welches eine dem Nervenfieber sehr ähnliche Krankheit ist. Morgagni beschreibt die Zufälle der Krankheit ausführlich: die ganze Krankheit wurde am besten durch Huxham bekannt, welchem die meiste englische und teutsche Aerzte nachgeschrieben haben (*). Man lese die Geschichte, Kennzeichen, und Heilart dieser Krankheit bey Ball, Brokes, Gregory, Mackbride, Home, Buchan, und bey teutschen Aerzten Selle, Vogel.

Die feuchte Luft mag den Körper und die Nerven erschlaffet und zur Krankheit vorbereitet haben. Wenn nun noch Sorgen, schlechte Kost oder andere Gemütsunruhen dazu kamen; so war es leicht, eine solche Krankheit ganz darzustellen.

 Oder

(*) Huxhams Sammlung medicinischer Schriften, 2te Auflage, S. 85. vom schleichenden Nervenfieber.

Oder letzte Umstände konnten den Körper vorbereiten, und feuchte oder verdorbene Luft konnte aus der Sache ein Ganzes machen. Ich habe auch beobachtet, daß diese Krankheit meistens in solche Häuser kam, wo die Leute niedrig wohnten, oder wo feuchte, unsaubere Strassen waren. Da mochte eine Art von Morastluft geherrscht haben, und von Morastluft ist es bekannt, daß sie Fieber macht. Leute, die mehrere Städte gesehen haben, wollen versichern, daß die öffentliche Sauberkeit bey uns eben nicht übertrieben werde. — Ich verstehe es nicht. Ich gehe so meines Gangs fort, weiche aus; wo Koth liegt, oder gehe wohl gar, wenn es die Noth erfordert, mitten durch.

Es war also bey uns eine ungewöhnliche Krankheit, auf die Bühne getretten, nämlich das obengenannte schleichende Nervenfieber. In einigen Häusern wurden zuerst die Kinder krank, endlich kam es an ältere Personen, auch manchmal vom Patienten auf die Krankenwärter. Diese neue Krankheit machte allerdings Aufsehens in der Stadt und auf dem Lande: der Lärm wurde grösser gemacht, als es der Mühe werth war. Ich glaube kaum, daß über fünf bis sechs Personen in der Stadt gestorben sind, welches meistens Leute waren,

die

die entweder wenige Hülfe hatten oder keine annahmen. Ich glaube im Ganzen nicht, daß die Zahl der übrigen Kranken unter Erwachsenen über 15 bis 18 kommen wird. Ich habe verschiedene, und zwar die ersten und letzten in der Kur gehabt, von andern habe ich durch Wundärzte Nachricht bekommen. Ich will hier einige einzelne Geschichte anführen, die ich genau genug beobachten konnte. Man erinnert sich ja noch, daß ich nicht alle Tage in Fuld seyn kann, sondern nur Besuchweis dahin reite oder fahre, wenn es Patienten zu besorgen giebt.

In dem Hause eines Bürgers waren die Kinder krank gewesen, vielleicht an einer leichtern Gattung des Nervenfiebers, oder was es sonsten war: ich weiß es nicht. Solche Kinder werden gerne wieder ohne Arzt gesund. Der Mann, bey welchem vielleicht häusliches Mißvergnügen herrschen mochte, war einige Wochen her niedergeschlagen, mißvergnügt, furchtsam, mit einiger Bangigkeit. Er bekam Kopfweh, Schwindel; es ward ihm brecherisch. Mich dünkt, es wäre dieses die Weihnachtsfeyertage gewesen. Er bekam Frost mit abwechselnder Hitze, und hielt es, wie sich die Leute ausdrücken, für einen Rothlauf: die Zunge war schleimig. Der Patient ließ mir seine

Umstände bekannt machen, und auch jene seiner Frau, die weit über die Hälfte schwanger, und am nämlichen Tage bettlägerig geworden war, mit Neigung zum Brechen, Kopfweh, Schwindel, und so viel ich weiß, Beklemmung auf der Brust. Ich ließ beyden ein Brechmittel geben. Ich sah nun die Kranken in mehreren Tagen nicht; endlich kam ich, und fand, daß sie beyde am sogenannten Nervenfieber lagen. Der Mann hatte die erste Zeit rothe Augen, Kopfweh, einstens blutete ihm die Nase, als er Suppen aß. Die Zunge war im Anfang schleimig, weiß, endlich roth, trocken, und endlich wieder feucht. Er war meistens zur Verstopfung geneigt, hatte oft Klystierens nöthig, war im Anfang ungemein kleinmütig, bat um Hülfe, wurde endlich gelind irre und ist es vielleicht gegen 3 Wochen geblieben. Dieses war seine vergnügteste Zeit, weil er glaubte ein Fürst zu seyn, und sich meistens mit frohen Vorstellungen beschäftigte. Ich glaube, daß der elende Tropf über fünf Wochen krank gelegen ist. — Die Exkremente waren meistens trocken, einmal aber kamen sie flüßiger und bleyfärbig. Er hatte, als ihn das Fieber verließ, noch einige Zeit seine verwirrte Ideen im Kopfe, und konnte sich mit Mühe überreden lassen, daß es Wahnsinn gewesen war. Er war kindisch froh, daß er nun wieder gesund

wurde.

wurde. Am Ende war ein quälender Husten noch lang geblieben. Die Hauptarzney für Mann und Frau war Weinmolken, die sie in sehr grosser Menge tranken. Ich ließ noch dazwischen liquor cornu cervi succinatus, moschus, liquor anodynus mineralis, bey andern spiritus Mindereri, u. d. g. geben. Bey diesem Manne war dieses sonderbar, daß der Puls zu manchen Zeiten nicht geschwind war. Einmal bekam der Mann ein anhaltendes Schluchzen, wogegen ihm der Wundarzt Pulver aus Virginischer Schlangenwurz und Kampfer gab. Die Flechsen zitterten und sprangen immer bey diesem und fast bey allen Patienten. Ich verordnete auch Wein mit Wasser. Man hatte den Kranken gegen meinen Willen meistens zu wenig stärkende Arzneyen und Nahrung gegeben. Die Leute nehmen die hitzigen Krankheiten alle auf einen Schlag. Sie wissen, daß in Entzündungsfiebern und in manchen Perioden der Faulfieber Fleisch, Gewürz, Wein, u. d. g. verbotten wird. Nun wollten sie sich freilich nicht überreden lassen, daß sie Wein, Fleischbrühe, besonders Hühnerbrühe, oder endlich gar zartes Fleisch, Eingeweide von Thieren, Brühen von Ragouts, u. d. g. geben sollten. Ich kam einstens zu meinem kranken Schreiner, fand ihn gelind verwirrt, äusserst entkräftet, alles zitternd, den Puls ungemein

mein klein. Ich verlangte die Zunge zu sehen; er wollte sie heraus bringen, konnte sie aber nicht steif halten oder spitzen; sie war roth, feucht, schlapp, breit, fiel gewölbt zusammen, daß sie im Munde einen Bogen machte, wobey die Spitze unterwärts kam. Es war Abend, und ich besorgte Unheil für die Nacht. Ich gab ihm 4 Gran Bisam auf einmal, mehrmal stärkende Tropfen in der Nacht, und dennoch war er in der Nacht in eine starke Ohnmacht gefallen. Vielleicht wäre er in Konvulsionen oder in einer tödtlichen Ohnmacht gestorben, wenn ich die stärkenden Mittel nicht verdoppelt hätte. Nun drang ich eifriger auf stärkende Sachen. Ich ließ ihm am folgenden Morgen einen rheinischen Schoppen Asmannshäuser rothen Wein reichen und noch einen am Nachmittage. Der Patient war noch verwirrt bis Abends, schlief, und befand sich am andern Morgen weit besser und vernünftiger. Es entstand ein sehr häufiger Speichelfluß, der mehrere Tage und Nächte dauerte, worauf Husten folgte, der die Krankheit überlebte. Ganz spät, es war etwa die 4te Woche der Krankheit, einige Tage nach entstandenem Speichelflusse, war noch auf einmal der ganze Rücken voll Friesel, vielleicht vom Schweisse. Der Patient erholte sich spät und mühsam von Irreseyn, Krankheit und Schwäche.

Bey

Bey geendigter Krankheit gab ich eine gelinde Purganz, hierauf Mynsichts Vitriolelixier, stärkende und nahrhafte Diät. Es folgten Nachtschweisse, da half Salbeywein. In den Beinen war noch lang Schwere und Schmerzen. Es blieb noch lang Husten, der besonders gegen Morgen beschwerlich war, und so weit kam, daß Blut mit ausgeworfen wurde, wogegen ich Arzneyen gab. — Mein Patient war die meiste Zeit seiner Krankheit so matt, daß er nicht allein essen, nicht aufsitzen, und sich nicht bewegen konnte, dennoch versicherte er mich noch gegen die Mitte der Krankheit immer, daß es ihm wohl wäre, daß er sogleich aufstehen wollte, wenn ich es verlangete; endlich sagte er aber auch bald wieder, er möchte wohl vom Bett aufstehen, wenn er sich nur rühren könnte.

Die Frau dieses Patientens ist nie irre geworden. Ihre Krankheit schien ihre Periode geschwinder und heftiger zu machen, vermutlich weil in einem Weiberkörper alles beweglicher ist, als im Körper eines Arbeitsmannes. Einmal war es mit der Frau aufs äusserste gekommen. Die Augen waren wie gebrochen, der Puls setzte aus, war ungemein klein: ein anhaltender Durchfall schien Kräfte und Leben mit fortzunehmen. Da

wurde

wurde alle Rettung vom Wein erhalten, den ich sie nehmen ließ. Ihr Urin gieng am Ende der Krankheit lang rothtrüb und dick ab. Sie lag nun schon munter im Bette, sprach frisch, und schien gesund, und doch war sie noch lange nicht im Stande, sich aufzurichten oder aus dem Bette zu begeben. Sie wollte einstens auf den Knien stehend ihren Urin lassen und ward ohnmächtig. Ich habe dieses überhaupt bey dergleichen Patienten beobachtet, daß sie beym Stehen oder Knien zu Ohnmachten neigten; es war ihnen leichter zu gehen und gebeugt zu sitzen. Diese Patientin brach einstens, da es schon weit mit ihrer Besserung gekommen war, einen Stoß bitterer Materie aus. Bey Mann und Frau wurden mehrmal Vesicatorien und Senfumschläge zu Hülfe genommen.

Ein armer Mann, seiner Profeßion ein Bettelvogt, war Krankenwärter bey dem Patienten gewesen. Als nun die Krankheit dieses Bürgers fast am Ende war, gieng der Bettelvogt heim und legte sich. Gott weiß es, wie es ihm gegangen ist. Ich hörte, daß er irre gewesen wäre und aus Angst zum Fenster hinaus gewollt hätte. Vermutlich ist er gestorben. Ich erfuhr seine Krankheit erst spät, einmal konnte ich seine Wohnung

nicht

nicht ausfindig machen, ein andermal vergaß ich ihn aus Geschäften. Er that mir leid, der arme Teufel; er kaute so fleißig stinkende Wurzeln, die gegen Gift seyn sollten, und konnte meistens so unvergleichlich schlafen, wenn der Patient Nachts nach seiner Hülfe rufte.

Ein frisches gesundes Mädchen, ungefehr von 18 Jahren, eine Anverwandtin vom Hause leistete den Kranken auch ihren täglichen Beystand, und machte eine Krankenwärterin. Mann und Frau waren nun wieder wohl, und das gute Ding bekam die nämliche Krankheit. Es gieng freilich bey diesem gesunden Mädchen alles gelinder her, als bey obigen Patienten. Das war auch billig. Es fühlte wohl 8 bis 10 Tage vorher eine Unpäßlichkeit, Kopfweh, Ueblichkeit, Zerschlagenheit, u. s. w. Endlich kam die Krankheit mit Frost und Hitze. Es war aber just die Zeit der monatlichen Reinigung. Es wurde dem Mädchen damals nichts als Weinstein und nach geendigtem Monatsflusse ein Brechmittel gegeben, hierauf Weinmolken. Als ich sie das erstemal besuchte, war sie schon einige Tage krank gelegen. Ich hatte ihr vorher meinen Rath durch einen Wundarzt ertheilt. Nun fand ich geschwinden kleinen Puls, Betäubung, Kopfweh, etwas schweres Gehör, Schmerzen im

Genicke.

Genicke. Die Patientin sagte, sie dörfte die Haare nicht anrühren ohne schmerzhafte Empfindung zu haben. Die Zunge war feucht, doch klagte sie einigen Durst und liebte die Weinmolken. Sie wollte der Krankheit mit Gewalt widerstreben, und hielt sich noch meistens ausser dem Bette; doch sagte sie, daß sie sich im Bette am Kopf besser befände. Ich ließ ihr einigemal früh Minderers Spiritus mit warmer Weinmolken im Bette geben, worauf warme Schweisse folgten. Der Leib war täglich offen, doch ließ ich einen Tag mit Rhabarbar etwas stärkere Oefnung machen. Der Athem war geschwind, etwas beklemmt, der Urin blaß, doch etwas dick, molkenähnlich. Endlich traf ich das Mädchen wieder an, wo es mehr blaß im Gesicht war, als vorher. Das Gesicht schien etwas gedunsen: der Puls war klein und oftmalig, doch schien er etwas grösser, als vorhin. Es floß schon häufiger Speichel. Das Mädchen brauchte manchmal ein Fußbad, trank seine Molken mit Wein und Senfmeel bereitet. Es klagte mir auch, daß es immer Sausen und Klingen vor den Ohren hätte, doch ist es nicht verwirrt geworden. Die Senfmolken beförderte tägliche Ausdünstung, besonders wenn sie warm im Bette getrunken wurde. Der Stulgang folgte täglich zwey bis dreymal. Die Zunge wurde rein, feucht, der Puls blieb

noch

noch einige Zeit geschwind. Die Patientin ward gesund. Ich gab ihr noch etwas Abführendes, hierauf bittere Dinge zu Stärkung des Magens und Körpers.

Es lag noch eine Haushaltung, wo Armut und Kummer im Hause war. Drey Personen lagen in einem Bette ohne Hülfe. Es wurde obrigkeitliche Fürsorge gethan. Weinmolken war nach den Brechmitteln die alltägliche Arzney. Der Hausvater lag einstens am schlimmsten, und hatte eine entkräftende Diarhee. Er wurde mit purem Wein gerettet. Er bekam am Ende auch Minderers Geist. Einige Patienten hatten ein Zittern in einer Hand, welche eingebogen oder wie zusammengezogen lag. Einigen ließ ich auch bey überhandnehmenden Durchfällen Arnicawurzel geben. Gemeiniglich schleppten die Patienten ihre Krankheit in einem dummen Schlummer fort. Sie wollten es nicht Wort haben, daß sie geschlafen hätten, wenn sie aufgewachet waren. Der Puls war bey allen klein, geschwind, ungleich, nicht eine Stunde, oft nicht eine Minute, wie die andere, einmal weicher, schwach, zitternd, das anderemal klein gespannt, u. s. f. Ich habe manchmal mehrere Pulsschläge nicht fühlen können oder überhaupt den Puls sehr undeutlich gehabt. Das Gehör ist

gemeiniglich die ganze Krankheit hindurch etwas hart gewesen, die Augen wässerig oder weynend, im Schlafe halb offen mit vorscheinendem Weissen des Augapfels. Es war mir bey solchen Patienten alsbald im Anfange ein deutliches Zeichen dieser Krankheit, da sie in ihrer Physiognomie so etwas dummes, meistens mit schwerem Gehör hatten; sie sind auch in der That dummer und betäubter, als vorhin gewesen. Das Gesicht war meistens blaß, träg, niedergeschlagen, manchmal auch roth. Ich habe meine Patienten fast allezeit auf dem Rücken liegend gesehen. Schmerz im Kopfe, im Genicke, Drücken im Kopfe, beschwerliches oder geschwinderes Athemholen, bey manchen schwereres Schlingen, oder Empfindung eines Brockens im Halse, waren ohnehin sehr gewöhnliche Zufälle. Der Durst war nicht bey allen gleich. Die meisten empfanden Trockenheit im Munde ohne Durst, überhaupt stand der Durst nicht mit Trockenheit oder Feuchte der Zunge in genauem Verhältnisse. Es war gut, gelinde Ausdünstung und offenen Leib zu unterhalten. Vielmal mußte ich eilen, Durchfall und Schweiß zu stillen.

Eine Frau hatte sich mehrere Wochen lang mit kranken Kindern geschleppt. Sie hatte viel gewacht,

wacht, war unruhig und bekümmert gewesen. Sie wurde endlich traurig, hatte Zerschlagenheit in Gliedern, Schauer, Hitze, Kopfweh; es war ihr brecherisch. Sie lag schon 12 Tage, ehe ich sie sah, und hatte vor zween Tagen nach grosser Beklemmung der Brust den Frieselausschlag bekommen, wobey das Gesicht etwas gedunsen war. Es war ihr im Anfange etwas Blut weggenommen, und ein Brechmittel, hierauf Laxiersalz von ihrem Arzte oder Wundarzte gegeben worden. Sie hatte bisher vielen warmen Thee getrunken, und war etwas warm gelegen. Sie lag meistens in einem gelinden Schlafe oder Schlummer, konnte nur wenig und ganz leise sprechen. Wenn sie laut reden wollte; so brachte sie nur einige Worte auf eine unverständliche Art herfür, überhaupt murmelte sie unverständlich. Die Arme zitterten, besonders die linke Hand, die immer eingebogen lag: die Flechsen hüpfeten besonders auf dem Rücken und unterm Theil des Vorderarms: der ganze linke Arm hatte etwas lähmungsartiges; der Hals wackelte, sobald der Kopf in die Höhe gerichtet wurde: die Augen waren gelind entzündet, das Schlingen war vielmal schwer aus Unvermögen der dazu nöthigen Theile; die Nase war verstopft; die Patientin konnte nur durch den Mund schnaufen, woher vielleicht auch die Zunge

meistens trocken, nicht unrein war: die Brust war sehr beklemmt, der Athem geschwind, oft seufzend und stößweis. Sie war im Anfange sehr um ihre Gesundheit bekümmert, rufte weynend nach Hülfe, war niedergeschlagen, verzagend. Als der Friesel ausbrach, war die Brust ein wenig freyer geworden. Die Gedunsenheit des Gesichts fiel in einigen Tagen. Der Puls war immer sehr geschwind, klein, ungleich, manchmal undeutlich zu fühlen. Der Urin war nun nach der Hälfte der Krankheit dick wie schales Bier. Es war fast allezeit etwas zähe Materie auf der Brust, wobey sich die Patientin nach Kräften zum Auswurfe sehnete. Unter dem Schnaufen holte sie oft tief und seufzend Athem, und athmete die eingedrungene Luft mit abgesetzten Stössen aus. Zuweilen wurde auch die Luft in einer anhaltenden Expiration ausgestossen. Am 12ten Tage der Krankheit wurde ihr Abends ein Klystier gegeben, da sie schon in vier Tagen keinen Stulgang gehabt hatte. Es folgte Oefnung, nach einigen Tagen meistens Durchfall. Sie klagte, daß sie keinen Geschmack hätte. Die Arzney war Weinmolken, auch manchmal Wein mit Wasser, und purer Wein, liquor anodynus, liquor cornu cervi succinatus, einige Pulver aus sulf. antim. aur. und antim. diaphor. zu Beförderung des Auswurfes, Blasenziehende

Mittel,

Mittel, Senfumschläge, u. s. w. Die Zunge war meistens trocken, zuweilen feucht, manchmal in der Mitte trocken, aussenher mit einem weissen schäumigen Ranft, zuweilen roth, trocken, gespalten. Das Gehör war schon schwer, als ich sie das erstemal sah. Sie war nur einigemal gelind irre, sonst sich gegenwärtig; doch hatte sie das Meiste von ihrer Krankengeschichte vergessen, als sie wieder genesen war. Sie hassete die Arzneyen, und ihre meiste Kur war am Ende in stärkender Diät bestanden. Sie war nach der Krankheit noch einige Zeit mit Zahnschmerzen und Schlaflosigkeit beunruhigt. Es war auch ein Husten geblieben, der sich aber nach und nach verloren hatte.

Die Krankheit war nicht in allen Patienten von gleicher Stärke und Dauer. Eine ungesunde Fräulein unterlag ihr bald, bey anderen wurde sie in der Wurzel erstickt, oder kam nur halb zum Stande. Es kam hier auf die Beschaffenheit des Körpers, und auf Vorbeugungen an. Ich will einige hierher gehörende Geschichte erzählen. Eine Fräulein, die schon tief in den vierziger Jahren seyn mochte, war immer mager, schwach, meistens mißfärbig, und schien zur Hektik geneigt. Sie aß sehr wenig, litte ungemein viel an Blä-

hungen, die ihr vielmal Nachts Erstickung droh-ten, und die viel mit der Beschaffenheit der Witterung harmonirten. Sie hatte von vielen Jahren her eine polypenartige Verschleimung in der Nase, die ihr bey feuchtem Wetter beschwerlicher war, und überhaupt machte, daß sie nur durch den Mund athmen konnte. Sie sagte mir einige Wochen vor ihrer Krankheit, da sie just an dieser Nasenverstopfung viel litte, daß sie zugleich stechenden Schmerz bald hinter den Ohren, bald im Genicke oder sonst am Kopfe empfand. Sie war seit einigen Wochen mehr mit Blähungen gequält, so, daß sie manchmal Nachts aufstehen mußte, und Bangigkeit oder Gefahr der Erstickung hatte, bis häufige Ructus giengen. Sie klagte immer über Schleim im Magen und auf der Brust. Sie war verdrüßlich, matt, niedergeschlagen, seufzete und gähnete viel, hatte immer Neigung zum Weynen. Am dritten Februar befiel sie, als sie aus der Kirche gieng, Frost, worauf Hitze folgte. Ihr Mund schien ihr etwas trocken. Sie ließ einen Arzt rufen und bekam ein Brechmittel; ehe sie selbiges nahm, erbrach sie schon Schleim, und auf das Brechmittel ungemein viel zähen Schleim. Hierauf ward ihr eine kühlende Mixtur verschrieben. Ich kam am 4ten Februar dazu. Man erzählte mir die vorhergegangene Umstände. Die Pa-

tientin

tientin sagte, daß sie eine Trockenheit im Munde, aber just nicht viel Durst hätte, zuweilen wäre es ihr doch auch wie schmierig im Halse und Munde. Es trieb sie oft auf den Urin, der jedoch jedesmal in geringer Menge abgieng, roth aussah, und immer, wenn ich ihn sah, gebrochen war, roth-trüb mit dickem Satz. Der Urin war also verschieden von jenem anderer, die am Nervenfieber lagen; er blieb so bis ans Ende. Die Kranke schnaufte mühsamer und geschwinder, als sonst, athmete ächzend, sah dumm oder wie verstört aus, hatte etwas Betäubtes im Kopfe, etwas Schmerzendes im Hinterhaupte, und den Tag zuvor auch gelindes Ziehen im Beine. Die Gesichtsfarbe war blaß, niedergeschlagen. Die innere Hände waren warm, die Arme und Gesicht manchmal kalt, manchmal warm, und so auch die Schweisse. Sie warf viel weißgelben dicken Auswurf aus, manchmal kamen Ructus mit dem Auswurf auf der Reise in ein Gedränge. Die Blähungen und Ructus waren ausserordentlich. Es war etwas Schwindel im Haupte, Nebel vor den Augen. Wenn sie warmes Getränk nahm; so war sie mehr gebläht, vom kalten Getränke ward es ihr brecherisch. Der Puls war sehr klein, geschwind ungleich, manchmal gespannt, manchmal weich, klein, schwach. Sie brachte die Nacht mit unruhigem Schlummer zu.

Am fünften Februar war die Hitze etwas grösser, der Puls geschwind, klein, hart: die Zunge weiß, die Nase freyer als vor der Krankheit und fast ganz frey. Urin, Ructus und Auswurf wie gestern. Mattigkeit in Gliedern, das Gesicht blaß, zusammengefallen, auch manchmal etwas roth, das Fleisch an Armen schlapp, der Appetit ganz weg, der Durst nicht sonderlich. Sie hatte ein Verlangen nach kaltem Getränke, welches aber noch die gestrige Wirkung that. Blähungen, die durch die Därme unterwärts strichen, waren ungemein stinkend. Sie schien etwas heiterer im Kopfe, doch merkte man noch etwas Betäubtes ohne Schmerzen. Das Gesicht und Hals wurden im Tage gelb, Abends wieder natürlicher. Es war kein Nebel mehr vor den Augen, aber einiger Schmerz um selbige. Sie hatte die verflossene Nacht auch immer Läuten gehört, am Tag hatte sie ein Klingen vor dem Ohr. Sie hielt sich meistens ausser dem Bette, und wollte den Tag hindurch niemal im Bette bleiben, weil sie glaubte, daß es ihr besser ausser selbigem wäre. Der Puls war Abends sehr klein, schwach, nicht stark, geschwind. Sie bekam ein Klystier, welches einige Blähungen mit Erleichterung unterwärts führte.

Doch

Doch hatte sie die Nacht nicht geschlafen, war ängstig und unruhig gewesen, von Blähungen, Husten und Auswurf gequält. Ich sah sie wieder am sechsten Februar Vormittags. Der Puls war der nämliche. Das Gesicht war wieder um die Wurzel der Nase und gegen die Backenbeine gelb, und wurde bis den Nachmittag durchaus gelb. Einige Wochen nachher starb ein magerer Schneider eben auch an der herrschenden Krankheit; der war, wie mir sein Geistlicher versicherte, vorher eben so gelb geworden. Er hatte aber auch einen dicken gelbgrünen Auswurf gehabt. Die Zunge der Patientin war weiß, der Athem schwer. Bisher hatte sie immer eine Völle im Magen gefühlt, und sie hatte sie noch. Blähungen, Auswurf, Urin, wie vorhin: der Husten war etwas gemindert. Hitze in den inneren Händen, sonst bald Wärme, bald Kälte. Der Unterleib war etwas schmerzhaft, und schien aufgebläht. Nachmittags nahm sie zwey Rhabarberpülvergen, worauf viermal mäßige Oefnung und eine ruhigere Nacht folgte. Auf fast ähnliche Art war auch der 7te des Februars verlossen.

Am achten hatte sie in der Nacht etwas geschlafen. Wenn sie am Tage schlummerte und erwachte; so war sie gelind irre; sie war es auch so

in der Nacht gewesen; sie erholte sich aber bald aus ihrer Verwirrung. Sie sagte mir, daß ihr oft Anwandlungen von Ohnmachten kämen, besonders wenn sie aufrecht stünde. Sie saß noch meistens auf einem Sessel. Sie hatte ein Brennen in den Lefzen. Die Gesichtsfarbe war nun zween Tage nicht mehr gelb, aber blaß, zuweilen roth. Ich bemerkte am neunten Februar, daß die rechte Hand mehrmal zitterte, daß es Stösse in den Daumen gab. Sie ward den Nachmittag kränker mit übler Gesichtsfarbe. Der Auswurf fiel manchmal vom Gelben ins Rothe. Beym Husten fühlte sie einigen Schmerz im Unterleib. Die Stüle stanken heftig. Ich gab eine Mixtur auf Huxhams Manier aus sal. C. C. gr. x. succ. citr. dr. iij. aq. fœnic. unc. iß. post effervesc. add. tinct. croc. spir. lavend. ana dr. j. syrup. cort. aur. dr. ij. alle 5 bis 7 Stunden sollte es wiederholt werden. Abends gab es einige Ausdünstung. Die Nacht war schlimm. Sie war am zehnten früh äusserst schwach: der Puls war kaum zu fühlen. Der Urin und Zunge wie vorhin: die äussere Theile kalt, die Gesichtsfarbe leichenhaft. Sie starb am Nachmittage.

Eine andere Fräulein in den fünfziger Jahren war einige Wochen her nicht recht wohl gewesen.

Der

Der Magen war ihr immer voll, der Appetit fehlte; sie hatte Ekel, sie sah übel aus, war müd, matt, niedergeschlagen, beklemmt. Am achten Februar Abends hatte sie Schauder. Sie legte sich ins Bett und ward krank. Ich sah sie am neunten früh. Sie hatte eine Art pleuritischen Schmerzes auf der linken Seite der Brust, wo sie vor zehn Jahren einmal an einer wahren Pleuresie gelegen war. Sie hatte auch Schmerzen in den unteren Gliedern. Sie hatte die Physiognomie des Nervenfiebers, dumm, betäubt, schwer hörend. Die Zunge war weißgelb. Ich gab ihr alle zwo Stunden ein Pulver aus einem Skrupel Salmiac und so viel Salpeter, und noch selbigen Nachmittag ein Brechpulver, nebst schicklichem Getränke. Der Seitenschmerz verschwand nach dem Brechen, es gab aber noch herumirrende Schmerzen im Unterleibe. Nachts nahm sie Minderers Geist, bekam Ausdünstung, und verlor die Schmerzen in dem Unterleibe und unteren Gliedern. Am zehnten war der Unterleib gespannt und aufgebläht. Hier half ein Klystier. Sie nahm an diesem Tage noch drey von obigen Salzpulvern. Ihr Puls war völler, als bey anderen Patienten, auch nicht so geschwind, weswegen ich weniger Schlimmes fürchtete. Am eilften bekam sie eine Gabe Rhabarbar. Am zwölften befand sie sich früh wohl;

es regten sich wieder Schmerzen in den Beinen und auf der Brust. Sie bekam einen Saft aus sulf. antim. aurat. mit oxymel. squilit. und syrup. nebst Brustdekockt. Die Haut wurde hierbey feucht mit Erleichterung. Der Magen schien noch voll, denn das erste Brechmittel hatte nicht viel gethan. Es wurde am 14ten wiederholt. Es wurde Senfumschlag auf die schmerzende Seite gelegt. Sie wurde nun täglich besser. Es blieb noch einiger Schmerz auf der Brust, der durch das linimentum volatile täglich geringer wurde.

Eine dritte Fräulein hatte von acht Tagen her Ekel, der Magen war ihr voll, sie war matt, sehr mit Blähungen gequält. Sie nahm hier allerhand hitzige Mittel, um sich Hülfe zu schaffen. Am zwölften Februar schien es wirklich zur Krankheit zu kommen. Ihr Gesicht war roth, die Zunge weiß, der Puls geschwind, der Mund trocken ohne Durst, das Schlingen war schwer, und es schien ihr, als wenn ein Brocken im Halse wäre. Sie hatte hier und dort Schmerzen im Kopfe und ein besonderes Zerren im Gesichte. Sie bekam drey von obigen Salzpulvern und Nachmittags ein Brechmittel, welches zweymal oberwärts und gegen fünfmal unterwärts gewirkt hat. Am dreyzehnten fand ich sie blaß, mit blauen Ringen um

die

die Augen, mit trockenem Mund ohne Durst. Sie bekam Weinmolken und Huxhams Mixtur. Am fünfzehnten bekam sie ihre Monatsreinigung und ward gesund, ausser daß sie noch nachher sehr geblähet war. Sie bekam nach einigen Tagen Whytts Tinktur aus Fieberrinde und Enzian. Hier war nun die Krankheit wirklich nicht zum Stande gekommen, auf die es gezielt war. Ueberhaupt war die Krankheit nun schon selten geworden; ihr Zunder mag seine Stärke verloren haben: oder die Patienten sind nun weniger zu solcher Krankheit aufgelegt gewesen.

Wenn einmal so ein Krankheitsdämon auf Erden herrschet; so giebt es wenige Patienten, wo er nicht auch mit im Spiel ist. Kann er auch nicht ganz mit dem Menschen nach seiner Art fertig werden; so müssen wenigstens auf einem Theil die ihm eigenen Tücke ausgeübet werden. Ein schwacher Schuster wurde zur Zeit dieser Krankheit taub, schwindelnd, mit Ekel und Neigung zum Brechen; So weit wollte es nicht kommen, daß es ein ordentliches Nervenfieber gab. Ein alter Schneider gieng aus der Kirche bey jener naßkalten Witterung; er kam nach Hause und schwäzte gelind irr. Er war vergessen, und konnte die Worte nicht recht herausbringen, wenn ihm nicht

darauf

darauf geholfen wurde: Leute sagten, daß er sich beym Eintritt in die Kirche verwirrt gestellt hätte. Es wurde ihm, als er nach Haus kam, alsbald eine Ader geöfnet. Er bekam den Tag darauf ein Brechmittel. Ich sah ihn nach 6 oder 7 Tagen. Er war die ersten drey, vier Tage bettlägerig gewesen. Er gieng im Zimmer herum, hatte jene betäubte Miene wie beym Nervenfieber. Er hatte einen ganz langsamen Puls. Die Arterie war etwas hart dem Alter gemäs. Er schien blödsinnig. Er antwortete mir mit Mühe, etwas albern, doch zur Sache passend. Er war nicht mehr so verwirrt wie vorhin, doch zu allen Geschäften untüchtig. Ich ließ ihm Molken machen aus einer Maaß Milch, ½ Maaß Wasser, ½ Maaß Wein, und einigen Lothen Senfmeel, und ließ ihm manchmal liquor corn. cerv. succinat. geben. Endlich gab ich ihm auch eine Weininfusion mit Salbeyblättern. Die Besserung wollte nicht vollkommen werden. Nun bekam er mehrmal im Tage 10 bis 12 Tropfen Alkali volatil fluor, worauf er merklich besser wurde. Den Beschluß machten Bisampulver und ein Blasenmittel im Nacken. Das Gesicht, welches ihm vorher verdunkelt war, wurde nun heller auf das Blasenmittel. Es war noch einige Schwäche des Gedächtnisses geblieben, doch konnte er wieder aus dem Hause gehen. Ich habe ihm noch stärkende Mittel gerathen.

Ich

Ich habe die Abnahme oder Ausartung dieser Krankheit ganz deutlich wahrgenommen. Da bekam noch manchmal einer schwaches Gehör, ein anderer Ekel, etwas Fiebrisches. Einige Mädchen waren gelind wahnsinnig, mit Bangigkeit, u. d. g. Bey einem hiervon nahm ich auch innerliche Zeichen des Nervenfiebers wahr. Sie hatte vollen Magen, Beklemmung auf der Brust, öfters Treiben zum Urin, wechselnde Schweisse, ein gedunsenes Gesicht, u. s. w. Ein Schneider, der meistens mißfärbig, doch noch in guten Jahren war, hatte vielleicht Verdruß und Zorn gehabt. Nun war er seit zehn Tagen matt, zerschlagen. Er mußte oft gähnen, sich ausstrecken. Am 25ten Februar trank er, um sich von seiner Unpäßlichkeit zu befreyen, Wein bis zur Munterkeit oder zum mäßigen Räuschgen. Er bekam noch in der Nacht Frost und Hitze. Ich besuchte ihn den 26ten früh, da überlief ihn noch Schauder, wenn er irgendwo nicht mit dem Bette gedeckt war. Die Zunge war schmierig, in dem Hintertheil einer Schulter klagte er einen Schmerzen. Die Gesichtsfarbe war blaß. Ich ließ ihn den Morgen hindurch viel trinken von einer Vermischung von Wasser, Eßig, und Honig. Nachmittags gab ich ihm alle Stunden drey Gran rad. ipecacuanh. mich deucht mit magnesia, oder war es antim. diaphor. und Zucker. Er nahm

etwa

etwa vier Pulver und brach sich fünfmal. Am 27ten befand er sich schon besser. Die Zunge war weiß, nicht schmierig. Er bekam Molken zum Trank, und zur Arzney aus 3 Schoppen Milch, 1 Schoppen Wasser, 1 Schoppen Wein, 2 Loth Senfmeel. Was doch wunderlich war! am Abend schon fieng er an zu saliviren. Der Speichel floß am folgenden Tag stark. Der Patient hatte eben nicht viel geschlafen, doch war er heiter. Vorher war ihm beym Anfang der Krankheit die Nase verstopft; nun war sie frey, er nieſete manchmal, welches ich auch bey einem andern zur Zeit des Speichelflusses beobachtet habe. Ich hatte einige Pulver verschrieben mit zween Skrupel Weinstein und einem Skrupel Polychreſtſalz, wovon den 28ten alle zwo Stunden eines sollte genommen werden, bis Oefnung folgte. Es war aber diesen Morgen schon viermal Oefnung gekommen, und der Patient nahm noch in 6 Stunden 3 Pulver, worauf den Abend sehr häufiger Durchfall entstand. Er nahm ein Tränkchen aus ℞. Spir. Minder. aq. menth. aa drach. iß. liq. anodyn. miner. gtt. XV. croc. gr. V. ſyrup. cort. aurant. dr. j. Es war noch ein Quintchen Theriak auf die Vorsorge verordnet, wenn etwa der Durchfall auf das Tränkchen nicht weichen wollte. Er wich aber bey Zeiten. In der Nacht war hierauf ein starker Schweiß

gefolgt.

gefolgt. Ich erlaubte dem Kranken Wasser und Wein, Fleischbrühe, auch etwas Fleisch. Den ersten März machte er den Anfang mit einem Tränkgen, deren er einige Tage lang täglich drey genommen hat. ℞. sal. corn. cerv. gr. X. succ. citr. dr. iij. aq. meliss. unc. iß. &c. wie oben. Er befand sich am folgenden Tag in allem besser; im Kopfe war er noch ein wenig betäubt. Es gab manchmal noch Nachtschweisse. Der Appetit war wieder gekommen. Diese Krankheit hatte nun ihren Zeitlauf sehr geschwind gemacht. Es soll auch die letzte seyn, die ich hier beschrieben habe, ich hoffe auch die letzte, die ich für dieses Jahr kuriret habe.

Warum man wohl diese Krankheit Nervenfieber geheissen hat? — Das kann seine Ursache haben, und mag im Grunde nicht so unschicklich seyn, als es Manchen scheint. Bey Fiebern ist eine gewisse Kraft, welche auf unseren Körper wirket, selbigen zu zerstören, zu zernichten: es ist aber auch eine lebendige Kraft im menschlichen Körper, die dadurch in Bewegung gesetzt wird, reagiret, wodurch die schädliche Materie in ihrer Wirkung gehindert, oder gar umgeändert, oder fortgeschafft wird. Hierbey kömmt besonders Muskelkraft, Nervenkraft, überhaupt Lebenskraft (vis vitæ) in An-

schlag; von dieser hängt die Stärke der Reaction ab. Bey den Nervenfiebern scheinet besonders diese vis vitæ, diese Reaction, unterdrückt zu seyn. Die Kraft der Krankheit, welche unsere vis vitæ so mißhandelt hat, kann eine dünne Schärfe, etwas Wasser im Gehirne, wie **Morgagni** vermuthet, wie **Fothergill** beym Wasserkopfe der Kinder (*), und ich einstens bey einem bösen Scharlachfieber beobachtet habe (**): oder es kann, wie **Huxham**, **Home**, und andere glauben, eine Zähigkeit der Lymphe, des Blutwassers, oder dergleichen seyn, lentor vel viſciditas ſeri, lymphæ & ſucci nervoſi, cum acrimonia a contagio vel obſtructione orta; kurz, es muß was seyn, welches der vis vitæ an's Leben greift, ihr vielleicht ihr wirksames Principium benimmt, verdirbt, oder auf irgend eine Art untüchtig macht.

Bey Entzündungsfiebern ist die Reaction unseres Körpers heftiger, so, daß man sie oft durch Aderlassen und dünne Diät vermindern muß. Bey Faulfiebern ist die Materie der Krankheit handgreiflicher; sie kann bey diesen auch manchmal die vis vitæ ungemein entnerven, doch wird diese auch vielmal in manchen Theilen gewaltig in Thätigkeit gesetzt oder überspannt. Die meiste Kraft der

Faul-

(*) Londner Bemerkungen 4ter Band S. 34.
(**) Obſervationes medicæ.

Faulfieber scheint im Unterleib und auf dortige Nerven-plexus zu wirken. Ist sie ins Blut gekommen; so wird auch dort ihre Wirkung durch den aufgelösten Zustand deutlicher. Fast in allem ist bey dem Nervenfieber das Ding weit feiner angesponnen.

Wenn man ein bischen genauer Aufmerker ist; so findet man leicht Kennzeichen, wodurch sich das Faulfieber vom Nervenfieber unterscheiden läßt. Dem Unachtsamen und Unerfahrnen bleibt es immer eine grosse Schwierigkeit. Manche Kennzeichen lassen sich aber leichter beobachten, als beschreiben. Der Anfang eines Faulfiebers geschieht mit mehr Heftigkeit; Schauder, Hitze, Ekel, Erbrechen, alles ist heftiger. Die Zunge ist im Faulfieber noch späthin viel unreiner, sie ist anfangs schmierig, wird immer noch mehr gelb, oder gar schwarz; im Nervenfieber war sie anfänglich weißschmierig, nach dem Brechmittel blieb sie einige Zeit weiß, ohne schmierig zu seyn, wurde hernach roth, feuchtroth, oder trocken, gespalten. Beym Faulfieber ist der Unterleib mehr aufgetrieben, gespannt mit Gurren, stinkenden Stülen; im Nervenfieber ist vor der Krankheit der Leib nur wie aufgebläht, oder der Magen wie gesättigt. Ekel und Verlust der Eßlust ist anhaltender im Faul-

 fieber,

fieber, die Stüle stinkender, flüßig, meistens mit einem gewissen Drängen: häufige Ausleerungen durch Erbrechen oder Stulgang bringen mehr Hülfe, der Urin ist vom Anfang bis zum Ende dicker, das Ausgebrochene gelb oder galliger Art: im Nervenfieber wird nur Schleim ausgebrochen, der Urin ist gemeiniglich im Anfang blaß oder weiß, enthält vielmal etwas wie feine Kleyen, wird bey manchen am Ende dick. Im Faulfieber schmecken meistens Speisen und Getränke bitter, aber nicht so im Nervenfieber. Beym Nervenfieber ist fast allzeit Beklemmung auf der Brust, doch unterscheidet es sich von der Lungenentzündung, weil dort der Athem heiß, und mit Husten oder einigem Schmerz in Gesellschaft ist. Der Puls ist im Nervenfieber klein, zusammengezogen, ungleich, die äussern Theile und die Schweisse bald warm, bald kalt: im Faulfieber herrschet mehr anhaltende brennende Hitze. Beym Nervenfieber bin ich nicht so bekümmert darüber, wenn der Puls aussetzet, unordentlich schlägt; ich verlasse mich auf Wein und stärkende Dinge; der Puls wird meistens grösser und weicher nach dem Wein. Das Ansehen des Gesichts ist dumm, betäubt, niedergeschlagen im Nervenfieber: in andern Fiebern ist es mehr und beständiger roth oder gallig. Die Dauer des Nervenfiebers ist meistens länger, die Durchfälle sind nicht

so kritisch, wie im Faulfieber, sondern müssen mit Mäßigkeit unterhalten werden; oft setzen sie das Leben in Gefahr, wenn sie anhaltend und häufig werden. Der Speichelfluß ist ein besseres Zeichen, als Durchfälle und Schweisse. Endlich hat man beobachtet, daß die Faulfieber gemeiniglich nach warmer und feuchter Luft, die Nervenfieber nach kalter und feuchter Luft entstehen. So ist es auch der Fall bey uns gewesen, u. s. f.

Ich hatte einstens einen Gedanken, die Fieber kürzer zusammen zu bringen. Ich wollte ihre Heilart ins Einfachere setzen. Ich fand aber bald, daß schon vor mir einige Engländer auf der nämlichen Bahn gearbeitet hatten. Das ist mir nun schon mehr als einmal geschehen, daß mir so ein Engländer oder sonst jemand die besten Gedanken vor der Nase weggehascht hatte. Es ist doch nichts neues mehr unter der Sonne zu gebären, dachte ich, zerriß meinen Aufsatz, und werde ihn nie wieder zusammen schmieden. Ich hätte ungefehr die Fieber 1) in faulende, oder gallige oder Fieber von Unreinigkeit, 2) in Nervenfieber, 3) in Entzündungsfieber und dann 4) in Eiterungs- oder hektische Fieber getheilt. Der ganze Schwarm von Fiebern, mit oder ohne Fiocco, ich meyne mit Frieseln, Petechien, Pocken, u. s. w. hätte mir

unter diese Klassen gemüßt. Ich hätte die Ausschläge als Nebendinge beschrieben, ihre eigene Geschichte kurz gegeben, und übrigens die Krankheit, oder manchmal nur einen gewissen Zeitlauf der Krankheit, entweder als Nervenfieber, Faulfieber, Entzündungs- oder hektisches Fieber kurirt. Es hätte aber auch vermischte Fieber geben können, z. B. halb faulend halb entzündet, halb Nervenfieber halb Faulfieber, u. s. w. Alsdenn müßte sich ein heilender Arzt eben so auf der Mittelstrasse halten. Freilich hätte hier das Charakteristische eines Nervenfiebers oder jedes andern Fiebers auf das genauste müssen bestimmt werden. — Wunderlich war es, daß ich in meiner Fieberliste die Aufschrift, bösartige Fieber, vergessen hatte. Was heißt wohl Bösartigkeit, malignitas? — Ich habe bisher nur jene Krankheiten in meiner Praxis so geheissen, die ich nicht genau genug kennen oder nicht kuriren konnte. Lassen wir es also, dachte ich, dahin gestellet seyn. Bösartig mag seyn, was im höchsten Grade Nervenfieber, oder Faulfieber, oder Entzündungsfieber ist. — Das war ungefehr das Hauptsächlichste von meiner Fiebergeschichte, die ich skizzirt hatte.

Noch bis zum Anfang des Maymonats habe ich einzelne Geschichten vom Nervenfieber gehabt.

Die

Die Krankheit wurde nun immer von kürzerer Dauer, und schien meistens dem Faulfieber näher zu kommen. Ich sah die Krankheit einmal bey einer Kindbetterin, und sonst bey geschwächten Körpern. Kinder bekamen bisher häufig das Scharlachfieber, worauf gerne Geschwulst gefolget ist.

XII.

Fixe Luft.

Helmonts Gas, die fixe Luft, warum nicht lieber, wie Delius will, die entwickelte Luft. — Dieses Geschöpf hat nun in der Arzneykunst seinen Gebrauch und seine Lobsprüche erhalten. Man vermischet Wermutsalz, welches laugenhaft ist, oder ein anderes Laugensalz mit Eßig oder Citronensaft, daß es stark aufbrauset. Wehrend diesem Brausen wird die fixe Luft losgemacht, aber auch wehrend diesem Brausen nimmt man diesen Trank und stillet das Erbrechen damit. Das thut nun die fixe Luft, die eben in ihre Freiheit und Wirksamkeit kömmt; diese mag in den Nerven des Magens diese Aenderung machen. — Man vermischet diese Dinge, läßt sie vollkommen verbrausen, so, daß alle entwickelte oder fixe Luft losgegangen ist: man giebt den Trank und stillet eben so

so gut das Erbrechen damit. — Hat es nun die fixe Luft gethan? — Verzweifelt! — Aber Hulme macht es anderst; der giebt ein Laugensalz, Weinsteinsalz mit Wasser, und läßt Vitriolgeist mit Wasser nachtrinken. Da geht das Brausen erst im Magen an, von der fixen Luft kann nichts verloren gehen; sie zeiget sich in ihrer ganzen Kraft und kuriret Blasen- und Nierenstein, den Scorbut, das Podagra, die ärgste Schwindsucht, und vertreibt die Würmer. — Es ist viel, wenn es wahr ist! — Ich möchte den Mann sehen, der diese Versuche mit gleichem Erfolge nachgemacht hätte, und dann möchte ich wieder wissen, ob die Wirkung nicht die nämliche wäre, wenn man diese Dinge erst ausser dem Körper verbrausen ließ. — Ich schwäze hier keine leere Gedanken. Ich habe einige Versuche im Vorrath; sie sind aber noch nicht reif genug zum auskramen.

XIII.

Alkali volatil - fluor.

Ich machte am Ende meines ersten Stückes der vermischten medicinischen Schriften auch einen kurzen Anhang vom Alkali volatil - fluor, dessen Gebrauch und Nutzen uns Mr. Sage mitgetheilt hat. Es wunderte mich, daß hier noch in der

zwoten

woten Auflage seines Werkchens bey Bereitung der Arzney gelöschter Kalch (chaux eteinte) steht. Ich habe diese Arzney machen lassen; es wurde freilich immer ungelöschter Kalch genommen, wie es auch seyn muß. In Paris gab es bald allgemeinen Lärmen über dieses Erweckungsmittel. Man stritte nicht sowohl gegen die Richtigkeit der Kräfte dieser Arzney, als über die Theorie, nach welcher Mr. Sage ihre Wirkung erklärte. Mr. Sage nahm immer ein feinstes Acidum an, welches von seinem Alkali vertilget würde. Die Aerzte behaupteten, daß das Alkali volatil-fluor nicht als Alkali, sondern als reizendes und erweckendes flüchtiges durchdringendes Mittel wirkete. Hierüber zankte man sich in Paris öffentlich. Mr. Sage vertheidigte sich noch in einer dritten Ausgabe seines Werkchens, welche ich noch nicht erhalten habe. Wir wollen hier keinen Theil an diesem Streit nehmen. Ich will nur etwas von einigen äusserlichen Wirkungen erzählen. Eine Bauersfrau hatte den Wurm (Panaritium) am Finger. Es war schon sehr arg geworden. Der Arm war geschwollen, sah aus, als wenn er dem Brand nahe wäre. Sie legte über Nacht blosses Alkali volatil-fluor darauf. So viel ich weiß, hatte es ihr im Anfang eine heftige Wirkung, Brennen oder Schmerzen gemacht. Am folgenden Morgen war die Ge-

schwulst eingefallen; am Finger war eine Oefnung entstanden, woraus ein citeriger Brocken kam. Der Arm und Finger wurden geheilt. — Eine Dame bekam eben auch diesen Umstand am Finger. Es war freilich noch nicht so weit mit Geschwulst und Entzündung gekommen; doch hätte es immer ein hartnäckiges Uebel werden können. Es wurde den Tag hindurch Alkali volatil-fluor mit Wasser vermischt übergelegt und noch Nachts aufgebunden. Das Uebel verlor sich. Man hat mir eine Formel aus Paris mitgetheilt, womit Mr. Bucquet die Milchknoten in den Brüsten der Weiber zertheilet. Er nimmt zween Quintchen Alkali volatil, zerreibt es mit 4 bis 8 Quintchen Mandelöl in einem marmornen Mörser, und mischet vom Gelben vom Ey bey, bis es hinreichend ist. Man schneidet ein Loch in Löschpapier, wodurch die Brustwarze mit ihrem Umkreis frey geht, das übrige wird mit dieser Salbe geschmiert und alle 3 Stunden frisch aufgelegt. Ueber das Papier wird eine Serviette gelegt, um den Geruch abzuhalten. In 12 Stunden soll gemeiniglich die Patientin geheilt seyn. Da wird wohl jede Dame, die ihr Kind abgewöhnet oder gar nicht trinken läßt, mit zufrieden seyn. Es versteht sich, daß man dieses Mittel auch sonst bey angefüllten Drüsen auf ähnliche Weise gebrauchen kann. Ich habe ein-

mal

mal bey angeschwollenen Halsdrüsen einen glücklichen Versuch gemacht.

Eine Judenfrau, die einige Kinder gezeugt hatte, und noch eines an der Brust ernährete, hatte seit einigen Jahren immer schwächere Stimme bekommen, welche nun ganz heiser und fast verloren war. Sie hatte schon viele und vermutlich mancherley Arzneyen genommen. Ich verschrieb ihr einstens Pulver von Schierlingskraut, antimonium diaphoreticum jedem 10 Grane, und von sulfur. antimon. und merc. dulc. jedem einen halben Gran. Ich gab noch einen auflösenden Trank oder Thee dabey. Es entstand nach einiger Zeit Halsweh. Ich ließ die Arzneyen weg, und gab schleimige Säfte, u. d. g. nebst einem Abführungsmittel. Hülfe wegen der Heiserkeit war nicht gekommen. Die Frau kam endlich selber zu mir. Sie hatte nichts Zehrendes, aber einen dicken, mit harten Knoten besetzten Hals. Ich ließ äusserlich das linimentum von Alkali volatil-fluor, Oel und Eyergelb auflegen. Ich ließ einigemal Vesicatorien im Nacken ziehen. Ich gab einen Thee von Wolverleykraut und Blumen, manchmal mit Schierlingskraut, Fenchelsaamen oder was mir so in die Finger kam. Täglich mußte zwey oder dreymal vom liquor cornu cervi succinat. genommen werden. Auf diese Art sind Hals und Stimme immer besser geworden.

Etwas

für jene, die es lesen mögen.

Ein vernünftiger bescheidener Mann, dem ich als ehemaligem Krankheitscollegen unbekannter Weise ein grosses Compliment mache, nahm sich die Mühe, mein erstes Stück medicinischer Schriften in dem Anhang zu dem 25ten bis 36ten Band der allgemeinen teutschen Bibliothek, die denn doch immer noch unter so vielen Journalen ihren guten Werth behauptet, S. 605. zu recensiren. Es war, wie es scheint, der nämliche Kunstrichter, der in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von dem nämlichen Buch sein Urtheil fällte. Ich habe seine Einwürfe mit willigem Herzen angehöret. Ich habe ihm manchmal Recht gegeben, und mehrmal habe ich es nicht gethan. Es fiel mir manches ein, was ich zu erwiedern hatte. Hier ist die Replik, wie ich sie beym Durchlesen machte.

Recensent. Sie haben Ihre Meynung als neu und ungesagt behandelt; sie ist es nicht.

Autor. Ich hatte zwar nicht gelesen, was Reil und Huxham über diese Materie geschrieben haben. Doch weiß ich auch nicht, wo ich sie sogar als neu verkaufe. Ich sagte im Gegentheil S. 14. daß es schon die Lehre der Alten gewesen wäre. Es ist freilich ein Kunstrichtergrif, daß man dem Autor vorwirft, er habe nichts Neues gesagt. Wenn man ihm aber aufbürdet, er habe Sachen für neu ausgegeben, welches er nicht gethan hat; so begehet man eine Unbilde. — So viel war mir doch auch gewiß, daß meine Meynung nicht Jedermanns Meynung war. Das ist heutiges Tages für einen Autor schon neu genug.

Rec. Sie hatten nicht Ursache so vielerley Luft anzunehmen, als es Länder und Zeiten giebt, wo die Luft nun und hier anders wirkt, als anderwärts und übermorgen.

Aut. Das dachte ich selber. Darum nannte ich die Luft überhaupt Dünste, und kam so am kürzesten davon. Lesen Sie, was ich oben von Luft geschrieben habe.

Rec. Ihre Geschichte von der Insel Hilda ist ein Mährchen.

Aut. Das habe ich selber vermuthet, darum sagte ich S. 18. wenn es wahr ist, was die Reisebeschreiber erzählen. Ich sagte auch gleich darauf vom Siroccowind, daß dessen Geschichte zuverläßiger wäre, als jene von Hilda. Die Geschichte stand im Hannövrischen Magazin, von einem Prediger kräftig erzählt. — Müssen Sie denn just alles aufspühren, was nur Gelegenheit zu Vorwürfen giebt?

Rec. Die Unterdrückung der Ausdünstungsmaterie wird halt doch schädlich, wenn kein Surrogat die üblen Wirkungen abwendet. Ich erweise es. (s. S. 606.)

Aut. Alles, was aus dem Körper geschafft werden soll, taugt nichts, wenn es in selbigem bleibt. Hiervon war die Frage nicht. Der Titel meiner Abhandlung war: von Schnupfen, Katarrhen, Flüssen, Gliederreissen, u. d. g. Krankheiten, welche vielmehr von einem Fehler der Luft, als von unterdrückter Ausdünstung herzurühren scheinen.

Rec. „Das Nachlesen anderer Schriftsteller, welches man bey Ihnen vermißt, ist so gar übel nicht, und verdient nicht so verächtlich begegnet zu werden, wie Sie thun.“

Aut. Ist das so eine grosse Sünde, daß ich S. 31. sagte, wohlherkömmlich sollte ich hier voraus erzählen, was dieser oder jener alter oder neuer Schriftsteller hiervon geschrieben hätte? Heissen Sie das verächtlich begegnen? O so sind Sie viel empfindlich. — Ich setzte meine Hindernisse hin, den Landaufenthalt, den Mangel an Bibliotheken, u. s. w. Ich gestehe Ihnen hier, daß ich der löblichen Allbelesenheit niemals Ehre machen werde. Jede schlechte Lectüre macht mir Blähungen und Bangigkeit; da muß ich das Buch hinwerfen. Ferner habe ich hier keine Gelegenheit, medicinische Bücher zu lesen, als die ich mir kaufe, und zwar aus dem Buchladen kaufe. Anderwärts giebt es medicinische Bibliotheken, Auctionen, u. s. w. — Nun will ich Ihnen doch noch zwey Worte ins Ohr sagen, Sie mögen selbige nehmen, wie Sie wollen. Ich schätze die Belesenheit; der Teutsche, besonders in gewissen Gegenden, wo Phlegma herrschet, geht hierinnen allen Nationen vor. Es hat seinen Nutzen. Es ist schön, wenn man bis auf das geringste Dissertatiönchen noch anzuführen

weiß,

weiß, was schon vor uns ist geschrieben worden, Ausländer heissen es aber Gedächtnisgelehrsamkeit, wozu man weder viel Verstand, noch Einbildungskraft braucht. Man behauptet sogar, daß durch die Verwendung auf Belesenheit künftig weniger Genien in Teutschland entstehen werden, als in Frankreich und England, wo man nicht mit solcher Wut belesen ist. — Verzeihen Sie mir diese unangenehme Anmerkungen! Sie wissen ja, zu welchem Eifer wir Kranken bisweilen erhitzet werden!

Rec. Wir sehen ungern, daß Tissot mit seinen gegen den blutigen Schlagfluß gerichteten Rathschlägen hier angegriffen ist.

Aut. Das, was ich an Tissots Heilart tadelte, wird keinen grossen Schaden in der Welt bringen. Tissot verwirft aus Theorie in seinem blutigen Schlagflusse die Vesicatorien, welche Mertens als ein zuverläßiges Mittel im Blutspeyen zwischen die Schultern legt; Cullen und Pringle empfehlen sie in der Hirnentzündung. Sind sie nicht ein zuverläßiges Mittel, Krampf und Zufluß abzuleiten? Könnte das nicht beym blutigen Schlagflusse gelten, was beym Blutspeyen hilft? Soll Tissot nicht auch zuweilen Unrecht haben können?

Rec.

Rec. Ich weiß einen Fall, da ein Blutgefäß in der Gegend der Leber zerrissen war. Der Patient starb an schlagflüßigen Zufällen. Es kann also wohl ein zerrissenes Blutgefäß die Ursache eines Schlagflusses werden.

Aut. Ich weiß noch andere Fälle, die eben so wenig probieren, als der Ihrige. Ein Mann war mit einem Holzbeil auf den Kopf geschlagen worden; er starb wie schlagflüßig. Ich öfnete den Kopf und fand das Hirn bis unten hinaus mit Blut überschwemmt. Also können freilich auch Blutgefässe im Gehirn zerrissen werden, so gut, als Häuser einfallen können. Die Frage war, ob das wenige Blut, so bey Schlagflüßigen im Gehirn gefunden wird, Ursache am Schlagflusse, oder ob es vielmehr dessen Wirkung, wie jenes Blut aus Nasen und Mund bey der Epilepsie, gewesen wäre? — Wenn eine Blutergiessung im Unterleib, wie Sie sagen, schlagflüßige Zufälle machte; so haben Sie einen Beweis für mich geliefert. Es folgt nämlich hieraus, daß zum Schlagflusse just keine Ergiessung im Gehirn nöthig sey. Die Ergiessung im Unterleib konnte etwa auf gewisse Nervenplexus einen Druck, eine krampfichte Zusammenziehung verursacht haben, welche sich bis ins Hirn mittheilten, und auch dort den kram-

pfichten Druck oder die Zusammenziehung veranlaßten, wie sie bey Schlagflüssen geschieht.

Rec. Unrichtig sagen Sie, daß diejenigen, welche zum Schlagflusse disponiret seyen, gerade auch zur Gicht geneigt seyen.

Aut. Warum denn? — Wer sich durch Venuswerk, Saufen, Gemütsunruhen, Studieren, u. d. g. entnervet, ist geneigt zur Gicht und auch zu Schlagflüssen. Ich berufe mich auf Erfahrung.

Hr. Baccalaureus. Ha! ha! ha! he! — Heißt das zum Schlagflusse disponirt! — Wissen Sie nichts von einem Habitus apoplecticus? grosser Kopf, rothes Gesicht, kurzer Hals, Anschein von Vollblütigkeit — das ist es.

Aut. Ich habe auch einstens hiervon in Schulen gehört. Ich vergesse aber immer gern viel von dem, was ich vorhin gelernt habe, so wenig es auch ist. Ich besinne mich nun, daß ich selber einmal einen Mann habe am Schlagflusse sterben gesehen, der einen kurzen Hals und dicken Kopf hatte. — Habitus apoplecticus! — wunderlich! Ist denn der so himmelweit vom Habitus arthriticus verschieden? Gorter sagt: proni ad hanc ma-

teriam

teriam podagricam) formandam sunt viri robusti, salaces, specioso habitu præditi, quorum perspicax est ingenium, atque cranium grandiusculum. Und kurz: ich wette, daß unter funfzig Schlagflüßigen vielleicht keine zween sind, bey welchen der Habitus apoplecticus ist. Die Starken bekommen Seitenstechen bey uns, die Schwachen Schlagflüsse, schrieb mir diesen Winter ein treuer Beobachter aus Mannheim, Herr Dr. Güth. Allenthalben hat es in diesem naßkalten Winter viele Schlagflüsse gegeben. Es betraf durchgehends alte und geschwächte Leute. — Wozu ist nun ihr Habitus, wenn sich kein Schlagfluß mehr darnach richten will? — Auf die Bleykolik, die auch ein Krampf im Unterleib ist, folgen gern fallende Sucht, Schlagflüsse, sagt Stolle (Rat. med. P. II. 273. ad 283.); der Schlagfluß folgte gemeiniglich nach Konvulsionen. Zween bekamen auf die Bleykolik bösartige Fieber und starben. Die Gefässe des Hirns waren weiter und mehr angefüllet, als bey irgend einem. Krampf kann also das Blut gegen die Hirngefässe treiben: vielleicht aber erst alsdenn, wenn das Hirn seine Energie verloren hat. In bösartigen Fiebern, in Nervenfiebern wird das Gehirn geschwächt, die Gefässe sind aber dort auch erweitert, es giebt auch Ergiessungen. Im Schlagfluß kann eine vorhergehende Ursache die

Energie des Hirns benehmen, der Krampf treibt die Säfte dahin, preßt sie aus Gefässen. — Auch jene, die Strack zur Gicht disponirt hält, werden gern schlagflüßig.

Rec. Sie sagten, man wird durch unsere Lebensart mehr Weichling oder fühlender Mensch. Das ist ja doch wohl zweyerley.

Aut. Zweyerley in der ganzen Welt. — Setzen Sie nun das Wörtchen entweder vor Weichling, so wird es nicht mehr widersinnig klingen. Wie kleine! — Aquila non captat muscas.

Rec. An ihrer Hypothese von den Nervenkrankheiten wäre viel auszusetzen. Ihre Gichtmaterie wird nicht Stich halten, u. s. w.

Aut. Das wäre mir fast einerley. Ich verkaufe meine Meynungen nicht für Evangelien. Ein jeder hat das Recht davon zu halten, was er will. Ich stehe aber für die Richtigkeit meiner Beobachtungen, in so weit ich nicht etwa selber unwissend im Irrthum schwebe, welches leicht beym Beobachten geschieht. Die Einwürfe, die Sie gegen meine Hypothese machen, sind meistens oben in der Abhandlung von Nervenkrankheit be-

antwortet, auch jener unbedeutende wegen Nervenzufällen, die auf moralische Ursachen entstehen. Sie sagen, die entfernte Ursache der Nervenkrankheit liege in irgend einer Entkräftung der Nerven. Wo diese Nervenschwäche, sagen Sie, zugegen ist, da bringt jedes, was im Körper unrecht ist, die Unordnungen hervor, die wir Nervenzufälle nennen. — Ich bedaure, daß ich Ihnen sagen muß, daß Sie völlig Unrecht haben. Es giebt schwache Nerven bey Kindern, bey kraftlosen phlegmatischen oder zarten Frauenspersonen, bey Reconvalescenten, und zwar bey jenen, die am schleichenden Nervenfieber oder am Faulfieber lagen, und doch giebt es da keine eigentliche Nervenzufälle. Es kann stärkere oder schwächere Empfindungen geben, z. E. ein stärkerer Schall, ein stärkeres Licht, eine stärkere Purganz beleidiget sie, oder wirkt zu wenig auf sie; aber sie leiden just nicht jenes, was wir eigentlich Nervenzufälle nennen. Also kömmt es nicht darauf an, ob nur irgends eine Nervenschwäche da ist. — Auch die Theorie, die Sie bey der Auswahl der Arzneyen angeben, hält wenig Stich. Das saure Elixier braucht man, wo zuviel Galle ist, sagen Sie. Ich habe nie Galle im Magen oder in Därmen. Ich habe meistens flüßigen Leib, wo keine Galle liegen bleibt. Auch fehlt bey mir vielmehr die Wirksam-

keit der Galle. Die Weinsäure ist das Gift, welches mir die Geneigtheit zu allen Nervenunruhen macht; jede moralische und physische Ursache kann mir alsdenn die stärksten Vapeurs erwecken, wenn ich den Tag vorher mehr Wein getrunken habe. Und doch schaffet mir das saure Elixier geschwinde Hülfe. Ich habe das nämliche bey anderen beobachtet. Staal, Fieberrinde, saures Elixier, mögen aus einem Grunde wirken, weil sie die Zasern fester machen: nur verträgt der eine eher dieses, der andere etwas anderes. In Weinländern vertragen manche das saure Elixier nicht, gewiß nicht just aus Mangel der Galle.

Rec. Ihre Fleischdiät gefällt uns nicht. Falconer sagt, der Magen im gesunden Zustand erfordere Vermischung, die Abweichung davon werde ein kränklicher Körper am wenigsten ertragen.

Aut. Falconer mag wohl keine Nervenkrankheit gehabt haben. Die Erfahrung gilt hier mehr, als Theorie. Alles, was leicht gährt, macht uns die meisten Blähungen. Wir geniessen immer auch bey der Mahlzeit so viel, als nöthig ist, um nicht bloß vom Fleisch zu leben. Die Suppen enthalten Brod oder Früchte; in den Brühen giebt es etwas Eßig oder Wein; man isset Brod.

u. s.

u. s. w. Das ist Vermischung genug. Ich sage ja noch, man solle Abends wenig oder kein Fleisch essen S. 247. Abermals Vermischung oder Abwechselung. Wenn nun Falconer zu uns aufs Land käme, wo es so viele gesunde Bauern giebt, die im ganzen Jahr kein Fleisch essen, wie würde da seine Vermischungstheorie passen? — Warum geben denn durchgehends die Aerzte in Krankheiten eine so einförmige Köst, wenn die Abweichung von Vermischung dem kranken Körper so nachtheilig ist? Wie geschah es, daß Leute von blosser Milchdiät oder sonst einer Speise ihre Gesundheit erhielten? Wer Blähungen hat, schwach ist, wenige Arbeit oder Bewegung hat, zur Säure neigt, der esse auf meine Verantwortung Fleisch. Doch prüfe auch jeder seinen Magen, seine Dauungskräfte, u. s. w.

Rec. Ich muß Ihnen noch sagen, daß Ihr Witz manchmal subaltern ist. Die Sprache hat Flecken.

Aut. Das kann alles seyn. Ich schreibe just so, wie ich innerlich gestellt bin. Da habe ich nun vielmal etwas hingeschrieben, das mir zu einer andern Zeit, wenn ich es ungefehr wieder las, selber nicht gefiel. Es käme nur darauf an, daß ich meine Sachen liegen ließ, und eine

Freude bekäme, sie zu verschiedenen Zeiten wieder zu lesen. Und dann würde meine Schreibart doch nur jenen leidentlich seyn, die just so dächten oder so humoriret wären, als ich. Jeder hat seinen Magen, sagten Sie; und jeder, sage ich, seinen besondern Geschmack, wenn er nicht blosser Nachbeter ist. Wie mancher Autor hat mir auch schon Langeweile und Blähungen gemacht! — In der Sprache erkenne ich selber manche Flecken, die da unter der Hand mit unterwischten. Manchmal schreibe ich aber auch, bey einer Sprache, wo jeder thut, was er selber will, just so nach meinem Kopfe. Wenn man so streng zu Werke geht; so ist Ihre eigene Recension nicht ganz ohne Sprachfehler.

Rec. Unterdessen könnten wir doch dieses kleinen Zwistes ungeachtet wieder gute Freunde seyn.

Aut. Die besten, wenn Sie wollen.

Von der Beobachtungskunst.

Es ist nichts gewöhnlicher, als allenthalben von Beobachtern und Beobachtungen zu hören. Besonders in der Arzneykunst hat man sie millionenweis. Man sollte glauben, die Arzneyen hätten keine Wirkungen und die Krankheiten keine Zufälle mehr, die nicht zum Ueberfluß ausgekundschaftet und beobachtet wären: und dennoch erfährt jeder ausübende Arzt vielfältig das Gegentheil, und unsere heilsame Kunst samt ihren unendlichen Stümplern muß noch so oft zum Gespötte der Witzlinge dienen. Nichts erhellet hieraus zuverläßiger, als die Unvollkommenheit der Beobachtungskunst, oder die Untüchtigkeit jener, welche sich mit dieser Kunst abgegeben haben. Man sollte die Kunst zu beobachten richtiger setzen und gemeinnützliger machen können: die Beobachter sollten geschickter gemacht oder ihnen das Handwerk niedergelegt werden. Die Ehre und das Aufkommen der heilsamen Kunst erfordern es. Alsdenn sollte

man freilich noch nach Hahn's vortreflichem Rath eine Beobachtungsakademie errichten, deren einzige Arbeit dahin gerichtet wäre, die Beobachtungen anderer zu wiederholen, zu vervollkommnen, die schlechten und unrichtigen auszumerzen, die guten zu sammeln und bekannt zu machen. Oder Gesellschaften der besten praktischen Aerzten könnten sich auch in dieser Absicht verbinden, und gemeinschaftlich zu diesem Ziel arbeiten: ein grosser Regent sollte sie unterstüzen, ihnen ein bischen reelle Ermunterung gönnen, und das Resultat ihrer Arbeit zusammenbringen und bekannt machen lassen. Das wären so Anstalten, unserer Kunst in die Höhe zu helfen. Von so einer Beobachtungsmaconnerie ließ sich allerdings viel versprechen. Soll aber nie etwas von ähnlichen Einrichtungen getroffen werden; so wird man freilich wohl allzeit Karren voll Beobachtungen haben; ihr Vortheil zum Aufkommen der guten Kunst wird aber immer unbeträchtlich bleiben.

Ich stelle mich hier nicht als den Mann auf, der da die Beobachtungskunst in ihr völliges Licht und in ihre Schranken bringen will. Ich sehe die Schwierigkeiten ein, wo die Mängel sowohl von Seiten der Kunst, als ihren Handlangern abstammen. Ich werde nur einige Stücke dieser Kunst,

und

und einige Fehler der Beobachter berühren. Wenn ich auch gar nichts Neues auf die Beine bringen sollte; so würde es mir schon genug seyn, wenn auch nur ein einziger Beobachter durch die von mir wiederholten Erinnerungen wäre behutsamer und aufmerksamer gemacht worden. Gewisse Tugenden eines guten Beobachters lassen sich nicht oft genug einprägen, so wie sich gewisse Fehler nicht oft genug rügen lassen.

Das meiste und beste, was uns von der Kunst zu beobachten bekannt ist, haben meines Wissens Zimmermann und *Senebier* geschrieben. Ich werde also voraus jeden, der diese Kunst studieren will, an die Schriften dieser Männer verweisen.

Ein Beobachter bestrebet sich, eine Sache so zu sehen und kennen zu lernen, wie sie ist. In jedem Stande kann es Beobachter geben. Der Handwerksmann beobachtet die Güte und Wirkungen seiner Werkzeuge und Materialien, die Kunstgriffe oder Arbeitsmanier seines Handwerksgenossenen, die Schönheit, Dauer, Güte des Produkts seiner Kunst. Wenn nun die Sache z. B. ein Paar gute Stiefeln beträfe; so möchte wohl Meister Hofschuster unendlich besserer Beobachter, als der erste Leibarzt vom König in Frank-

reich

reich seyn. Beobachten ist die Erkundigung um eine Sache, die sich von selbst darbietet, sagt Zimmermann. Man muß aber doch voraus schon Kenntnisse von seiner Sache haben: sonst weiß man nicht, ob man sich von vornen oder von hinten, oben oder unten erkundigen soll. Der Sittenrichter ist Beobachter dessen, was in den Herzen der Menschen vorgeht, und sich durch äusserliches Betragen oder durch Kennzeichen abnehmen läßt. Der Naturforscher erzählet uns, was ihm bey Betrachtung seiner Gegenstände in die Sinne fällt; bald beugt er mit seinem Teleskop die Sterne samt dem Himmel herab, bald macht er mit seinem Vergrösserungsglase Würmerchen so groß, wie Schlangen; er macht sichtbar, was vorher seinen Augen entgieng. Dort sieht er dem Vogel zu, wie er seine Nester baut, und auf Eyern brütet. Kurz, allenthalben bemüht er sich, die Natur in ihren Arbeiten zu belauschen, und zeichnet sich auf, oder theilet uns mit, was er gesehen oder gefühlt hat. Der Arzt bezeichnet sich in seiner Schreibtafel, wie er seinen Patienten findet, was bey diesem vorausgegangen und gefolget ist, was er sich nun für Mitteln bedient, welche Wirkungen und Abänderungen entstehen, u. s. w. Dieses heisset er seine medicinischen Beobachtungen.

Ein Beobachter ergreift allerhand Wege, um zum besten Ausschlag seiner Erkundigungen um seine Sachen zu kommen. Er stellt Versuche an, sammelt Wahrnehmungen und Erfahrungen. Bey *Senebier* heißt das Experiences, was bey Hofmann (*) Versuche sind. Ein Versuch ist ein ausgesonnener Kunstgriff, oder ein Mittel, welches man einschlägt, um die Natur oder die Eigenschaften eines gewissen Gegenstandes zu erforschen. Der Versuch ist also eine Aenderung der Körper oder eine Erscheinung, die in die Sinne fällt, und die man den Gegenständen vermöge der Kunst abzwingt. C'est cette voye d'etudier les objets de la nature par les épreuves qu'on fait subir à ceux, qu'on veut pénétrer, que l'art prépare dans ce but, & dont le résultat instruit l'ame en agissant sur elle par le moyen des sens, *Senebier*. Wenn ich zween oder mehrere verschiedene Körper zusammen messe, und alsdenn aufmerke, was hierbey für Veränderungen entstehen; so mache ich einen Versuch. Es waren Versuche, wenn Haller die Sänen mit scharfen Sachen reizete, um ihre Empfindlichkeit wahrzunehmen. Hofmann sagt: „wenn man mit der elektrischen Maschine allerhand „Proben anstellet, und alsdenn bemerket, was man „unter

(*) Abhandlung von den Pocken, Einleitung.

„unter gewissen Umständen von dem Erfolge ver=„mittelst der Sinne erkennet; so macht man einen „Versuch; einen Versuch, weil man sich vorstellet, „daß die Dinge, welche man hier erkennet, durch „die Kunst hervorgebracht worden.“

Wenn man nun ein aufmerksamer Zuschauer ist, und sorgfältig aufzeichnet, oder deutlich aus einander setzet, was für Erscheinungen bey einem Körper durch die Kunst sind hervorgebracht worden, oder welche Erscheinungen, Eigenschaften oder Kennzeichen die **Natur** selber darbietet; so macht man **Wahrnehmungen**, Animadversiones. **Wahrnehmung** ist die Bemerkung künstlicher oder natürlicher Erscheinungen. Da findet nun nichts Platz, als was in die Sinne fället. Das Resultat aus wiederholten Versuchen oder Wahrnehmungen heisset man **Erfahrung**. Durch öftere Versuche haben wir die Erfahrung, daß eine Säure brauset, wenn sie mit einem Laugensalz vermischt wird; daß der Veilsaft von Säuren roth und von Laugensalzen meergrün gefärbt wird. Durch öftere Wahrnehmungen haben wir erfahren, daß die Jalappenwurz purgieret; daß es bey leichter Luft öfter Wind und Regen giebt, als bey schwerer; daß nach Nordscheinen Kälte folgt. Ich habe die Erfahrung aus dem Sittenreich, daß fast alle,

alle, welche die Gewohnheit haben immer zu lügen, seichte Köpfe sind. — Man wird hieraus von selber eingesehen haben, daß die Erfahrungen in richtige, beständige, die immer eintreffen, und in unbeständige oder unrichtige, die nur meistens Platz haben, getheilet werden können.

Der Mann aber, der da weiß, was er für Instrumenten braucht, um seinen Gegenstand genau genug zu betrachten; der da weiß, wo, wann, und auf welche Weise er ihn betrachten muß; der chemische oder andere Versuche anstellet, um ihn recht zu zergliedern, oder unter verschiedenen Aenderungen kennen zu lernen: kurz, der Mann, der die Natur fraget, ihre Antworten höret, sie in ihre Arbeitsstätte verfolget, in ihrer Arbeit belauschet, und ihr ihre geheimsten Recepten abstehlen will. — Das ist mein Beobachter. Beobachtungskunst ist die Kunst, die Eigenschaften, Verhältnisse, Ursachen und Wirkungen der Dinge wahrzunehmen, oder die Kunst, sich um die Natur der Dinge zu erkundigen. Der Beobachter nimmt seine Werkzeuge zu Hülfe, er stellet Versuche an, nimmt wahr, was bey seinen Versuchen, Arbeiten, oder Betrachtungen vorfällt, sammelt Erfahrungen: aus diesem zusammengenommen liefert er seine Beobachtungen; bey Wahrnehmungen ist man beschäf-

beschäftiget im Einzelnen, bey Beobachtungen in concreto.

Die Beobachter könnten sich wieder in verschiedene Klassen theilen. Jeder könnte seinen Nutzen stiften, wenn er in seinem Gleiße blieb. Wenn der Beobachter nichts sammelt, als die Erscheinungen, welche auf Versuche oder natürliche Wirkungen in die Sinne fallen; wenn er etwa seine Werkzeuge selber verfertiget, erfindet, verbessert, und sie geschickt zu brauchen weiß; wenn er vermischet, zergliedert, und alles getreu wahrnimmt und in Ordnung bringt; so heisse ich seine Arbeit die Ausübung der einfachen, oder wenn man will, empyrischen Beobachtungskunst. Gemeiniglich ist der Phlegmatiker in dieser Art zu beobachten der pünktlichste. Daher war das phlegmatische Temperament auch immer das tüchtigste zum Naturforscher, Kräuterkenner, und Zergliederer. Es gehört Phlegma dazu, wenn man einem Lyonet die 4000 Muskeln an einer Raupe nachzählen will; den anderen Temperamenten fehlet es gemeiniglich an Gedult, Bedachtsamkeit, Genauigkeit, Gedächtnis. Bey dieser einfachen Beobachtungsart sind eigentlich nur die Sinne und das Gedächtnis beschäftiget, wenn man ausnimmt, was etwa der Verstand bey Anwendung der Instrumente und

Anord-

Anordnung der Versuche thut. Hierinnen unterscheiden sich auch einfache Beobachtungen von blossen Wahrnehmungen. Es giebt aber noch eine Art zu beobachten, wo man nicht allein die in die Sinne fallenden Erscheinungen aufzeichnet, wie sie sind, sondern wo man auch ihre Ursachen und Wirkungen erforschet, erräth, oder durch scharfsinnige Schlüsse, Analogien und Versuche entdecket, wo man die Wahrnehmungen und Beobachtungen zusammen vergleichet, vereiniget, trennet, ihre Verhältnisse, Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten ordnet, aus ihnen Folgerungen ziehet, Entdeckungen macht. Dieses nenne ich die philosophische Beobachtungskunst. Das war ein philosophischer Beobachter, von welchem Senebier redet: Il a fait des efforts pour arriver à la lumière, il s'est frayé par ses travaux la route qui y conduit, il n'a plus cherché à rétrécir la nature pour la faire entrer dans son etroite intelligence, mais il a formé le projet de l'étendre jusques à la grandeur de la nature; pour y réussir, il l'a questionnée avec adresse, il a écouté ses réponses avec réflexion, il l'a poursuivie dans ses laboratoires, & il est parvenu à la prendre sur le fait, & à pénétrer ses sublimes formules.

Zum philosophischen Beobachtungsgeist gehört das Uebergewicht von Verstand und Einbil-

dungskraft; er muß Feuer und Scharfsinn haben. Dem einfachen Beobachter sind nöthig richtige Werkzeuge, gute Sinne, mehr Gedächtnis, als Einbildungskraft, kaltblütige Gedult, in vielen Fällen Mechanik, Chemie, u. d. g. Alle brauchen Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und noch viele andere Eigenschaften, wovon Zimmermann und Senebier viel Gutes geprediget haben. Der einfache Beobachter zeichnet getreu seine Versuche, Erfahrungen und Beobachtungen auf: der philosophische weiß Versuche anzuordnen, um zu verlangten Erfahrungen und Beobachtungen zu gelangen; er weiß von diesen weitern Gebrauch zu machen, Aehnlichkeiten, Verhältnisse, Abhänglichkeiten, Ursachen, Verbindungen, Wirkungen, u. d. g. zu bemerken. Das Beobachtungsgenie vermag dieses alles mit der größten Fertigkeit, mit dem allschauendesten und durchdringendesten Scharfsinn, mit der weitreichendesten immer erfindenden Unbeschränktheit. Beobachtungsgenie, dieses Ingenium quasi ingenitum, ist also ein Ding, das sich wohl leichter beschreiben, als bilden läßt.

Man wird leicht errathen, daß nicht einerley Beobachter geschickt für jede Wissenschaft ist. Der einfache Beobachter kann in der Naturgeschichte, in der Mathematik, Geschichte, Chemie, u. d. g. sehr nützlich werden. Der philosophische

Beob-

Beobachtungsgeist wird auch in diesen Wissenschaften scharfe Blicke hinwerfen; er wird nützliche Auszüge, Anordnungen, Vergleichungen machen; aber Wissenschaften, wo mehr Wahrscheinlichkeit, als Gewißheit ist, wo mehr die Verstandskräfte, als die Sinne und das Gedächtnis beschäftiget sind, solche Wissenschaften sind das ihm angemessene Fach. Er weiß, was er die Natur fragen soll; er erräth schon voraus ihre Absichten, und folget ihr auf dem kürzesten Weg nach; er sieht geschwind, hell, weiß bald, was sich zu seinem Endzweck schicket oder nicht schicket, erforschet die wahren Ursachen, Verhältnisse, Harmonien, Wirkungen. Dieser Geist sollte der Geist des beobachtenden Arztes, des Generals, des Staatsmannes, des Weltweisen seyn.

Hat nun der philosophische Beobachter Genie; so besitzet er den höchsten Grad der Eigenschaften und Kräften des Geistes. Das Beobachtungsgenie erfindet, und übersiehet die entferntesten Verhältnisse oder Aehnlichkeiten mit Adlerblicken. Nichts Wesentliches entwischet ihm. Es weiß jeden Gegenstand unter allen seinen Gesichtspunkten zu betrachten, das Wahrgenommene zusammen zu halten, aus allem ein Ganzes zu machen. Ueberall ist das rechte Augenmaaß, Geschwindigkeit, feinste Unterscheidungskraft. Das Beobachtungsgenie

schwingt sich aus gemeinen Beobachtungen zu den erhabensten Wahrheiten; es erblickt die Natur hinter ihrem feinen Schleyer in ihrer wahren Gestalt. Solche Genien waren **Newton**, **Leibniz**, **Boerhaave**. Millionen Menschen hatten Aepfel von Bäumen fallen gesehen, aber keiner war hieraus, wie **Newton**, auf das System der Welt verfallen. Ein solches Beobachtungsgenie erfindet sich aus den Ursachen der Siege und Niederlagen die Regeln der Kriegskunst, wie sich der grosse Krieger ausdrückt, und wie er es selber macht. Aus Beobachtungen der Geschichte jeder Völker erfindet **Montesquieu** die Grundtriebfedern jeder Regierungsform, und die Anfangsgründe einer weisen Gesetzgebung. **Fränklin** erfand aus Aehnlichkeit des Donners mit dem Elektrum ein Mittel, (den fliegenden Drachen) womit er den Wolken ihre Donnerkraft benahm, dem Jupiter seine Pfeile herabholte. — Solche Arbeiten können wir von Beobachtungsgenien erwarten!

Jede Gattung der Beobachtungen, wenn sie nur treu sind, kann ihren grossen Nutzen haben. Eine nackete einfache Beobachtung giebt dem Denker Stoff zu Vergleichungen, Folgerungen, Erfindungen; der einfache Beobachter liefert das Wachs, woraus ein anderer Figuren bildet. Ein philosophischer Beobachter bemühet sich, uns schon

ver-

verglichene, ergründete, entdeckte Sachen zu liefern. Wenn sich aber der Mensch, der bloß zum einfachen Beobachter geboren ist, einfallen läßt, philosophische Beobachtungen an den Tag zu bringen, und wenn ein philosophischer Beobachtungsgeist nur einfache Beobachtungen aufzeichnen will; so geht es gemeiniglich nebenhin. Dem ersten fehlet es an Durchdringlichkeit, Geschwindigkeit und überschauender Kraft des Geistes; dem andern an Genauigkeit, pünktlichen Beschreibungen; oder er schwärmet drüber hin, siehet die Sachen, wie er sich selbige in seinem Kopf denkt oder wie sie zu seinem System passen. — Allenthalben unrichtige oder unnütze Beobachtungen! Sind die Herren Beobachter noch Charlatane, Lügner, Windbeutel, wie es denn tausende sind; o da gebe ich für ihre ganze Arbeit keinen Pfifferling.

Ich habe einstens zwo schon etwas alte Abhandlungen aus verschiedenen Gegenden gelesen. Jeder Verfasser wollte die Geschichte des Frieselfiebers liefern, welches in seiner Gegend herrschete. Es waren Beobachtungen. Der eine behauptete, daß das so gemein gewordene Kaffeegetränk Ursache an dem Friesel wäre; der andere leitete es vom häufigen Genuß der Kartoffeln (Erdbeeren) her. Jeder berief sich auf seine Erfahrungen, und jeder hatte Unrecht. Das Kaffee-

trinken und der Genuß der Kartoffeln sind bisher viel allgemeiner und der Friesel seltener geworden. Hätten die guten Männer nur ganz einfach die Geschichte ihrer Frieselkrankheit, etwa die Jahreszeit, Witterung, das Verhalten, die Heilart, Lebensart, u. d. g. erzählet; so würde einstens ein scharfsinniger Beobachtungsgeist aus fremden einfachen Beobachtungen die Ursache der Krankheit vielleicht zuverläßiger erblickt haben. Niemand ist geneigter dazu sich zu verirren, als der, welcher philosophische Beobachtungen zur Welt bringen will, wenn er nicht ein handfester Beobachtungsgeist ist. Der Haufen der lächerlichsten Systeme, die alle auf Beobachtungen sollen gegründet seyn, ist mein Beweis. Wenn nun erst da ein seichter Kopf noch gar sich einfallen läßt, so wie Genien kühne Schwünge zu wagen; so kömmt er jenen Fliegen gleich die nach dem Licht fliegen und die Flügel verbrennen.

Es ist eine weltbekannte Sache, daß die ungeheure Menge medicinischer Beobachtungen in der Arzneykunst lange den Nutzen nicht gestiftet hat, den sie ihrer Anzahl nach hätte bringen sollen. Vielmal wurde durch diese Menge noch Verwirrung und Unheil angerichtet. Es müssen also sehr häufige und grosse Mängel an Beobachtern und ihrer Kunst haften. Es fehlet an Eigenschaften,

die

die zum einfachen Beobachten nöthig sind, an Wahrheitsliebe, Gedult, Unpartheylichkeit, Wissenschaften, Geschicklichkeit, Ausmerksamkeit: es fehlet am philosophischen Beobachtungsgeist.

Zum Unglück sind der Dinge so viele zu merken, wenn man gut und richtig beobachten will. Allenthalben giebt es Gelegenheit, Fehltritte zu thun, allenthalben liegen Hindernisse im Weg. Ich werde nur von einigen gewöhnlichen Gelegenheiten sich zu verirren Erwehnung machen. Zimmermann hat verschiedene Hindernisse ausführlich behandelt, schlüßlich sagt er: „Die Hindernisse „des Beobachtungsgeistes sind hiermit unsre und „andrer Vorurtheile, unsre und andre Leidenschaf„ten, die Liebe der Hypothesen und der angenom„menen Lehrgebäude, der Aberglaube, die Menge „lahmer Urtheile über eine Krankheit, die wider„spruchvollen Räthe hirnloser Köpfe, der von „allen Seiten herbeyrauschende Hagel von Re„cepten, und am allermeisten eine langöhrichte „Versammlung um den Kranken.“

Manche Aerzte werden, wenn sie von den Kräften eines Mittels lesen oder Muthmassung haben, zu geschwind zum Lobe dieses Mittels erhitzet. Es dörfen nur die ersten Versuche sich gut anlassen; so glaubt man seiner Sache sicher zu seyn, wenn auch schon nur ein Ungefehr oder sonst ein Betrug

dahinter steckt: man macht allgemeinen Lärmen von der Vortreflichkeit der bewährten Arzney. Man sollte kaltblütiger seyn, und jedes neue Mittel mit mehr Mißtrauen anwenden. Wie oft sah man zu spät ein, daß die Wirkungen, wovon wir so laut geschrien hatten, entweder nicht so allgemein oder nicht so dauerhaft waren, als wir geglaubet hatten. Ich lege hier reumütig das Geständnis ab, daß auch dieser Fehler einigemal meine Beobachtungssünde gewesen ist. Ich nehme mir für, sie nie wieder zu begehen. Der Himmel stärke mich in meinem Vorsatz!

Andere streben allzubegierig nach der Ehre, eine neue Arzney erfunden oder bekannt gemacht zu haben. Man haschet überall nach Gelegenheiten, neue Mittel anzuwenden; und jede geringe Wirkung sieht man mit einem Vergrösserungsglase. Auch andere Wirkungen, die von der Natur selber, von anderen zugleich gebrauchten Arzneyen, von der Lebensart, von einem Zufall oder sonst woher gekommen sind, werden alle auf Rechnung des neuen Mittels geschrieben. Diese Beobachtungskrankheit ist seit einiger Zeit unter den Aerzten in Wien und an einigen anderen Gegenden epidemisch gewesen. Manche Patienten, um Ruhe vor dem ängstigenden Arzt zu haben, um länger oder kürzer in dem Spital zu bleiben, sagen dem

Arzt, sie befänden sich besser, wenn schon immer ihre Krankheit die nämliche bleibt. Der Arzt voll Enthusiasmus für sein Mittel glaubt in solchem Fall nichts leichter, als die Aussage seines Patientens, macht Beobachtungen bekannt, die nirgendwo wieder gelingen wollen, wenn sie nachgemacht werden. Zween vernünftige Schüler merkten einstens in einem Spital diese Unrichtigkeit, sie machten einen zweyten Krankenbesuch für sich allein, als der erste unter Aufsicht des ordentlichen Arztes vorüber war; sie machten sich mit den Patienten vertraut, baten um Wahrheit, und erfuhren, daß dieser oder jener immer noch in seinem alten Zustand war. Jeder hatte seine Absichten, warum er dem Herrn Professor den Gefallen that, die Wirkung des gebrauchten Mittels zu loben. Das Unternehmen dieser zween Schüler wurde verrathen: beyden wurde das Consilium abeundi ertheilt. — Das haben Sie gut gemacht, Herr Professor & Observator celeberrimus! Denn diese Leute hätten Ihnen Ihr ganzes System zerrütten können!

Es ist eine richtige Erfahrung, daß man desto weniger die Wahrheit sieht, je mehr man Vorurtheile und Leidenschaften im Herzen hegt. Wie verblendet uns nicht Systemenliebe! Aerzte haben selber sich und ihre Familien aus Treue zu ihrem

Lieblingssystem aufgeopfert. Aus Liebe gegen einen Mann, der unser Freund, Landsmann oder Verwandter war, sehen wir oft nichts, als was mit der Lehre eines solchen Arztes harmoniret. Im Gegentheil wird alles schief wahrgenommen, wenn wir Feindschaft mit dem Mann haben. Welche Hindernisse hat schon Sektengeist der Verbreitung der Wahrheit entgegengesetzt! Einige sind mit einer Wut eingenommen für alles, was neu oder wunderbar ist: andere bleiben eisenfest bey ihren alten Meynungen. Hieraus quillt nun lauter Unrichtigkeit in Beobachtungen. Unpartheyisch müssen wir seyn, wenn wir die Wahrheit ohne Verdunkelung oder falschen Schimmer sehen wollen.

Noch eine Hauptursache, wodurch die Unvollkommenheit der Beobachtungskunst unterhalten wird, besteht darinnen, daß man nur die günstigen, aber nicht die widrigen Wahrnehmungen bekannt machen will. Man ließt allenthalben der geschehenen Kuren so viele, daß man beynahe glauben sollte, daß fast nichts mehr unheilbar wäre. Jedes Mittel hilft nur Bedingnisweise unter gewissen Umständen. Man schäme sich also nicht, auch jene Fälle mitzutheilen, wo es nicht geholfen oder gar geschadet hat, oder wo es unrecht angebracht war. Wenigstens sollten rechtschaffene Aerzte solche Geständnisse ablegen. Charlata-

latanen, Störchern, ist daran gelegen, von ihren Arkanen nichts als Wunderkuren bekannt zu machen, und selbige etwa mit Zeugnissen zu bestärken; von ihnen darf man es also nie erwarten, daß man die mißlungene Kuren erfahren wird. Es wäre Glücks genug, wenn sie auch bey ihren glücklichen Kuren uns die reine Wahrheit lieferten. Der Störcher übertreibet seine Sachen oder lüget gar: der Kranke braucht seine Arzney mit lauter Hofnung, und scheint sich wirklich besser zu befinden, so wie man es meistens bey neuen mit Zutrauen genommenen Arzneyen erfährt. Er ist also leicht bereit dazu, schriftliches Zeugnis der guten Hülfe von sich zu geben. Am Ende ist oft er wie wir betrogen.

Man muß die Geschichte der Sache wissen, wovon man beobachten will. Freilich muß hier jeder Schuster bey seinem Leist bleiben. Der Arzt, der seine Krankheit kennet, der ihre Entstehungsart, ihre Abänderungen und ihren Ausgang schon vorher weiß, ist am ehesten im Stand zu beobachten, ob dieses oder jenes Mittel etwas besonderes gewirkt hat. Ein anderer wird die Ausleerung, das Nasenbluten oder was es ist, was an einem kritischen Tag entsteht, dem gegebenen unwirksamen Mittel zuschreiben: der Arzt weiß es, daß dieses eine Wirkung der Natur, wie sie der Ge-

schichte

schichte der Krankheit gewöhnlich und angemessen ist, gewesen. So viele sympathetische Kuren wurden von Verbindung des Stulbeins oder anderen ähnlichen Possen hergeleitet: ein vernünftiger Wundarzt wußte, daß dergleichen Wunden nach einem einfachen Verband von sich selber heilen, ohne daß sympathetische Mittel einen Einfluß hätten. Eben so geht es in anderen Fächern. Der Weidmann beurtheilet die Güte des Leithundes, der Maler die Zeichnung des Gemäldes, der Tänzer die Sprünge oder Zierlichkeit des Tanzenden, der Schuster seinen Stiefel. Man lasse also jeden in seinem Feld Beobachtungen anstellen, oder man wage sich nicht ohne Vorbereitung in ein Feld, wovon man nicht die nöthigen Kenntnisse hat.

Es ist mehr als einmal geschehen, und es ist noch alle Tage möglich, daß man eine Krankengeschichte an vier oder mehrere der berühmtesten Aerzte geschickt, daß jeder daraus eine eigene Krankheit erkennet, jeder andere Arzneyen verordnet hat. Man kann hier die Aerzte entschuldigen, wenn man es gut mit ihnen meynet; man kan sagen, das Factum, der Status morbi, sey vermutlich nicht genau oder deutlich genug aufgesetzt gewesen. Wenn aber drey oder vier Aerzte den Kranken selber sprechen, und dennoch jeder auf eine andere Krankheit verfällt, wie es bey chronischen Fehlern

vielmal

vielmal geschehen wird: wo war alsdann der Fehler gelegen? Wahrscheinlicher Weise hat es hier an der Kunst zu fragen gefehlt; sie kannten die Naturgeschichte der Krankheit nicht, mit der sie sich abgeben wollten, oder sie konnten sich selbige nicht voraus einbilden. Man muß wissen, was man den Kranken fragen soll, wenn man seine Krankheit errathen will. Aus einigen Zufällen, die der Kranke erzählt, macht der Arzt schon geschwind seine Muthmassung, wo der Fehler stecken möge. Er forschet weiter nach, und findet überzeugende Kennzeichen, daß er auf dem rechten Weg sey. Hierzu gehöret eine gewisse Geschwindigkeit des Geistes, die nicht allen gleich vertheilt ist, wenn sie auch gleich an Wissenschaften sind. Es gehöret aber auch dazu, nicht eigensinnig oder hartnäckig auf der vorgefaßten Meynung stehen zu bleiben, wie es oft bey den ansehnlichsten Aerzten geschieht. Man muß seine Muthmassung ändern und auf andere verfallen, so bald man bey fernerer Erforschung oder Wahrnehmung der Zufälle Widersprüche oder entgegengesetzte Wirkungen in der Ausübung erfährt. Es verstehet sich ohnehin, daß der Unwissende hierbey keine Stelle hat, es sey denn, daß er wie eine blinde Taube auch ungefehr seine Erbse finde. Eben so verhält es sich mit der Beobachtungskunst. Der Beobachtungsgeist muß

sich

sich geschwind entschliessen, wo und was er erforschen oder wahrnehmen will; er muß schon voraus im Kopf haben, was er in der Natur entdecken will, so wie der fragende Arzt schon voraus denkt, was sein Kranker antworten wird. Der Beobachter muß aber auch kein eigensinniger Starrkopf seyn, wenn er merket, daß es nicht nach seinem Kopf gelingen will. Wissenschaften werden, wie ich gesagt habe, voraus gesetzet. Man kann sich nie auf eine Beobachtung verlassen, die ein alberner Mensch geliefert hat. Dem Unwissenden fehlt es überall an der Geschicklichkeit und Fertigkeit zu beobachten. „Er wirft, sagt Zimmermann, „immer seine Augen hin, wo er nicht soll, und „niemals, wo er soll. Ist das Uebel auf der „Brust, so lauert er auf den Kopf; ist es in dem „Kopf, so hüpft er auf den Bauch; liegt es in „dem Magen, so gafft er in den Mond. Sein „ganzer Geist ist mit Nebenumständen beschäftigt, „deren Wegnehmung das Uebel nicht wegnimmt, „dem Geist der Dame gleich, deren größte Furcht „bey einem Schiffbruch gewesen, sie würde naß." — Wer das Unglück hat, mit Kollegen ohne Geist in Gesellschaft zu kuriren, muß hundertfältig solche Anmerkungen machen können. Ein vernünftiger Mann wird stumm, wenn die Unwissenheit anderer aufs ärgste wirket.

Der Mangel der Wissenschaften, welche zu jenem Fach erfordert werden, worinnen man beobachten will, macht ungeschickt, leichtgläubig, voreilig, abergläubisch. Dem Beobachtungsgeist kann nichts hinderlicher seyn, als Aberglaube. Wenn gemeine Leute nicht verstehen und nicht begreifen können, was durch Reizungen, Zusammenhang oder Harmonie der Nerven bey Thieren oder in gewissen Krankheiten entstehen kann: so glauben sie, jener Mensch sey mit dem Teufel besessen, welcher da so verkehrte Bewegungen, Gurren und Auftreiben des Leibes, Zusammenziehen der Glieder, Veränderung der Stimme, Sinnlosigkeit, Lähmungen, u. d. g. von sich zeigt. Wer vor Zeiten die fallende Sucht hatte, war von einem bösen Geist besessen. Hippokrates stritte wider diesen Irrthum. Das Predigen der Vernünftigen und die öftere Wahrnehmung dieser Krankheit, die immer gemeiner wurde, machte, daß man sie nun für eine natürliche Krankheit gelten läßt. Andere Nervenzufälle, die nicht so oft vorkommen, müssen noch bey Unwissenden für Teufelsarbeit paßiren. Wäre die Kunst der Taschenspieler nicht so gemein geworden; so würde etwa noch der erste beste Taschenspieler als ein Teufelskünstler verbrannt werden. Man zeige einem unwissenden Bauer die Wirkungen des Elektrums; so wird er leicht bereit seyn, es für Hexerey

auf-

aufzunehmen, weil er nämlich sich von der Entstehung der elektrischen Schläge und Feuerfunken keine Begriffe wird machen können. Wenn es aber auch Aerzte giebt, die bey ungewöhnlichen oder nur ihnen unbekannten Krankheitszufällen eben so leicht ihre Zuflucht zum Teufel nehmen; so sind sie medicinischer Pöbel, welcher nicht mehr Verstand und Wissenschaft besitzet, als jeder andere. Alte Weiber und Aerzte können in diesem Fall einerley urtheilen, weil sie einerley Kenntnisse und Verstandskräfte haben. Es ist Schande genug, daß es im Feld der Arzneywissenschaft noch solche Fremdlinge und Stümper giebt.

Freilich hat es auch Kunstgriffe gegeben, gelehrte Männer, wenn sie nicht hinreichende philosophische Hartgläubigkeit hatten, und wenn ihre Imagination zu leicht vom Wunderbaren erhitzt wurde, irre zu machen. Sie nahmen sich nicht Zeit genug nachzudenken, was bey Kranken Natur, Empfindlichkeit, Nervenkraft, erhitzte Imagination, Zutrauen, Verstellung und Schwärmerey vermochten; sie schwärmten mit dem grossen Haufen fort. So gieng es zu Gaßners Zeiten, zu Tisserants Zeiten. Eine Brochüre, paroli au même, handelt ausführlicher hiervon. Es war sehr gefährlich, sich dem epidemischen Schwärmgeist zu widersetzen. Nichts wird hitziger verthei-

digt,

diget als Schwärmerey und Aberglaube. Zimmermann hat den Schaden, welchen der Aberglaube auf den ganzen Menschen und besonders in der Arzneykunst verbreitet, treflich geschildert. Er sagt es kurz und nervigt. Man lese das zweyte Buch seines dritten Kapitels von der Erfahrung. Ich will es ihn auch gerne selber sagen lassen. Es würde mir übler, als ihm aufgenommen werden. „Unendlich und unzählbar sind die eingebildeten „Wahrnehmungen abergläubischer Menschen, und „sowohl fürchterlich, als gefährlich die daraus in „Absicht auf die innere Glückseligkeit, auf die „sittlichen Pflichten und die Arzneykunst fliessenden „Folgen, wider die der aufgeklärte Pfarrer nicht „eifert, weil man sagte, er sey ein Atheist; wider „die der dumme Pfarrer nicht eifert, denn er selbst „ist abergläubisch; wider die sich endlich unsere „aufgeklärten Aerzte nicht auflehnen, weil man „sagte, sie seyen Freygeister oder Theoretici; wider „die unsere Praktici nicht reden, denn der Aberglaube giebt Praxis.“ — Wunderlich! just als wenn Zimmermann dieses erst gestern und zwar mitten unter uns geschrieben hätte!

Man sollte äusserst behutsam seyn, wenn uns ganz neue ausserordentliche oder wunderbare Erscheinungen in die Sinne kommen. Der hartglaubige Zweifler wandelt meistens den sichersten

Pfad. Man lasse es auf hinlängliche Beweise und Ueberzeugung ankommen. Doch ist es auch eine Narrheit, jenem platterdings aus Eigensinn zu widersprechen, was uns ausserordentlich scheint. Die ersten Versuche mit dem Elektrum, die Entdeckung der Saamenthierchen, die Naturgeschichte der Polyben, u. s. w. waren lauter unerhörte Dinge, doch sind es Wahrheiten gewesen. Ein vernünftiger Mann muß sich vorstellen können, was sich mit der Ordnung der Natur vertragen oder nicht vertragen könne. Er weiß, daß noch unzählbare Entdeckungen in der Körperwelt möglich sind, daß wir noch weit genug in Erforschung der Körper und ihrer Eigenschaften zurück sind. Hier ist noch unendliche Arbeit übrig. Wir haben noch nicht nöthig, bey ausserordentlichen Erscheinungen unsere Zuflucht sogleich in die Geisterwelt zu nehmen: wir dörfen uns nur in der Körperwelt mehr Kenntnisse erwerben. Es war ein kleiner Gedanke vom grossen Friedrich Hofmann in seinem Medicus politicus, daß er es für ein Kennzeichen des Teufels im Menschen lehret, wenn der Mensch bey Anrufung Gottes in Konvulsionen oder sonst wunderliche Bewegungen fällt. Obsessionis suspicio est, quando persona affecta post invocationem divini Numinis convulsionibus torquetur, quibus intermissa invocatione non torquetur; item quando multas loqui-

tur linguas, quandoque futura præſagit vel præterita manifeſtat, quæ alias occulta ſunt. Nun kömmt die Beobachtung bey einer Berlinerin am Hornhauſer Bade, quæ poſt invocationem vel ſaltim nominationem Jeſu Chriſti in terram collapſa murmura, ſtrepitus & mores inconſuetos exhibuit; dixit aliquando, diebus binis elapſis veniet Landgrafius Haſſiæ, quod ita evenit: item paſtori peccata juventutis accurate objecit. Als wenn hier nicht Betrug, Reizbarkeit und Imagination alles hätten vermögen können. Voraus glaube ich ſelten, daß ſolche Hiſtörchen ſo ſind, wie ſie erzählet werden. Ich bin durch Beyſpiele gewarnet. Und dann — kann es wohl nicht ungefehr zutreffen, daß die Weiſſagung ſolcher Leute eintrift? Kann es nicht ſeyn, daß die Perſon Nachricht hatte, daß der Landgraf von Heſſen kommen werde? Kann ſie nicht die Sünden des Paſtors gewußt oder gemuthmaſſet haben?] Mir iſt ein ähnliches Beyſpiel bekannt. Eine ſogenannte Beſeſſene warf dem Pfarrer eine von ihm fabricirte Kleinigkeit vor. Nun ſchwur der Pfarrer, daß dieſes der Teufel allein gewußt und aus der Perſon geredet hätte: ein anderer, der kein Teufel war, ſchwur, daß er es nebſt noch anderen ebenfalls gewußt hätte. Die Perſon konnte es alſo auf die natürlichſte Weiſe erfahren haben. Bey den Prophezeihungen habe ich noch

dieses wahrgenommen, daß man solchen Weissagern ungemein günstig ist: Trift ihre Aussage zu; so ist allenthalben Lärmen von dem Prophetengeist: trift sie nicht ein, so ist alles still: man erwehnet kaum, daß eine Prophezeihung geschehen war. Also nur jene Prophezeihungen, die gerathen, werden ausposaunt.

Wenn dort ein Mann vom Baum fiel und das Bein zerbrach; so rief ein Narr, daß es Strafe Gottes wäre. Der vernünftige Beobachter untersuchte den abgebrochenen Ast, und fand ihn mürb, untüchtig einen Mann zu tragen, also eine natürliche Ursache des Beinbruches. Auf ähnliche Art verhält es sich fast allezeit mit den Geschichten der Gespenster, der Hexerey und der Besessenen. Aus Unwissenheit natürlicher Ursachen und Wirkungen nimmt man seine Zuflucht zum Uebernatürlichen und macht Wahrnehmungen oder trift Anstalten, worüber die Nachwelt lacht. Das fürstliche Ausschreiben, welches, wie man bey dem Anselmus Rabiosus liest, in dem Gemeindeprotocoll zu Hechingen den 25ten Febr. des Jahrs 1725. eingetragen seyn soll, war freilich von keinem Philosophen oder Naturforscher verfaßt. Jeder Landmann, heißt es dort, der einen Kobold, eine Nixe, oder ander dergleichen Gespenst todt oder lebendig einliefern wird, soll beym Oberjägermeister

fünf

fünf Gulden (Schuß- oder Fanggeld) ausgezahlt bekommen.

Wenn eine Schwärmzeit oder die Epoche eines Aberglaubens vorüber ist; so wundert man sich oft selber, wie man so unbesonnen habe mit fortrasen können. Zu Gaßners Zeiten kam ein auswärtiger schwärmerischer Mönch in eine Stadt, und wollte als Gaßners Apostel arbeiten. Das ganze Gepräge des Mannsbildes war so, daß es Mitleiden hätte erwecken sollen. Ich hätte den Menschen in ein Spital gethan und ihn dort gut verpflegen lassen, wenn ich immer thun könnte, was ich gerne wollte. Unterdessen ist es freilich ein richtiges Sprichwort: es ist kein Narr so groß, er findet noch einen grössern, der ihn bewundert. Unser Apostel gieng mit allem Eifer an seine Gaßnersarbeit. Es war just die rechte Zeit, da Schwärmerey schon die meisten Köpfe erhitzt hatte. Es war Fasnacht in dem Hirn fast aller Menschenkinder eines grossen Theils von Europa. Der war kein guter Christ, der da nicht mitrasete; er konnte sich zeitlich in einen Winkel verbergen, wenn er nicht wollte angespien oder gesteinigt werden. Auch manche Regenten und Obrigkeiten, die das Unheil einsahen, getrauten sich nur mit Behutsamkeit sich dem einreissenden Strom zu widersetzen. Bey dem Geschäfte unseres Gaßnerantens gieng es ganz ab-

scheulich hinter dem Teufel her. Es wurde ihm befohlen, in diesem oder jenem Glied Schmerzen zu erwecken. Der Pater Criminans stampfete mit den Füssen und rief: Im Namen Jesu befehl ich dir — du sollst die schwere Noth kriegen — du Sauschwanz — im Namen Jesu — du sollst die Kränke kriegen — u. s. f. Die Exorcirten sagten entweder aus Ungedult, oder aus Einbildung, Schwärmerey, oder wirklicher Reizung empfindlicher Nerven: ja, ich fühle etwas. — Eine Dame sagte mir noch kürzlich, sie hätte keine Ruhe vom Pater gehabt, bis sie gesagt hätte, sie fühlete Schmerzen im Knie, wo sie hinkommandirt waren. Da standen nun Pöbel und Vornehme aus der Stadt, und stauneten die Wunder an, und sammelten elende Beobachtungen, die sie für die Nachwelt aufbewahren mochten. Sie hatten damals alle Kopfkrankheit. Gott sey's gedankt, daß man sich nun so ziemlich wieder erholt hat. Freilich läuft auch noch hier und dort einer, der, wie es nach so schweren Krankheiten gewöhnlich ist, auf seine Lebenszeit verdorben ist.

Das Unheil, welches der Aberglaube in dem Fortgang der Beobachtungskunst anrichtet, kann auf der andern Seite durch Betrügerey und Charlatanerie in gleichem Maaße gestiftet werden. Allenthalben ist es darauf angesehen, uns zu täuschen

und

und irre zu machen. Ich will hier die Geschichte eines Tisserants, Schröpfers, der Konvulsionäre, der Wasserseher, Vamoyren, Hexenbrennerey, u. d. g. nicht wieder aufwärmen. Wir dörfen nur einige neuere Charlatanerien auf die Bühne bringen. Ailhaud — doch auch nichts von dieser schwarzen Arzney. Mesmer ist der Mann, von dem ich etwas erzählen will.

Zur Zeit, wo die Einbildungskraft so vieler Menschen durch Gaßner und Kompagnie in völliger Hitze war, da zeigte sich Mesmer in Wien mit seinen magnetischen Kuren. Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe wurden mit Magneten gemacht und geheilet. Der Lärm von Magneten wurde fast allgemein. Es ist bekannt, wie stark der Nachahmungsgeist unter teutschen Aerzten und Wundärzten wirket. Der neulich von einem Franzmanne unternommene Durchschnitt der Symphisis der Schaambeine ist ein ganz frischer Beweis. Kein Britte hat ihn noch nachgemacht, aber in Teutschland flogen schon Abhandlungen und Beobachtungen herum. Also in allen Gegenden machte man magnetische Kuren, und bewunderte Mesmers Unternehmungen. Mesmer fand es unterdessen doch für gut, Wien zu verlassen. Er gieng nach München, endlich nach Paris. Wenn er Charlatan ist, schrieb mir ein Pariser; so thut er wohl, hierher zu kommen.

 Denn

Denn hier machen grosse Charlatane auch meistens ihr grosses Glück. Unter anderen Kuren, die er dort unternahm, werde ich nur eine erzählen. Eine Dame war unpäßlich, hatte Knoten in Brüsten. Mesmer drang sich endlich ungebeten ein, brachte den Kopf der Dame ziemlich in Verwirrung. Er schimpfete nach Art solcher Leute über alle Kunst der ungeweiheten Aerzte und Wundärzte. Er kurirte auf erhabnere Weise. Andere Aerzte hatten keine Kenntnisse vom Einfluß der Sterne und dergleichen schönen Sachen, die er alle verstand; sie wußten nichts vom Magnetismus, vom Elektrum, u. d. g. Er war der Mann, der durch solche geheime Künste alles auf die leichteste Art ohne alle Arzney kurirete. Die Dame ließ sich von Niemand irre machen; Mesmer war ihr Heiland. Es wurde ein monatlicher Accord geschlossen, welcher der Freygebigkeit des Gemahls und dem Zutrauen auf mesmerische Kunst Ehre machte. Die Kur wurde angefangen. Mesmer schlug mit seinem Zauberstock in der Luft herum. Man glaubt auch, daß er dabey magische Worte ausgesprochen habe. Die Dame wurde in ein elektrisches Bad gesetzt, ein magnetischer Stock zwischen die Schenkeln gestellt, und nun kommandirt: Achtung! — das linke Bein hoch! — den rechten Fuß auf die Seite — beyde Füsse über einander — die Hand dahin — das Knie dorthin — oder wie

es nun immer hieß. Korporal Mesmer exercirte auf solche Art zwo Stunden mit der Dame. Die gute Patientin hielt es einen Monat aus. Der Herr Gemahl, oder die Dame, oder beyde wurden des Kurirens müde. Mesmer bekam seine Entlassung und richtige Zahlung für einen Monat. Die Patientin befand sich wie zuvor. — Das war nun eine Kur von dem magnetischen Helden, dessen Operationen in so vielen gelehrten Zeitungen und anderen teutschen Schriften mit so vielen Lobsprüchen verkündiget wurden! Wer wird auf mesmerische Beobachtungen bauen mögen, wenn sie auch in dem schönsten Ton geschrieben sind? Eben so wenig Glauben verdienen andere Charlatane, die da herumlaufen und allenthalben ihre Wunderthaten ausrufen, um sich als grosse Männer zu zeigen, denen nichts unheilbar ist. Es ist genug zu bedauren, daß man eine Menge solcher Observationen antrift, denen freilich durchaus nichts so sehr, als Wahrheit fehlt. — Hier lesen Sie einen Zug einer mesmerischen Kur an einer Dame, wie sie in Paris geschah. Il la met dans un bain chaud la baignoire à decouvert. Il lui place son baton de Fée entre les deux cuisses, alors il lui commande comme un corporal Prussien : „ garde Madame! — levez la main droite — appliquez la gauche contre le front — joignez les deux

mains

mains — pliez deux doigts — levez la jambe gauche, pliez la droite " &c. Ce commandement soldatesque dure deux heures, & son diable de baton reste toujours entre les cuisses. C'est peut etre ce baton qui fait que Monsieur — — ne peut pas soufrir Mesmer.

Druckverbesserungen.

Seite 22. Zeile 14. lies viel mehr anstatt vielmehr
S. 62. Z. 24. lies Blinddarm anstatt Blutdarm
S. 67. Z. 3. lies mied Wein anstatt Miedwein
S. 71. Z. 10. lies scharfes anstatt hartes
S. 86. Z. 17. lies unschädliche anstatt unschickliche
S. 114. Z. 17. lies lagen anstatt lag
S. 150. Z. 2. lies Beschwerniß anstatt Besorgniß
S. 266. Z. 15. lies Beobachtungsmaçonnerie

Erklärung der Kupfertafel.

A. A. das Herz ausser dem Herzbeutel.

B. Kranzadern des Herzens.

C. das rechte Herzohr.

D. D. D. D. das Anevrisma.

E. dessen Hervorragung zwischen der dritten und vierten Ribbe auf rechter Seite.

F. die dritte Ribbe rechter Seite.

G. G. die vierte Ribbe.

H. der Riß im Anevrisma.

I. I. blaue brandige Flecken daran.

K. die absteigende grosse Pulsader.

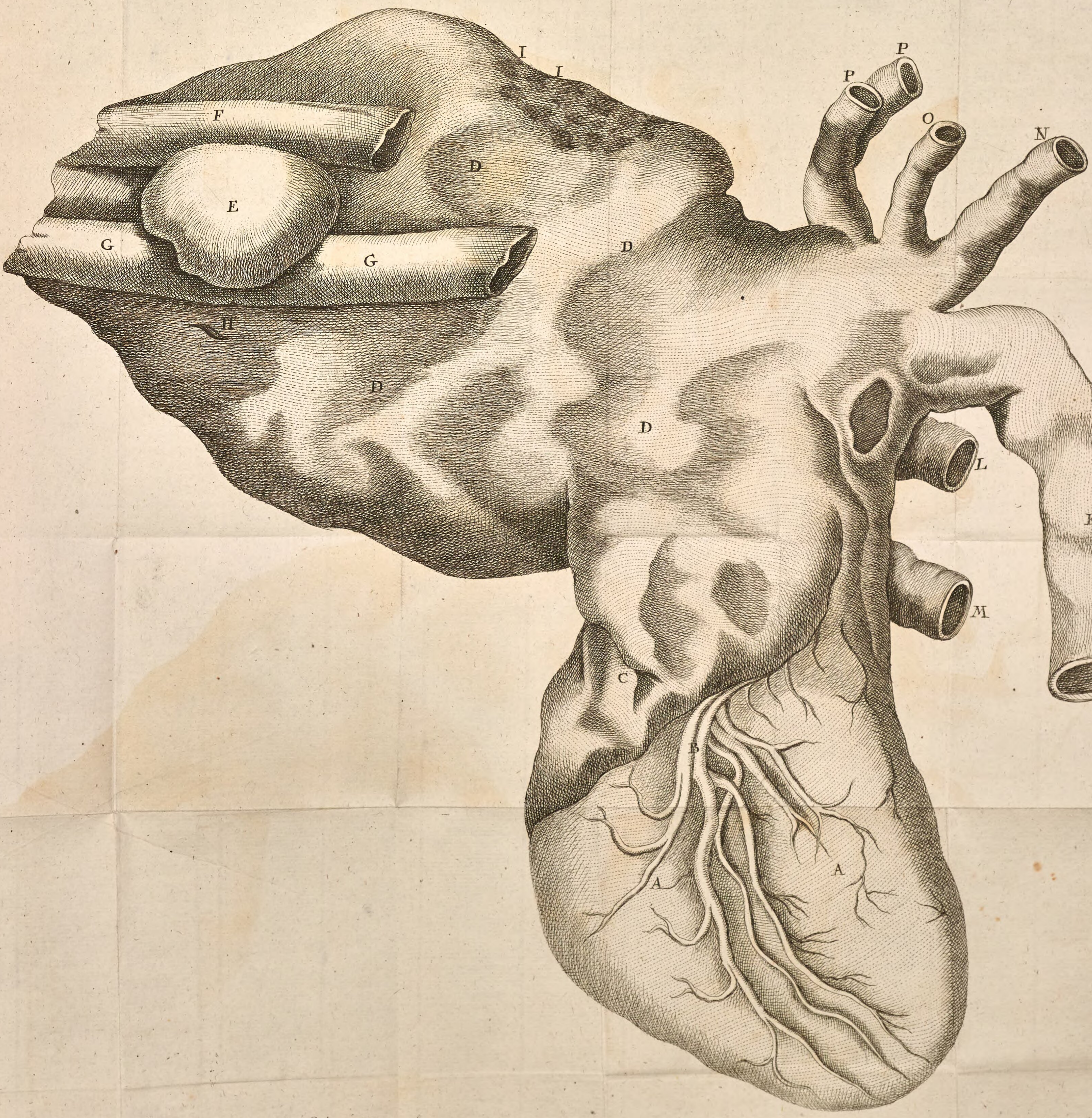
L. Vena cava.

M. Arteria pulmonalis.

N. die linke Arteria subsclavia.

O. die linke Carotis.

P. P. die rechte Carotis und subsclavia.



J. H. Carl del. 1778.

Cöntgen Sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam,

Vermischte medicinische Schriften

Bd.: 2 : Mit einem Kupfer

Frankfurt am Main (1779)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .52 A 6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410565-2
VD18 15519392-001